Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 1/2016

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Vom Kirchhof zum Friedhof

Die Verlegung der Begräbnisplätze in den Außenbereich der Ortschaften – dargestellt am Beispiel Frei-Laubersheim

VON DIPL.-HDL. WOLFGANG ZEILER, FREI-LAUBERSHEIM

Teil des ehemaligen Kirchhofs in Frei-Laubersheim (heutiger Zustand). Foto: Wolfgang Zeiler, Frei-Laubersheim

Vorbemerkungen

Nur noch in wenigen Gemeinden in unserer Region liegen die Begräbnisstätten unmittelbar an der Kirche. Solche Kirchhöfe finden sich zum Beispiel noch in Weinsheim oder Bingen-Büdesheim. In den meisten Ortschaften liegen die Begräbnisplätze jedoch außerhalb der örtlichen Bebauungsgrenzen. Die Art der Bauweise sowie das verwendete Material zeigen, dass diese Friedhöfe alle relativ zeitgleich errichtet wurden. Die Gründe und der Ablauf der Verlegung werden in den einzelnen Ortschaften im Detail zwar nicht identisch, aber doch denen in der rheinhessischen Gemeinde Frei-Laubersheim ähnlich gewesen sein.

Politisch gehörte Frei-Laubersheim zu Beginn des 19. Jahrhunderts, wie alle linksrheinischen Gebiete, seit dem Vertrag von Lunéville (1801) zum französischen Staatsgebiet. Mit der Gründung der Provinz Rheinhessen am 8. Juli 1816 kam es zum Großherzogtum Hessen-Darmstadt.

Die großherzogliche Provinzialregierung Rheinhessens hatte ihren Sitz in Mainz und das für die Gemeinde zuständige Kreisamt war zunächst Bingen. Ab 1852 gehörte Frei-Laubersheim dann zum Kreis Alzey, nachdem der ehemalige Kanton Wöllstein aufgehoben und Alzey zugeteilt worden war.

1. Der Kirchhof der Gemeinde Frei-Laubersheim

Bis zum Bau der evangelischen Kirche 1969/70 war die dem „heiligen Mauritius und Gefährten“ geweihte Kirche an der Kirchenpforte Pfarrkirche für beide Konfessionen (Simultaneum). Mit der Aufhebung des Simultanverhältnisses im Jahre 1966 wurde die katholische Kirche wieder alleinige Eigentümerin des Gotteshauses. Freistehend, direkt neben der Kirche, befindet sich der Wehr- und Glockenturm, ein weithin sichtbares und unverwechselbares Bauwerk aus dem 13. Jahrhundert.

Wie in den meisten Dörfern befand sich auch in Frei-Laubersheim die Begräbnisstätte in früheren Jahrhunderten an beziehungsweise um die Kirche herum – „im Hof der Kirche“. Dadurch, dass man die Toten unmittelbar an der Kirche beerdigte, blieben die Verstorbenen im Ort und waren damit weiterhin eingebunden in die Ortsgemeinschaft. Zum sonn- und feiertäglichen Kirchgang gehörte auch der Gang zum Grab der Verstorbenen, wie dies auch heute noch in Gemeinden zu beobachten ist, deren Begräbnisstätte an der Kirche liegt. Eine umfassende und nachhaltige Änderung des gesamten Bestattungswesens in unserer Region erfolgte erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – vor allem auf der Grundlage eines napoleonischen Dekrets von 1804.

2. Das napoleonische Dekret vom 23 prairial an XII (12. Juni 1804)

In Frankreich bewirkte die Aufklärung schon ab Mitte des 18. Jahrhunderts eine zunehmende Sensibilisierung für hygienische Probleme. Man sah in den Kirchhöfen eine Gesundheitsgefahr für die Ortsbewohner durch ausfließende „Leichengifte“ oder schädliche „Ausdünstungen“. Durch das starke Bevölkerungswachstum im 18. Jahrhundert seien die Kirchhöfe oft überbelegt und die dadurch verursachten Mehrfachbelegungen, verkürzte Liegefristen und Massengräber hätten diese hygienisch bedenklichen Zustände besonders begünstigt. In den französischen Gemeinden selbst sah man dies jedoch offenbar ganz anders. Eine offizielle Befragung französischer Bürgermeister zu gesundheitlichen Problemen auf ihren Friedhöfen führte zu zum Teil heftigen Reaktionen der Gemeinden. Nach deren Darstellung waren die Friedhöfe, ganz gleich ob sie um die Kirche herum oder mitten unter den Einwohnern lagen, niemals Ursache für Krankheiten oder Epidemien gewesen.[1] Die französische Regierung blieb jedoch bei ihrer Auffassung.

Das napoleonische Reformdekret vom 12. Juni 1804 über das Bestattungswesen („Décret du 23 prairial XII sur les sépultures“) sollte vor allem diese gesundheitlichen Probleme der Kirchhöfe beseitigen. Das Dekret richtete sich an alle französischen Bürgermeistereien, auch an die „mairie“ in Frei-Laubersheim.

Nach diesem Dekret sollten keine Beerdigungen mehr innerhalb der Ortschaften erfolgen .[2] Die erforderlichen neuen Friedhöfe sollten in einer Entfernung von mindestens 35 bis 40 Metern jenseits der Ortsgrenze errichtet werden. Bevorzugt waren dazu solche Plätze als Begräbnisplätze zu wählen, die am höchsten nach Norden ausgerichtet lagen. Die Bepflanzungen sollten so vorgenommen werden, dass sie die Luftzirkulation nicht behinderten („ne pas gêner la cirulation de l´air“). Die minimale Liegezeit wurde auf fünf Jahre festgelegt, und jede Beerdigung musste in einem Einzel-

Flurkarte von 1832: Gewann „Im Volxheimer Weg“ noch ohne Friedhof. Foto: Ortsarchiv Frei-Laubersheim

grab, also nicht übereinander erfolgen („Chaque inhumation aura lieu dans une fosse séparée“). Auch die Mindestmaße für die Grabbreite und Tiefe sowie die Grababstände gab das Dekret explizit vor. Das Dekret forderte die Gemeinden außerdem auf, bei der Neuanlage zunächst die notwendige Mindestgröße des neuen Friedhofes zu berechnen. Dies war anhand der detaillierten Vorgaben des Dekretes unter Einbeziehung der zu erwartenden jährlichen Bestattungen in der Gemeinde relativ einfach zu ermitteln. Mit diesem Reformdekret wurde außerdem – entsprechend dem revolutionären Recht – das gesamte Friedhofswesen der Zivilgemeinde übertragen. Eine Verlegung der Frei-Laubersheimer Begräbnisstätte bewirkte dieses Dekret jedoch zunächst nicht.

3. Das Schreiben des Regierungspräsidenten Freiherrn von Lichtenberg

Am 14. August 1820 – Frei- Laubersheim gehörte mittlerweile als rheinhessische Ortschaft zum Großherzogtum Darmstadt – erhielten alle Bürgermeistereien Rheinhessens ein Schreiben des Regierungspräsidenten der Provinzialregierung in Mainz. Darin stellte der Regierungspräsident Freiherr von Lichtenberg fest, dass der Vollzug des napoleonischen Dekrets „wegen Verlegung der Kirchhöfe außerhalb der Orte“ bisher in vielen Gemeinden der Provinz nicht erfolgte. Den Grund dafür sah die Provinzialregierung darin, dass die vorhandenen Kirchhöfe „damals noch hinreichend Raum enthielten“. „Da aber“, hieß es in diesem Schreiben weiter, „in den meisten Gemeinden diese Kirchhöfe nunmehr zu beengt sind, so sieht man sich veranlasst, die Herrn Bürgermeister der Gemeinden, worin dieser Fall bereits eingetreten ist, oder nahe bevorsteht, aufzufordern, schickliche Grundstücke[…] auszuwählen“. Dazu sollten gemäß dem napoleonischen Dekret „die erhöhtesten und am meisten nach Norden liegenden Felder“ erworben und von einer mindestens zwei Meter hohen Mauer umschlossen werden. Weiterhin sollten „Anpflanzungen darinnen stattfinden, jedoch mit der Vorsicht, daß die Cirkulation der Luft nicht gehemmt werde“. Beklagt wurde in dem Schreiben, „daß in mehreren Gemeinden die Kirchhöfe nur mangelhaft, ja oft gar nicht mit einer Mauer umgeben sind, und sogar dem Vieh zur Beweidung offen stehen, wodurch die den irdischen Überresten der Verstorbenen schuldige Achtung auf eine unanständige Weise verletzt wird“[3]. In Frei-Laubersheim war dies jedoch nicht der Fall, denn der Kirchhof war mit einer Mauer umgeben und hatte (wahrscheinlich) zwei verschließbare Tore.

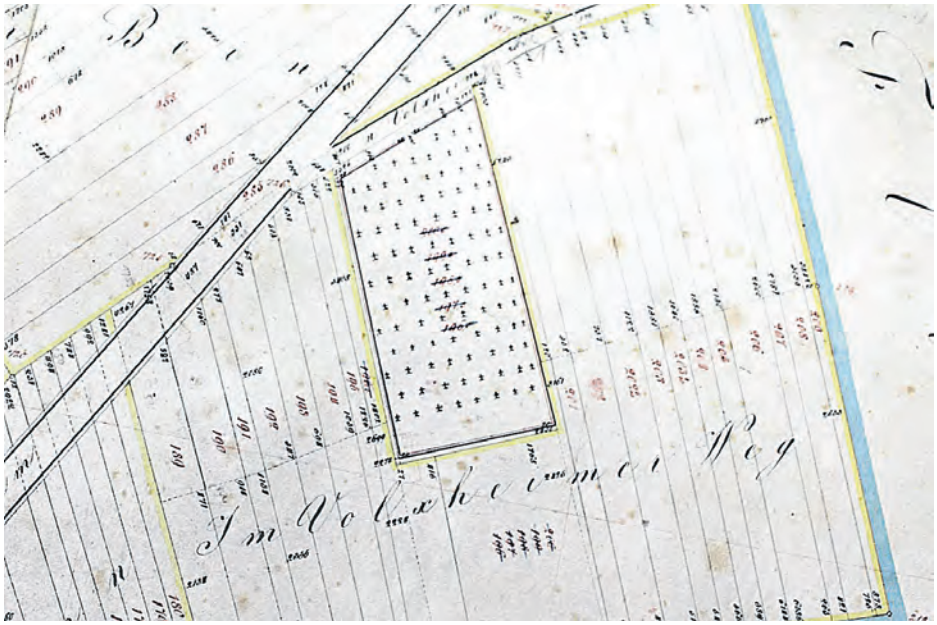
4. Die Reaktion der Gemeinde auf Lichtenbergs Schreiben

Der Kirchhof in Frei-Laubersheim war zur Zeit des Schreibens tatsächlich „für die dasigen Einwohner zu klein geworden“ und dadurch hatte beim „Begraben der Toten […] große Unordnung geherrscht“[4]. Die Gemeinde reagierte jedoch auf Lichtenbergs Schreiben anders als erwartet. Bürgermeister Bausmann plante nicht eine Verlegung, sondern beantragte die Vergrößerung des bisherigen Kirchhofes! Die Begründung ist nicht überliefert, aber es müssen stichhaltige Gründe gewesen sein, denn das „Geheime Staatsministerium“ erteilte am 31. August 1821 die „nötige Ermächtigung zur Erwerbung des zur Vergrößerung des Kirchhofs dienenden Ackers“.[5] Wahrscheinlich war für die Genehmigung mitentscheidend, dass der Kirchhof von Frei-Laubersheim, nicht mitten im Ort, sondern am Ortsrand lag. Den Acker erwarb die Gemeinde nachdem sichergestellt war, dass auf dem Grundstück keinerlei „Inscriptionen“ (Belastungen) hafteten. Die Genehmigung der Regierung in Mainz zur erforderlichen Vergrößerung der Umfassungsmauer des Kirchhofes erfolgte am 29. Januar 1822.

Die Toten waren auf dem Kirchhof bisher nach Konfessionen getrennt beerdigt worden, was der Bürgermeister als „zweckwidrig“ bezeichnete. Er bat daher die Regierung seinem Gesuch zu entsprechen und die „reihenweise Beerdigung ohne Rücksicht auf die Confession“ auf dem erweiterten Kirchhof zu verordnen. Auf diese Weise könnten auf dem Kirchhof mindestens 30 Jahre lang Beerdigungen erfolgen.[6] Dem Gesuch des Bürgermeisters wurde am 10. Januar 1823 stattgegeben.

5. Die erneute Aufforderung zur Friedhofsverlegung

Am 10. Oktober 1831, also nur etwa elf Jahre nach Lichtenbergs erster Aufforderung zur Verlegung der Bestattungsplätze, sandte er ein weiteres Schreiben an „sämmtliche Großherzoglichen Bürgermeistereien“. Es war im Ton deutlich schärfer gehalten: „Das Dekret vom 23. Prairial Jahr XII schreibt vor, daß Begräbnisplätze 30 bis 40 Meter vor dem Orte, und an erhöhten, dem Nordwinde ausgesetzten Plätzen, gelegen sein sollen. Dies ist aber, ungeachtet unseres Rundschreibens vom 14.



Flurkarte von 1848 mit dem neuen Friedhof. Bildvorlage: Ortsarchiv Frei-Laubersheim

Blick auf den Teil des Friedhofs, der 1844 errichtet wurde, mit dem Kreuz, das heute in der Friedhofsmitte steht.
Foto: Wolfgang Zeiler, Frei-Laubersheim

August 1820 […] nicht geschehen. Wenn daher der Begräbnisplatz in Ihrer Gemeinde die gesetzliche Lage nicht haben sollte, so muß die Verlegung unverweilt bewirkt werden“[7]. In Frei-Laubersheim reagierte man auf dieses Schreiben zunächst nicht. Hatte man doch bei der Erweiterung des Kirchhofes eine Nutzungsdauer von mindestens 30 Jahren eingeplant! Ende der 30er-Jahre gibt es dann doch erste Hinweise auf eine beabsichtigte Verlegung des Bestattungsplatzes und nach Anhörung des katholischen und protestantischen Pfarramtes „verfügte der Großh. Kreisrath zu Bingen die Anlegung eines neuen Friedhofes für die Civilgemeinde“.[8]

6. Die Verlegung des Begräbnisplatzes

6.1. Der Erwerb der notwendigen Felder

Bei der Suche nach einer den Vorschriften gemäßen Begräbnisstätte entschied sich der Gemeinderat für die Gewann „Im Volxheimer Weg“, die im Dreieck zwischen den Landstraßen nach Hackenheim und Wöllstein liegt. Die Gewann ist zwar nicht nördlich, sondern östlich vom Ort gelegen, aber die geforderte „Luftcirkulation“ konnte ungehindert erfolgen und die Entfernung zur nächsten Ortsbebauung beträgt auch heute noch mehr als die damals verlangten 30 bis 40 Meter.

In der Stellungnahme des katholischen Pfarrers vom 6. Juni 1843 zu dem geplanten neuen Begräbnisplatz zeigte dieser sich sehr zufrieden, „sowohl mit der Lage – an einer bequem gangbaren Landstraße – als auch mit der Entfernung“[9]. Die Gemeinde erwarb nun die erforderlichen Felder im Tausch gegen Gemeindeäcker und durch Ankauf. Die vier im zentralen Planungsbereich liegenden jeweils 243 Quadratklafter (QKl) großen katholischen und evangelischen Pfarr- und Schuläcker wurden im Tausch gegen Parzellen „in den 7 Morgen“ und „am neuen evangelischen Pfarrhaus“ erworben. Für die Bereitschaft zur Aufgabe der Äcker und als Entschädigung für die bereits durchgeführte Düngung der Felder erhielten die bisherigen Besitzer, nämlich der evangelische Pfarrer Matty, der katholische Pfarrer Rückert, der katholische Lehrer Braun und der Pächter des evangelischen Schulackers, Nicolaus Espenschied, zusätzlich jeweils 16 fl aus der Gemeindekasse. Private Kaufverträge zum Erwerb der Äcker im Randbereich des geplanten Friedhofes wurden mit Michael Mathes über 152 QKl und mit Joh. Eppelmanns Witwe über 12,62 QKl geschlossen. Der Preis pro QKl betrug dabei in beiden Fällen jeweils 1 fl 18 Kr[10]. Insgesamt hatte die Gemeinde jedoch zu viel Grund erworben und verkaufte 402 Quadratklafter im Jahre 1844 an den Justus Bausmann aus Frei-Laubersheim.

6.2. Die Errichtung des neuen Friedhofes

Nach Abschluss des Erwerbs der notwendigen Äcker zeichnete der „Geometer III. Klasse“ Mathes Pläne des neuen Friedhofes. Die neuen Friedhöfe wurden in der Regel rechtwinklig angelegt und die Gräber in gerader Reihe parallel zur Friedhofsmauer. Dadurch konnte der vorhandene Raum optimal genutzt werden. In Frei-Laubersheim wurde die nördliche Begrenzung jedoch nicht rechtwinklig, sondern entlang des dort befindlichen Volxheimer Weges errichtet. Die Einfriedung erfolgte durch eine ca. 1,80 Meter hohe Mauer mit Deckplatten. Der einzige Eingang zum neuen Friedhof lag am Volxheimer Weg. Den Zuschlag für die Arbeiten erhielten sowohl Ortsbürger als auch auswärtige Handwerker. Der Maurermeister M. Ritter aus Wonsheim, der Steinhauermeister Adam Schreiber aus Fürfeld und der ortsansässige Fuhrunternehmer Ph. Bauhsmann der IV. erhielten für ihre Arbeiten zusammen ca. 1400 fl, was mehr als 2/3 der gesamten Herstellungskosten von 1791 fl 11 Kr ausmachte. Der Schlosser Wilhelm Richter aus Bingen fertigte das schmiedeeiserne Tor, der Frei-Laubersheimer Johann Maul erbrachte Fuhrleistungen und Handarbeiten bei Einebnung und Planierung des neuen Friedhofs. Weitere Leistungen zum Beispiel das „Einsäen des neuen Friedhofes mit Klee“ oder das „Anpflanzen von Holzpflanzlingen“ bildeten den Abschluss der Herstellungsarbeiten.

6.3 Das steinerne Kreuz

Der katholische Pfarrer Rückert hatte darum gebeten, dass „als trostreiches Zeichen der Erlösung in erhabener Größe ein steinernes Kreuz … mit Oelsilberfarbanstrich in der Mitte des Friedhofes aufgerichtet … werden möge – ein Symbol, welches nicht nur der Einen sondern auch der anderen Confession eigen ist und auf den meisten Communalfriedhöfen gefunden wird“[11]. Die beiden Kirchengemeinden einigten sich auf ein „einfaches steinernes Kreuz ohne Christusbild“. Im Mai 1844 war der neue Friedhof hergestellt; es fehlte jedoch noch das Kreuz! Die Protestanten waren bereit, den Friedhof auch ohne Kreuz feierlich zu begehen, der katholische Pfarrer Rückert jedoch hielt eine vorschriftsmäßige Einweihung des Friedhofes ohne Kreuz für nicht möglich. Damit beide Konfessionen den Friedhof gleichzeitig in Gebrauch nehmen konnten, bat der katholische Pfarrer das bischöfliche Ordinariat in Mainz um eine Ausnahmegenehmigung. Die Antwort war ablehnend. Rückert erhielt zwar die Ermächtigung „den neuen Friedhof allda nach Vorschrift des Rituals einzuweihen, jedoch für die vorgängige Aufstellung eines Kreuzes gehörig zu sorgen, und bis dahin die einzelnen Gräber bei eintretenden Beerdigungsfällen einzusegnen.“[12] Der neue Friedhof wurde daher von den beiden Kirchengemeinden zu unterschiedlichen Terminen in Gebrauch genommen. Am Sonntag dem 28. Juli 1844 nahmen die Protestanten mit einer feierlichen Begehung den neuen Friedhof in Gebrauch; die Katholiken weihten den neuen Begräbnisplatz erst ein Vierteljahr später am Sonntag, dem 27. Oktober 1844, nachdem das Kreuz errichtet worden war.

Dieses vom Steinhauer Konrad Fendner aus Steinbockenheim erstellte Steinkreuz wurde jedoch nicht, wie dies der katholische Pfarrer sich wünschte und auch mit der evangelischen Kirchengemeinde vereinbart gewesen war, in der Mitte des Friedhofes, sondern nahe der südlichen Begrenzungs-

Karte mit der Friedhofserweiterung von 1907.
Bildvorlage: Ortsarchiv Frei-Laubersheim

mauer errichtet. Die kathoische Gemeinde war darüber sehr verärgert. Bürgermeister Wehr wurde vom Kreisrat in Bingen aufgefordert über diese Auseinandersetzung zu berichten. Wehr schrieb am 23. November 1844 an den Kreisrat, „daß der katholischen. Confessionsgemeinde das weitere Recht eingeräumt worden [sei], sich nach Belieben kleine hölzerne Kreuz auf ihren Gräbern zu pflanzen und nunmehr die ganze Sache friedlich abgethan [sei]“[13)]

6.4. Die Erweiterung des neuen Friedhofes

Wer heute den Friedhof betritt wird feststellen, dass sich das Kreuz in etwa in der Friedhofsmitte befindet. Diese von den Katholiken im Jahr 1844 gewünschte Stelle wurde nicht durch ein Umsetzen des Kreuzes, sondern durch die im Jahre 1907 vorgenommene Verlängerung des Friedhofes nach Süden erreicht. Dazu erwarb die Gemeinde im Jahre 1904 vom dem Wöllsteiner J. Schmitt das angrenzende Feld für 1800 Mark, und zahlte diesen Betrag in drei Jahresraten ab. Die Gemeinde hatte gehofft, die Kosten der Erweiterung des Friedhofes durch den Waldertrag von 1903 und 1904 finanzieren zu können. Dieser fiel jedoch unerwartet gering aus, so dass der Rat beschloss, den Ertrag, den man aus dem Verkauf des Geländes zum Bau der Nebenbahn Wöllstein-Fürfeld in Höhe von 2465 M erzielte, für den Ankauf des Friedhofsgeländes zu verwenden. Die ungünstige Haushaltslage führte auch dazu, dass die Gemeinde nur eine relativ kleine Leichenhalle an der westlichen Begrenzungsmauer errichtete. Man war ohnehin der Meinung, dass eine kleine Leichenhalle genügen würde, denn auf dem Friedhof „bedarf [es keines Raumes] zur Unterbringung des Leichenwagens, indem derselbe in einem geräumigen Platze unter dem Rathause untergebracht ist“[14)].

6.5. Die weitere Entwicklung des alten Kirchhofs
6.5.1 Die Einebnung

Mit der 1844 vorgenommenen Ingebrauchnahme des neuen Friedhofes war der alte Begräbnisplatz um die Kirche herum „cassiert“ worden, so dass Beerdigungen dort künftig nicht mehr zulässig waren.[15)] Für viele Dorfbewohner sicherlich eine emotional schwierige Situation. Nun konnten die Kinder nicht mehr bei den vor 1844 verstorbenen Eltern oder die Ehefrau nicht mehr bei ihrem bereits verstorbenen Ehemann begraben werden. Man hatte jetzt zwei getrennte Trauerorte: den einen, den die Gläubigen zwangsläufig beim Gang zur Kirche betraten und einen zweiten, den man nun durch bewusste Entscheidung aufsuchte. Ob die Gemeinde trotz der Schließung des Kirchhofes in Einzelfällen noch Beerdigungen zuließ, ist schriftlich nicht überliefert.

Tatsache ist jedoch, dass 1864, also 20 Jahre nach der offiziellen Schließung des Kirchhofs als Begräbnisstätte, die Gemeinde „die Einebnung des alten Friedhofes“ sowie die „Anlegung von Wegen und Pfäden“ durch Martin Eppelmann und Cons. durchführen ließ[16)]. Eppelmann benötigte dazu 53 ½ Tage, was auf relativ umfangreiche Arbeiten schließen lässt. Die Wege wurden mit Kies belegt und die baufällige Umfassungsmauer vom Maurer Heinrich Sturm

Grabstein des katholischen Pfarrers Dominic Kamp, gestorben am 24. Dezember 1876.

Foto: Wolfgang Zeiler, Frei-Laubersheim

wieder hergestellt. Durch all diese Arbeiten war der alte Kirchhof zu einem kleinen parkähnlichen Platz geworden. Diese in den 1860er-Jahren durchgeführte Verschönerungsmaßnahme am Kirchhof war keine Einzelmaßnahme im Ort, denn die Gemeinde verschönerte zum Beispiel auch den Röhrenbrunnen durch einen im Jahr 1863 im neugotischen Stil gestalteten Brunnenstock.

6.5.2. Der Kirchhof als Turnplatz – unwürdig oder würdig?

Im Frühjahr des Jahres 1900 wurde in Frei-Laubersheim der TUS (Turn-und Sportverein e.V.) gegründet. Man turnte zunächst die ersten Wochen mit Zustimmung der Lehrerin Frau Zimmermann auf dem Schulhof. Wegen der stark steigenden Mitgliederzahlen beantragte der Verein bereits kurz nach der Gründung bei der Gemeinde, den Kirchhof als Turnplatz benutzen zu dürfen. Gegen den Widerstand des katholischen Pfarrers Michel, der grundsätzliche Einwendungen gegen das Turnen auf einem ehemaligen Friedhof vorbrachte, wurde die Genehmigung durch das Kreisamt Alzey erteilt, allerdings mit der Auflage, dass der Verein erst „nach beendigtem Nachmittagsgottesdienst“, also nach 15 Uhr, mit dem Turnen auf dem Kirchhof beginnen könne. Aber bereits am ersten Turntag auf dem alten Kirchhof, am Sonntag, dem 24. Juni gab es Streit und sowohl der Bürgermeister als auch Pfarrer Michel gaben ihre Sicht des Geschehens jeweils in einem Bericht an das Kreisamt weiter.

Nach dem Bericht des Ortsbürgermeisters Bauhsmann über diesen ersten Tag war der Gottesdienst um 14.40 Uhr beendet und Pfarrer Michel verließ die Kirche. „Der Turnverein begann 3.35 Uhr seine Übungen bestehend aus Ordnungs-, Frei- und Stabübungen“. [17)]„Auf dem Turnplatz“ schrieb Bauhsmann an das Kreisamt in Alzey weiter, „herrschte die schönste Ordnung und Ruhe […] trotzdem vielleicht 120 bis 130 Personen darauf versammelt waren“.

Pfarrer Michel schrieb über diesen Nachmittag an das Kreisamt, dass er am 24. Juni „in der Zeit von 3 bis ¾ 4 Uhr wenigstens zwanzigmal durch das schneidige Kommando [bei der Beichte]“ gestört wurde, seine Beichtkinder noch öfter. „Und“, fügte er hinzu, „besonders sonntags ist das Beichten eine bessere und dem Orte entsprechendere Übung als das Turnen“. Pfarrer Michel forderte daher, vor allem auch aus Gründen der Pietät, das Turnen auf dem ehemaligen Begräbnisplatz unverzüglich zu verbieten.

Das Kreisamt in Alzey schickte eine Kommission nach Frei-Laubersheim, die sich die Lage vor Ort ansah und antwortete dem Pfarrer Michel, dass „der freie Platz um die Kirche durch nichts an den ehemaligen Friedhof erinnert. Auch die älteren Einwohner, welche wir darüber befragt haben, können sich nicht erinnern, daß auf dem Friedhof noch Gräber zu erkennen waren oder Grabdenkmäler vorhanden gewesen seien. […] Der Friedhof, von dem schon vor Jahren ein Teil zur Straße verwendet worden ist, steht im Grundbuch auf den Namen der Gemeinde […] und [die Gemeinde] ist daher auch berechtigt, über die Benutzung des Friedhofes zu verfügen […]. Von einer Kirchhofschändung, die Sie in der geplanten Benutzung des alten Friedhofs erblicken, kann keine Rede sein.“ Die Turner durften also bleiben. Aber noch bis in die 1940er-Jahre antworteten die katholischen Pfarrer auf die Routinebefragung durch das bischöfliche Ordinariat, ob der alte Friedhof würdig gehalten werde: „Nein, dient als Turn- und Spielplatz“.

Anmerkungen

1) Nadaux, Marc: Un problème communal au XIXème siècle:le déplacement du cimetière extra muros. http://www.19e.org/articles/cimetiere2.htm; eingesehen am 8. Oktober 2015
2) Das Folgende nach: Rondonneau, L.: Collection générale des lois, decréts, arêtes, senates-consultes, avis du conseil d´état, Paris, 1818; google-books; eingesehen am 1.Sept.2015
3)Ortsarchiv Frei-Laubersheim (OAFl), Acten der Bürgermeisterei, Friedhofswesen
4) OAFl, a.a.O.
5) OAFl, a.a.O.
6) OAFl, a.a.O.
7) OAFl, a.a.O.
8) OAFl, a.a.O.
9) Domarchiv Mainz, Pfarrei Frei-Laubersheim Nr.46 Bestand 47/13
10) 1 fl (Florin bzw. Gulden) entsprach 60 Kr (Kreuzer).
11) OAFl a.a.O.
12) Domarchiv Mainz, a.a.O.
13) OAFl, a.a.O.
14) OAFl, Protokollbuch der Gemeinde Frei-Laubersheim 1878-19171
15) Festschrift zum 200-jährigen Bestehen der Pfarrkirche St. Mauritius und Gefährten in Frei-Laubersheim, S.61
16) OAFl, Einnahme/Ausgabebuch1864
17) Domarchiv Mainz, a.a.O.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Dr. Horst Silbermann, Dienheimer Berg 11, 55545 Bad Kreuznach, Telefon 0671/349 57, E-Mail horst.silbermann@web.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 2/2016

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Das Jakobschaf Louise vom Hofgut Rheingrafenstein

Eine kleine Tier-Mensch-Erzählung

VON DR. PETER FUCHSS, BAD KREUZNACH
ALLE FOTOS VON NINA FUCHSS, BAD KREUZNACH

Louise ist ein Lamm der Rasse Jakobschaf. Der biblische Jakob hat weiß-schwarze Schafe gehalten, so steht's geschrieben im 1. Buch Mose. Ihr Ursprung ist in Kleinasien und sie haben heute viele Freunde in England und in den ehemaligen britischen Kolonien. Jakobschafe werden zu den Landschaftsschafen gezählt. Ihr Wert bestimmt sich also nicht anhand der Fleisch- und Wollleistung. Sie halten mit ihrem unersättlichen vegetarischen Appetit die Landschaft frei von unerwünschtem Bewuchs und erfreuen die Menschen, ihre Halter und vor allem die Kinder, wenn sie eine Weide besuchen. Louise kam zu uns, weil sie nicht gewollt war. Die Mutter hatte es aufgegeben mit ihrer Milch zwei Nachkommen zu ernähren und Louise weggestoßen. Das hat sie sich aber zum Glück recht spät überlegt und so kam unser Findelkind in den Genuss der so wertvollen Biestmilch. Das ist der Starter ins Schafleben ohne den eigentlich nichts geht und der das kleine Tier lebens- und widerstandsfähig macht. Dann am dritten Tag drängte das Mutterschaf Louise weg, damit der andere Zwilling genug abbekam. Schafe können die Geburt hinaus zögern, wenn die Nahrungsgrundlage nicht üppig ist und sie befreien sich auf diese brutale Weise von Überbelastung.

Louise war als Lamm nicht größer als eine ausgewachsene Katze. Als sie auf schmerzliche Weise merkte, dass sie abgemeldet war, half sie sich auf ihre Weise. Sie sprang in einen flachen Wasserbehälter und versuchte so das Austrocknen zu verhindern. Aber ohne Zweifel hätte sie die nächsten Stunden nicht überlebt, wenn nicht Franz Binder, der Herr und Betreuer der Tiere auf dem Hofgut Rheingrafenstein, das alles im Auge gehabt hätte. Da er für Flaschenaufzuchten keine Zeit hat und verstoßenen Lämmern vor allem aus Mehrfachgeburten nur eine geringe Überlebenschance zubilligt, griff er zum Plan B und rief unsere Tochter Nina an. Nina kennt die Verhältnisse im Hofgut von Ronja und Alexander Jacob – nomen est omen – selbst gut,

Das Jakoblamm Louise ist im „Pflegeheim“ am Kreuznacher Büttenweg angekommen.

denn sie hat dort eine zeitlang in der Gastronomie gearbeitet.

Nina wurde zu Louises Retterin und wir kamen zehn Wochen lang in den Genuss und die Verantwortung ein Jakobschaf-Lamm zu betreuen. In der ersten Woche durfte das Tierchen gar in Ninas Wohnung übernachten und machte es sich dort im Schuhregal bequem. Das ging aber nicht auf Dauer, denn Schafe gehören nicht in menschliche Wohnungen - auch wegen der Argusaugen einiger Nachbarn und dem Mietvertrag, der Schafhaltung im Mehrfamilienhaus nicht vorsieht. So siedelte Louise ganz in den Büttenweg. Dort bauten wir einen Pferch mit Lattentür und einem abgedeckten Unterstand, wo Futter und Tier trocken den Frühlingsstürmen trotzen konnten. Da es in den ersten Wochen noch sehr kalt war und das Lamm keine Kuschelmutter hatte, bezog es abends die Waschküche im Souterrain des Hauses. Dort mistete der Hausherr dann einige Wochen lang den „Augiasstall“, denn sie hielt sich nicht wie eine reinliche Katze an Vorgaben wie Streutoilette oder ausgelegte Zeitungsteppiche.

Louise lebte nun von Lämmermilch, einem vollwertigen Alleinfutter für Lämmer bis zu einem Alter von einem halben Jahr, angereichert mit allem, was das Tier braucht. Und so füllten sich ihre Flanken die anfangs völlig eingefallen waren und sehr bald trug sie ein wohl ausgebildetes Bäuchlein. Louise begann an Halmen und Grünpflanzen zu knabbern, ihren Speiseplan zu ergänzen und langsam umzustellen. Auch Trockenfutter in handlichen Pellets nahm sie jetzt an. Allerdings nur nach dem Genuss der Milchflasche, wenn in den flüssigkeitsgefüllten Magen etwas Festes hinein sollte, um ein optimales Gefühl der Sättigung zu vermitteln. Bis zum Kauf einer speziellen Flasche mühte sich unser Lamm mit kräftigem Saugen an einer Babyflasche herum, deren Überlauf- und Entlüftungsloch es regelmäßig und regelrecht „einseifte“. Der auf der neuen Flasche angebotene lammgerechte Sauger wurde erst akzeptiert, als wir die Öffnung deutlich vergrößerten. Jetzt leert das Schaf die Flasche rekordverdächtig in einem Zug und scheint selten mit der Menge des Verabreichten zufrieden. Dabei bewegt es den Schwanz mit atemberaubender Geschwindigkeit. Sie springt, bis sie den Sauger aufgenommen hat, von einer Seite auf die andere und tanzt den „Flaschentanz“. Bevor Louise mit dem Trinken beginnt, stößt sie mit kräftigen Kopfbewegungen gegen die Flasche. Das alles regt in der realen Natur den Milchfluss der Schafmutter an. Später nimmt sie dann auch Trockenfutter auf, wegen des erwähnten Sättigungsgefühls.

Im Staudengarten – noch von Großmutter Elisabeth angelegt – selektiert Louise deutlich, aber ohne ein System erkennen zu lassen. Viele aromatische Gewächse schmecken ihr, andere wiederum nicht. Verständlicherweise interessiert sie sich überhaupt nicht für Brennnesseln. Inzwischen mit fast zehn Lebenswochen stützt sie sich mit den Vorderläufen auf den Rand des Hochbeetes mit den frischen Kräutern und bedient sich mit Schnittlauch, Pimpinelle und Petersilie, eine absolute Feinschmeckerin. Sie knabbert auch an Bäumen und nimmt Rinde auf, aber natürlich auch Heu und trockene Halme, um sich Raufutter zuzuführen und damit die Verdauung zu för-

Das Flaschenkind Louise

dern. Gerne spricht sie allem jugendlich Treibenden zu, wie Rosenknospen und den gerade austreibenden Reben. So haben wir inzwischen das Grundstück völlig dicht gemacht, um die Rebstöcke aus Nachbarin Nagels Weinberg vor ihr zu schützen. Hinzu kommt, dass dort bald gespritzt wird. Inzwischen hat sich Louises Magen auf seine schafadäquate Funktion besonnen. Sie liegt häufig an geschütztem Platz und käut wieder, so wie ein jugendlicher Flegel, der seinen Kaugummi nicht aus dem Mund bekommt.

Unser Jakobschaf hat in diesen Wochen einen großen Wachstumsschub gemacht und ist kugelrund, weil sich eine dichte Wollschicht gebildet hat, die es jetzt prächtig vor Kälte und Nässe schützt, gut besandet in der Bodenkuhle auch vor Hitze. Louise ist jetzt größer als Coco, Ninas schwarzweiße Mischlingshündin mit viel Border-Collie im Blut. Die Nachbarn hielten sie anfangs für Cocos Nachwuchs, denn Louise ist auch schwarz-weiß gefärbt. Und wenn sie gemeinsam mit der Hündin und mit ihrer Patin Nina über den Büttenweg läuft, könnte man das auf den ersten Blick auch so meinen. Coco ist von der neuen Konkurrenz, die Aufmerksamkeit und Zuwendung beansprucht, nicht gerade begeistert. Vor allem darf das Schaf nicht zu nah an ihr Bällchen herankommen, das sie mit unermüdlichem Wiederkehren geworfen bekommen möchte um es apportieren zu können. Da setzt es dann auch mal ein wütendes Protestbellen und ein Knappen ins Fell oder gegen die Nase des Schafes. Aber das ist höchst selten und wird sofort moderat abgestraft, damit Ordnung herrscht in Haus und Garten. Coco ignoriert Louise nach Möglichkeit, akzeptiert sie aber grundsätzlich. Nur wenn das Schaf zu viel Zuwendung bekommt, wird sie aufdringlich und ist beleidigt, wenn sie nicht die Hauptrolle spielen kann.

Louise gehört zu den Schafen, bei denen auch die Zibben, also die Weibchen, Hörner bekommen, zwar nicht so große wie die Böcke, aber bis zu sechs an der Zahl. Louise hat sich für vier Hörner entschieden, was ihre weiß geblesste hohe Stirn mit ihren Löckchen früh andeutete. Sie ist schon mit zehn Wochen in der Lage kräftig auszuteilen. So bekommt Coco gelegentlich einen Schubser ins Hinterteil oder in die Flanke, wenn sie nicht schnell genug ist. Louise liebt es nämlich, gemeinsam mit Coco zu rennen oder sich mit einem hohen Sprung, als hätte sie Turnierhindernisse zu überqueren, von der Trockenmauer des Staudengartens direkt an die Seite der Hundedame zu platzieren. Schon im Alter von zwei Wochen hatte sie eine so beachtliche Sprungkraft, dass sie vom Boden mit einem katapultartigen Satz in einen mit Pflanzenteilen bestückten Schubkarren gelangen konnte.

Schafe sind Herdentiere, die bereits als Neugeborene sehr schnell mit den Erwachsenen mithalten müssen und sie haben früh sehr viel Kraft. Auch besitzen sie einen entwickelten Spieltrieb. Louise beschäftigt sich gerne mit dem großen orangefarbenen Gymnastikball, der immer auf unserer Terrasse liegt. Diebische Freude scheint es ihr zu bereiten, den schweren Plastikpfropfen aus dem Spundloch des auf der Terrasse aufrecht stehenden Barriquefasses heraus zu befördern und über den Boden zu rollen. Futtergefäße werden grundsätzlich umgestoßen, wenn sie nicht fest verankert sind.

Das Phänomenalste an einem Schaf ist sein Maul. Es ist die Sensorikzentrale dieser Tiere und alles, was von ihnen ernst genommen werden soll, muss durch deren Prüfung. Louise hat ihren gesamten begrenzten, aber nicht kleinen Lebensraum im Büttenweg abgeschnuppert. Am meisten liebt sie Schnüre, weiche Materialien und Buntes. Ihr Interesse ist beständig und sie ist recht sauer, wenn man ihr Bücher, Sonnenbrille, gefüllte Gläser und Hochglanzbroschüren entzieht. Hat man sich in der Frühjahrssonne auf der Terrassenliege ausgestreckt, kann es vorkommen, dass ein weiches Schafmaul die Konturen nachzeichnet, anfangs unmerklich und dann spürbar. Schafe haben aber nur im Unterkiefer Schneidezähne, sodass diese Prozedur eher ungefährlich ist. Besonders aber liebt es Louise, Ninas lange blonde Haare anzuknabbern und dann empfiehlt es sich doch, einen kleinen Sicherheitsabstand einzunehmen.

Inzwischen steigt sie mit den Vorderbeinen und ihren geteilten Hufen – Schafe sind Paarhufer – auf Tisch und Bänke. Auch die Terrassentür darf nicht mehr offen stehen, denn unser Schaf interessiert sich extrem für die Menschenwelt mit den bunten Teppichen und Möbeln. Außerdem spiegelt sich im Glas ihr Konterfei und sie mutmaßt drinnen Artgenossen. Überhaupt übernehmen Hund Coco und wir Flaschengeber seit geraumer Zeit die Funktion der Herde für unser Findelkind. Es ist daher Zeit, dass sich unsere Wege neu formieren. Louise darf und soll zu ihren Artgenossen zurück aufs Hofgut und wir werden das gut vorbereiten. Schrittweise soll sie sich an ihre Herde gewöhnen. Uns als Eltern der ersten Stufe wird sie nicht vergessen, zumal wir sie für die nächste Zeit noch mit ergänzender Flaschennahrung füttern werden. Es soll ihr nicht schlechter gehen als ihren Geschwistern und Vettern, die noch von den Müttern versorgt werden. So ein Schafleben kann sehr spannend sein.

Louise hat sich inzwischen sehr entwickelt und ist nun deutlich als Schaf zu erkennen. Vor allem die typische Kopfform hat sich ausgebildet, die Nase gelängt und die schwarzen fast waagerecht abstehenden Ohren sind groß geworden. Ihre Laufhaltung ist geprägt vom erhobenen Haupt. Das gilt auch, wenn sie rennt. Sie ist so schnell wie Coco und das erklärt, warum Hütehunde so intelligent, aufmerksam und extrem wendig sein müssen. Gnadenlos sauer wird unser Lamm, wenn Nina und ihr Hund verschwinden ohne sie mitzunehmen. Sie liebt das Flanieren in der Gruppe in den Weinbergen außerhalb ihres eingezäunten Gartens und findet es unerhört, wenn sie nicht dabei sein darf. Dann steigert sich ihr gemütliches Schafgeblöke in eine zornige, schrille Form, sodass man glaubt, es seien mindestens drei Wölfe hinter ihr her.

Louise hat eine schwarz-weiße Färbung mit lustigen schwarzen Punkten auf der Nase, die sie immer für uns erkennbar machen, auch wenn sie noch mehr zum Wollknäuel werden wird, wie bei dieser Rasse üblich.Typisch ist, dass die Kopfzeichnung

Louise liebt junge Rosenblätter.

Enorme Sprungkraft: Vom Boden mit einem Satz in den Schubkarren.

auf der Oberseite immer weiß ist, sonst aber das Schwarz ganz unterschiedlich verteilt sein kann. Beide dunkle Augen liegen ganz im Schwarz der Seite des Kopfes und ein weißer Streifen läuft etwas seitlich die Nase entlang. Dadurch scheinen die Augen asymmetrisch angeordnet zu sein. Man meint, sie schaue einen nicht direkt an. Das täuscht ungemein. Louise sieht alles und reagiert sofort, so dass man nur mit List und Tücke und großer Behändigkeit ins Haus schlüpfen kann. Wenn sie nahe ist, hat man keine Chance. Sie braucht jetzt eine große Fläche zum Toben und Spielen mit ihren Artgenossen.

Louise weist eine Schafbesonderheit auf, die beachtlich, in kargen Gegenden aber sicher überlebenswichtig ist: Man darf beim Fressen keine Zeit verlieren. So frisst sie vorne und knöttelt zugleich hinten. Die Struktur des Schafkotes sorgt auf diese Weise nach und nach für eine flächendeckende Versorgung des Gartens. Auch die Teppiche im Haus würden entsprechend bedient, wenn man sie ließe. Das muss man verhindern, denn man möchte ja auch kein Schaf vor dem Fernseher sitzen haben. Ihre Repatriierung in die Herde ist nun von Nöten. Vom „goldenen Tritt der Hufe" habe ich im Landwirtschaftsstudium gehört und damit meinte man die nützliche Festigung der von Schafen beweideten Flächen durch ihre Hufe. Inzwischen hat sich unser Staudengarten unter Louises Einfluss auch stark verdichtet und harrt der Lockerung. Das muss warten bis nach der Rücksiedlung unseres Schafes.

Ich habe von diesem Erlebnis des Aufziehens eines Wesens, wie es ein kleines Lamm ist, aber auch von seiner Entwicklung Neues gelernt. Als unmittelbar nach dem Krieg Geborener hat man in unseren Breiten noch eine Beziehung zur Tierhaltung und dem Wachsen und Gedeihen der Pflanzen auf den Feldern und in der Natur. Das gilt vor allem, wenn man vom Hof kommt, wie ich, und eigentlich für alle Haustiere. Schafe dürften aber in den seltensten Fällen dabei sein, weil sie hier nicht häufig gehalten werden und keine Stalltiere sind.

Das allerdümmste ist, vom „dummen Schaf" zu sprechen. Schafe sind sehr robust und stark, erstaunlich unaufgeregt und anpassungsfähig. Sie sind kommunikativ, aber nicht angepasst wie ein Hund und nicht Aufmerksamkeit heischend. Aber sie sind nicht dumm, sondern in ihrem natürlichen Rahmen höchst intelligente Tiere. Über die Sensibilitäten ihrer Wahrnehmung insbesondere im Schnuppern und Befühlen habe ich schon gesprochen, das ist phänomenal. Sie sind keine Schmusetiere, sondern geben ihre Zuneigung sehr differenziert und dezent weiter. Deutlich unterscheiden sie zwischen Herde und Fremden. Für ein Herdentier ist am Wichtigsten, dass auch andere Artgenossen, die man kennt, in Reichweite sind. Dann beschwert man sich nicht, man sucht die Nähe, hält vieles aus und man lässt sich bei Bedarf auch mal kraulen, vor allem am Steiß oder am Hals, wo man mit den Läufen so schlecht hinkommt. Das muss aber nicht sein und man schleckt nicht danach. Zum Kratzen und Scheuern eignet sich auch ein Stuhl- oder Tischbein. Schafe sind bescheiden, genügsam und anpassungsfähig an wechselnde Situationen, wenn einfach der Rahmen stimmt. Und dazu gehört eine gut gefüllte Flasche Lämmermilch bitte schön, wenn schon die leibliche Mutter nicht dafür aufkommen will …

Schafe haben wie jedes Tier eine eigene Würde und ich glaube auch eine Seele. Ich habe in diesen Wochen viel Respekt ihnen gegenüber entwickelt. Wir müssen sie nicht zuletzt wegen unserer ihnen cum grano salis überlegenen Intelligenz – es ist wahrlich nicht so viel – angemessen, ihrer Art und natürlichen Verhaltensmustern entsprechend behandeln. Wir alle im Kreuznacher Büttenweg haben es nicht bereut gemeinsam mit Hund Coco der Natur ein wenig ins Handwerk zu pfuschen und des kleinen Lamms Überleben zu sichern. Loisl, wie wir sie auch gelegentlich genannt haben, gibt das auf ihre Weise zurück, zukünftig auch droben auf ihrer Weide bei den echten Artgenossen. Da bin ich mir ganz sicher.

Seit drei Wochen ist Jakobschaf Louise nun wieder auf dem Heimat-Hof. Sie hat ein eigenes Revier bezogen mit einer an den Zaun zum Hühner-, Enten- und Gänsegehege gelehnten Schutzwand. Da kann der Westwind pfeifen. Louise hat dort auch ein eigenes Futterangebot mit Alpenheu von Diana von Plettenberg, das sie uns geschenkt hat, Getreidepellets und natürlich Trinkwasser. Herr Binder versorgt sie zudem mit Vegetarischem wie Karotten und Zuckerrübenschnitzeln. Morgens gibt es eine Flasche Lämmermilch, wie gehabt, und auch abends winkt die Flasche, zu ihrer Begeisterung. Den Zehn-Kilo-Sack Trockenmilch wird sie später bekommen, das machen Nina und ich im Wechsel, und so ist sie nicht schlechter gestellt als ihre Geschwister und Vettern.

Die erwachsenen Schafe – fünf an der Zahl – und der Bock-Vater sind mittlerweile geschoren und lassen die Verwandtschaft mit Louise auch optisch erkennen, denn sie haben jetzt wieder ihre Ursprungsfarbe schwarz und weiß. Das dicke Jahresvlies war nämlich zwischenzeitlich von der Sonne bräunlich verfärbt. Louise hat jetzt freien Zugang zu den anderen. Nur beim Füttern bleibt sie vorerst isoliert, zu groß ist das Gedränge und Geschubse an den Trögen und sie hat halt sozial noch die schlechtesten Karten. Irgendwie herrscht gepflegte Gleichgültigkeit. Man wiederkäut um die Wette. Louise hat sich noch nicht vergesellschaftet und schaut zur Fütterungszeit immer, wo denn ihre zweibeinige Herde bleibt, die für die Flasche und das schmackhafte Knäckebrot zuständig ist und fürs Kraulen selbstverständlich auch. So ist sie ein besonderes Schaf geblieben und blickt über den Tellerrand. Die Kaninchenfamilie in ihrer Nachbarschaft zählt zu ihren Freunden ebenso wie der alte Esel, der von seinen Artgenossen auf der anderen Weide weggebissen wurde und sich jetzt in Louises Bezirk wieder erholen darf. Auch ein schwarzes Huhn gesellt sich dazu. Louise liebt es, ihre Zieheltern überall hin zu begleiten, sehr zur Freude und zum Erstaunen der Gäste. Chef Alex hat dem Schaf gar auf dem roten Teppich vor dem Haupteingang des Hofguts die Flasche verabreicht, absolut standesgemäß.

Nina und ihr Lamm

Hund oder Schaf? Spaziergang im Büttenweg

Inzwischen hat sie ein kräftiges Gehörn entwickelt und kann ordentlich, aber zumeist noch spielerisch austeilen. Absolute Autorität aber ist Kira, Herrn Binders Border-Collie-Hündin. Die sorgt für Ordnung, wenn sich die Schafe zu viel herausnehmen. Auch Louise weist sie freundschaftlich und mit ein paar Knüffen ins beliebte Hinterteil den rechten Weg zurück auf die Koppel. So ist alles im Lot auf dem Hofgut Rheingrafenstein. Nur der Mohair-Ziegenbock von der vorderen Weide hat beim Scheren eines seiner riesigen Hörner eingebüßt, der Arme …

Sie hat den ersten richtigen Sturm ihres Lebens überstanden. Ein schweres Gewitter fuhr in das Dach der hohen Scheune des Hofgutes Rheingrafenstein, deckte Ziegel ab und jagte einen Hagelsturm, der zu schlimmen Schäden in den Weinbergen führte, über den Höhenrücken. Es warf Louises schrägen Unterstand, der ja nur am hohen Zaun lehnt, gegen die Pfosten, die wir zur Sicherung mühevoll in den harten Boden geklopft und die jetzt wohl ihr Leben gerettet haben. Aber vielleicht war sie ja auch sofort aus der Gefahrenzone verschwunden, als es zu wettern anfing. Sie gehört zu den Schnellsten im Land.

Louise ist das besondere Schaf geblieben und braucht Zeit und irgendwann Veränderung. Das wird spätestens dann sein, wenn die Halbstarkenphase einsetzt. Dann, wenn sich Mädels und Jungs an den Ecken treffen um miteinander zu kommunizieren. Warum sollte das bei Schafen anders sein. Jetzt aber kommt da zweimal am Tag jemand mit zwei Beinen und der geliebten Flasche. Leihväter und -mütter mit Flasche sind ungleich interessanter als echte Mütter ohne Flasche, die nämlich nichts abgeben und wo einer oder eine mit Privilegien und Vorrang vor Louise rangiert. Mit so einer schäbigen und stinkigen Verwandtschaft will sie im Moment überhaupt nichts zu tun haben.

Das hat die Konsequenz, dass sich dieses besondere Schaf am liebsten ungestört auf seinem abgegrenzten Areal aufhält, wo diese anderen nicht hin können und sie ihr eigenes Futter hat. Auch wenn Franz Binder, der Herr der Tiere auf dem Hofgut, den Weidezaun aufmacht, führt das nicht dazu, dass man sich zusammentut. Zu verschieden sind die Erfahrungswelten beider Teile. Aber es besteht ein distanziertes Grußverhältnis und man tut sich nichts … Mein Versuch, mit einer wohlgefüllten Futterbox voll Sojapellets und Mjölk-Bröd-Stückchen Mutter und Tochter am Zaun gemeinsam zu füttern, klappte ganz gut. Den lästigen bevorzugten Bruder hat die Alte auch immer kräftig weggeschubst. Aber das geht nur, solange die Box gefüllt ist. Dann trennt man sich wieder. Die alte Zibbe hat das letzte Mal laut gerülpst. Also noch nicht mal die primitivsten Benimmregeln werden in dieser Familie umgesetzt. Überleg es Dir Louise …

Aber es wird ihr nichts anderes übrig bleiben, denn wir wünschen uns sehr, dass sie Teil der Herde auf dem Hofgut wird und bleibt. Der Sack mit dem Lamm-Instant ist, was die Zusammensetzung des Inhaltes angeht, nur für die ersten sechs Monate eines jungen Schaflebens bestimmt und so langsam leert er sich. Dann werden sich die Zweibeiner nicht mehr mit der Flasche nähern und Louise wird sich in die Reihe mit den anderen stellen, um an die Tröge der Glückseligkeiten zu kommen. Ich habe keine Bedenken, dass sie ihren Teil nicht abbekommt, auch wenn die anderen Platzschaf-Mentalitäten an den Tag legen, ähnlich dem der Platzhirsche. Louise hat ein kräftiges Gehörn entwickelt und ist saustark. Sie kann auch „not amused" sein, wenn ihr etwas nicht passt ,und teilt dann mit gezielten Kopfstößen aus.

Das wissenschaftlich komponierte Futter hat bei ihr neben den markanten Hörnern zu einem dichten Vlies geführt, das länger ist als das der anderen Halbjährlinge, die sie nun bald sind. Die Zusammensetzung der Milch ist nun mal unterschiedlich, abhängig von der Futtergrundlage. Das heißt aber nicht, dass die anderen zu kurz kämen. Herr Binder kümmert sich höchst sachgerecht um seine Schützlinge, vor allem was die Nahrungs- und Wasserversorgung betrifft. Jakobschafe sind sehr anpassungsfähige und geländegängige Tiere, die das ganze Jahr draußen sind. Es hat Winter gegeben, wo nach in unserer Gegend so seltenem starken Schneefall unvermittelt einige weiße Haufen auf der Weide zu sehen waren, aus denen sich dann irgendwann gehörnte Wesen heraus wühlten …

Aber so weit sind wir noch nicht.

(Schluss folgt).

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Dr. Horst Silbermann, Dienheimer Berg 11, 55545 Bad Kreuznach, Telefon 0671/349 57, E-Mail horst.silbermann@web.de).

Ein großer Heimatwissenschaftler ist von uns gegangen

Zum Tode von Dr. Friedrich Schmitt

Der „Grandseigneur" der naheländischen Heimatwissenschaft lebt nicht mehr. Am 5. Januar 2016 verstarb Oberstudiendirektor i.R. Dr. phil. Friedrich Schmitt, Ehrenmitglied des Vereins für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V., im Alter von 95 Jahren.

Neben und nach seiner beruflichen Tätigkeit als Gymnasiallehrer (überwiegend am Gymnasium an der Stadtmauer in Bad Kreuznach) und Schulleiter (am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium in Betzdorf-Kirchen) entfaltete er fünf Jahrzehnte lang eine reiche heimatwissenschaftliche Tätigkeit, die sich vor allem der sogenannten „Franzosenzeit" in unserer Heimat (1792/96 bis 1814), der Wirtschaftsgeschichte des Nahe-Hunsrück-Raumes und der Geschichte seines Heimatortes Langenlonsheim widmete. In zahllosen, stets mustergültigen Forschungsbeiträgen zu diesen Themenschwerpunkten hat er ein beeindruckendes Vermächtnis hinterlassen, das in der Heimatwissenschaft unserer Region noch lange nachwirken wird. Besonders mit seiner 1991 erschienenen, umfangreichen Ortsgeschichte von Langenlonsheim hat sich Dr. Schmitt ein bleibendes Denkmal gesetzt. Sein Leben und sein Werk sind in den Heften 4/1995, 4/2000, 4/2010 und 5/2015 der Bad Kreuznacher Heimatblätter sowie in der 2006 herausgegebenen Festschrift zum 150-jährigen Bestehen des Vereins für Heimatkunde eingehend gewürdigt.

Indem Dr. Friedrich Schmitt, der viele Jahre dem Vereinsvorstand angehörte und seit 2001 Ehrenmitglied des Vereins war, in der naheländischen Heimatkunde nicht nur inhaltliche Meilensteine, sondern auch wissenschaftliche Maßstäbe gesetzt hat, zählt er auf diesem Gebiet zweifelsohne zu den ganz Großen. Die Heimatfreunde in Stadt und Kreis Bad Kreuznach haben daher allen Grund dazu, sich vor der Persönlichkeit und dem Werk des Verstorbenen dankbar und voll Anerkennung zu verneigen.

Seiner Gattin, Frau Erna Schmitt, und seiner Familie gilt die Anteilnahme aller, die ihn kannten und schätzten.

Dr. Horst Silbermann

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 3/2016

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Das Jakobschaf Louise vom Hofgut Rheingrafenstein

Eine kleine Tier-Mensch-Erzählung

VON DR. PETER FUCHSS, BAD KREUZNACH
ALLE FOTOS VON NINA FUCHSS, BAD KREUZNACH

Friedliche Symbiose von Hund Coco und Schaf Louise.

Oft grast Louise gegen Abend, wenn Nina oder ich mit Flasche und Mjölk-Bröd ankommen, ein Stück entfernt auf einem schmalen Weidestreifen, der exklusiv für sie vorgehalten wird: noblesse oblige … Sie tut das auch jetzt in der grellen Sonne der 30-Grad-Phase und es scheint ihr nichts auszumachen. Schafe sind auch ohne KfW-Förderprogramme gut isoliert und das hilft gegen Kälte und Hitze, wie wir von ihnen lernen können.Wenn sie uns dann sieht, meist zuerst die schwarz-weiße Coco, dann „nimmt sie die schlanken Beine und Hufe in die Hand", und legt den Turbo ein. Mir scheint, ein Sprinter wie der legendäre Armin Hary hätte kaum eine Chance gegen sie gehabt. Louises Körperform ist lustig anzusehen: der Kopf, er erscheint im Verhältnis zum dicht bewollten, langen Körper klein, dann der kugelige Rumpf und die grazil wirkenden Beine sehen drollig aus. Sie hat in diesen ersten fünf Monaten enorm an Größe zugelegt und pflegt zudem ein solides Bäuchlein. Schlechte Zeiten kommen von selbst.

Dann kann es nicht schnell genug gehen. Ich pflege mich auf einem der metallenen Stühle zu platzieren und die Flasche gewissermaßen auf Euterhöhe zu halten. Wie ihre Geschwister und Cousins animiert sie dann erst einmal mit kräftigen Stößen. Davon habe ich schon einmal erzählt. Die 600 ml Flascheninhalt sind in 45 Sekunden abgearbeitet. Es dürfte nach ihrem Ermessen mehr sein, aber sie darf keine Luftpumpe werden, weswegen ich ihr das Objekt mit sanfter Direktheit entziehe. Und schon geht's weiter mit der grünen Schachtel. Madame fordert sie ungestüm und will helfen, nämlich das Objekt am liebsten aus dem roten Korb heraus befördern. Dazu kommt sie mit den Vorderläufen fast in meine Schulterhöhe, wenn ich auf dem Stuhl sitze. Interessant zu sehen, welche Probleme Schafe mit dem Zerkleinern haben. Schneidezähne gibt es nur im Unterkiefer, ideal für die Rasur der Grasnarbe, aber nicht gut geeignet, um Knäckebrotstücke zu zerlegen. Dabei werden die erst einmal staubsaugerartig von ihr abgeschnuppert und beblasen. So helfe ich ihr und breche die Brotstücke klein. Das macht auch Herr Binder mit den Möhren und dem trockenen Brot, das er an die kleine Herde füttert. Meist leert Louise die Schachtel, manchmal aber auch nicht.

Jetzt kommt die Therapie-Phase. Die anderen liegen ein paar Meter entfernt in der brütenden Hitze unter einem alten Baum. Es ist faszinierend, wie die fast erwachsen wirkenden Lämmer noch auf ihre Mütter fixiert sind. Und auch der alte Bock-Vater, der im Moment nichts anderes zu tun hat, als zu fressen und zu schlafen, kuschelt sich an eine seiner Damen. Ob es eine Favoritin ist oder wird, weiß ich nicht.

Loisl kommt jetzt nahe an den Stuhl und fordert die Kraul-Einheit ab. Dabei rührt sie sich nicht. Ihr Körperbau ist deutlich zu ertasten und es ist erkennbar, weshalb diese Schafrasse nicht für die Mast geeignet ist. Klug, Louise, so entgeht man den gefräßigen Zweibeinern, die es außer den Flaschenhaltern auch noch gibt. Nina, Louise und die Hunde, es sind meist drei, weil Herrn Binders Border-Collies Kira und Fränzi gerne mitlaufen, machen zumeist noch einen Spaziergang auf den Waldwegen rund um das Hofgut. Überhaupt weicht das Schaf nicht gerne von der Seite seiner Zieheltern, wenn die droben sind, und es fordert die Exkursionen geradezu ein. Anschließend muss man sie an den Rosenrabatten vorbeibringen. Edelrosen und Riesling-Jungtriebe lieben naheländische Jakobschafe über alles. Aber die Flasche Lamm-Instant rangiert natürlich trotzdem immer vorn …

Es sind ganz friedliche Minuten und Stunden droben auf den Weiden des Hofguts Rheingrafenstein und gerne verweile ich dort vor der traumhaft schönen Kulisse mit dem weiten Blickes auf die Wälder und Höhen meiner Heimat. Louise schnüffelt in dieser Zeit kurz in den Korb mit den fremden Sachen, die sonst nicht da sind. Dann legt sie sich zumeist hinter mir in den Schatten.

Ich verstehe sehr gut, dass ein Walter Jens in der Endphase seines Lebens und beim Verschwinden seines Geistes viel Zeit auf einem Bauernhof verbracht hat ... Nein,

Das Lamm kommt ins Flegelalter.

noch ist es bei mir nicht soweit, auch wenn mich Freund Magni schon als „Schäfer Peter“ bezeichnet.

Tiere sind gute Therapeuten. Sie geben, wenn sie vom Menschen in Würde und nach ihrer Art gehalten werden, manches vom Input zurück. Weil sie eindeutig und klar sind, nie verschlagen und falsch.

Deshalb tut es mir immer ein wenig leid, wenn ich mich berechnend und verschlagen, wie ich als Mensch nun mal bin, davon zu schleichen versuche. Aber keine Angst: es gelingt nie. Louise sieht alles und drückt mit gelegentlich zornigem Geblöke ihr Unverständnis aus, dass ich schon gehe. Letztlich warf sie den Stuhl um: Protest !

So ist sie nun mal, dieses besondere Tier. Ich weiß, dass Franz Binder das Durcheinander dieser Sonderbehandlung für Einzelne auf seinem Hof nicht sehr schätzt. Aber es wird sich wenden, weil die Natur, auf die wir beide zählen, das regeln wird.

Eigentlich haben wir doch nur eine kleine Schafseele gerettet.

Oder ?

Louise hat jetzt eine Freundin. Das bot sich an, denn wir kommen nicht mehr jeden Tag und die Milchflaschenphase ist beendet. Zwischendrin spielte Egon eine Rolle. Es hat sich nämlich Einiges ereignet bei den Jakobschafen auf dem Hofgut Rheingrafenstein. Ein Jungschaf ist wegen Ektoparasiten-Befalls eingegangen. Ich erspare mir Einzelheiten. Nina und Herr Binder kamen leider zu spät. Und auch bei Egon, dem Halbbruder von Louise, waren die Viecher schon zugange. Eine Rasur des Hinterteils und medizinische Behandlung haben aber bei ihm Schlimmeres verhindert. Er sieht jetzt etwas gerupft aus, denn die Wolle ist noch nicht vollständig nachgewachsen. Egon wurde nach der Versorgung in Louises Areal separiert und war von ihr rundum begeistert. Für sie war es eine neue Erfahrung, dass da ständig einer hinter ihr herlief. Sie zeigte ihm die kalte Schulter. Zusammen Wiederkäuen und Dösen wie es die anderen Zehn machen, kam nicht infrage. Und so drückte sich Egon völlig frustriert irgendwann und irgendwo durch die breiten Maschen des trennenden Zaunes. Er ist nun wieder bei der Familie.

Tagsüber gibt Herr Binder Louise jetzt zu den anderen auf die große Weide. Die ist wegen der Trockenheit praktisch so kurz geschoren wie ein Schaf es sein kann. Nur am Rand wachsen mal ein paar längere Halme in den Fressbereich. Louise hält sich meistens dort auf, weit weg von der Herde, die unter einem ausladenden Mirabellenbaum Siesta macht. Ja und jetzt hat sich eine der Jungen zu ihr gesellt, nennen wir sie Sabine. Die Zwei sind ein Herz und eine Seele. Egon dagegen ist beleidigt und lässt Louise links liegen. Aber das ist auch gut so. In der Herde wächst die Unruhe. Vater Bock wird umtriebig und rangelt mit einem seiner Söhne, der auch schon ein respektables Gehörn trägt. Man kann es schon fast Kämpfen nennen, wenn die Hörner gegeneinander schlagen. Die Brunft der Jakobschafe im Oktober steht bevor. Die anderen kriegen auch keine Milch mehr bei ihren Müttern. Sie sind enorm gewachsen, fast schon so groß wie ihre Eltern, aber immer noch auf die Mutterschafe fixiert und meist an ihrer Seite. Da hat sich Sabine emanzipiert und sich eine neue Welt erschlossen: Freundin Louise. Herr Binder lässt Louise immer noch auf ihren separaten Teil der Weide, direkt am Eingang bei den Schaukeln des Kinderspielplatzes. An den Futtertrögen ist nämlich zur Fresszeit der Teufel los.

Rechtzeitig vorher versammeln sich die Jakobschafe vor den leeren Futterbehältern und blöken klagend, so als wollten sie Herrn Binder motivieren, sie nicht zu vergessen. Aber das ist nicht nötig. Immer zur gleichen Zeit klappern die Futtereimer und die geschnittenen Karotten und das trockene Brot, Getreide, Mais und die eine oder andere Spezialität, wie zum Beispiel die pelletierten Apfeltrester, die ich gekauft habe, fallen in sie hinein. Dann beginnt ein Geschiebe und Gedränge, die Leitdame und der Herr der Schöpfung benehmen sich nicht immer sehr nobel und dezent. Jungvolk wird abgedrängt. So würde es für Louise schlecht aussehen, wenn sie mit den anderen fräße. Zufüttern ist aber überlebensnotwendig in diesen trockenen Zeiten und obwohl Louise dank ihrer Milchflasche mit wissenschaftlich komponiertem Inhalt ein schönes Ränzlein mit sich trägt, soll sie ja nicht darben.

Ihre Wolle ist viel länger als bei den anderen und sie hat jetzt einen richtigen weißen Beatle auf dem Kopf. Die schwarzen Teile des Vlieses sind von der Sonne inzwischen in ein sanftes Braun umgefärbt. Ihre beiden Hörner sind sehr groß und spitz und sie könnte sich gegen jeden Fuchs, der in ihre Nähe schnürt, gut wehren. Ich spreche von den vierbeinigen Füchsen. Auch Coco macht einen gehörigen Bogen um Louise. Unbeirrt ist Kira, die reinrassige Border-Collie-Hündin vom Hofgut Rheingrafenstein. Da Louise seit ihren neuen sozialen Bindungen nicht mehr auf Herrn Binders Rufen hört, um sich beim Füttern an ihren Trog zu bequemen, kommt Kira zum Einsatz. Und vor deren nachhaltigen Knüffen ins dichte

Die Jakobschaf-Familie wartet auf die Rückkehrerin.

Franz Binder: Tierfreund und Chef im Gehege

Fell kapituliert Louise dann und lässt sich dazu herab, das abendliche Mal am vorgesehenen Ort einzunehmen.

Gestern haben wir unseren Ex-Zögling wieder besucht. Wie der Blitz fegt sie heran mit erhobenem Haupt und zupft sofort an dem Grünzeug im Weidenkorb, den wir dabei haben. Da kümmert sie sich nicht um die drei Hunde, die um sie herum sind. Wir lassen uns auf zwei Metallstühlen, die ausrangiert dort stehen, nieder. Gleich ist sie an unserer Seite. Ohne jede Scheu sucht sie unsere Nähe und hat es wieder auf Ninas lange blonde Haare abgesehen. Aber durch gepflegte Krauleinheiten lässt sie sich ablenken. Ihre dunklen Augen im schwarz gezeichneten Teil des Kopfes – sie liegen tiefer als bei anderen Schafrassen – beobachten uns unentwegt und aufmerksam. Zwischendurch wendet sie sich aber dem Grünzeugberg zu, den wir vor ihr ausgebreitet haben, mit klarer Präferenz für die Waldrebe vom Zaun und natürlich die Blätter vom Blauen Silvaner in meinem Garten, der nicht gespritzt wird. Gerne bedient sie sich auch des Salzlecksteins, der am Zaun hängt und nach zwei Seiten genutzt werden kann, denn natürlich brauchen alle diesen wichtigen Stoff.

Nachts schläft „unser Schaf" dann wie gehabt unter ihrem schräggestellten Dach, das jetzt fest angeschraubt wird, damit die Herbststürme ihm nichts mehr anhaben können. Und am nächsten Tag warten die anderen auf sie, die einen ruhig und distanziert und Freundin Sabine mit richtiger Zuwendung. Schaf möchte man sein, so ausgeglichen und zufrieden und so voller „carpe diem" und nichts anderem. Das gilt mindestens solange die warmen und hellen Frühherbsttage noch dominieren droben auf der Weide am Hofgut Rheingrafenstein.

Nebenan im Geflügel-Gehege sind nochmal zwölf Enten geschlüpft und paddeln auf dem grünen Kunstteich. Den Truthahn hat einer gestohlen. Nach zwei Tagen war er wieder da, weil ihn sein neuer „Halter" eben nicht festhalten konnte. Zehn Kilo Lebendgewicht drängten zurück zu den anderen. Heute ist leider keine Zeit für den Waldspaziergang oder zumindest das Verweilen auf der großen Wiese neben dem Parkplatz, die so voller Leckereien ist. Wir geben es auf, uns davonschleichen zu wollen, und verlassen mit den drei Hunden und unserem Korb das umzäunte Gelände ganz offiziell. Louise will natürlich mitkommen. Sie ist nicht begeistert, als wir den Zaun zumachen. Aber sie klagt gar nicht mehr.

Louise hat es leider dem Mohair-Ziegenbock nachgemacht und eines ihrer schön gewachsenen und überaus spitzen Hörner verloren. Der Knochen, der wieder neues Horn bilden kann, schaut etwas traurig aus und muss nun erst mal verheilen. Das komme bei dieser Schafrasse häufiger vor, meint Herr Binder. Einige der weiblichen Herdenmitglieder beweisen das mit verkürzten und abgebrochenen Hörnern. Louise hat sich von den kleinen Nebenhörnern übrigens schon früher getrennt. Sie sind einfach abgefallen. Das was jetzt passiert ist, kann man nur ahnen.

Louise ist ja nun vereint mit ihrer Truppe und da kommt es zu Rangeleien und neuen Ortsbestimmungen: die alte Domina, steht stets ein wenig vor ihrer Herde und ventiliert das Terrain. Sie ist auch immer die Erste, die mit ihrer großen Schnauze in die Plastikschale mit den Apfeltrestern hinein will, die ich eigentlich für „unser" Schaf dabei habe. Und sie ist nach Innen total dominant. Bei Schafen gelten noch Führungsprinzipien, die in der Ministerialdemokratie zum Beispiel inzwischen völlig weichgespült sind. Von wegen Diskussion unter Beteiligung des Personalrates. Hier herrscht noch absolute Ordnung. Und wenn da so ein Sonderling daher kommt, der an der Gemeinschaftsverpflegung nicht teilgenommen hat, von Zweibeinern versorgt und umhegt wird, und jetzt auf einmal in der Herde was zu sagen haben will, dann werden die Sitten aber ganz rauh.

Wahrscheinlich hat Louise Lehrgeld zahlen müssen. Auch das gibt's bei den Menschen nicht mehr. Und da blieb ein Horn auf der Strecke. Jetzt ist sie nicht mehr die Schönste. Aber Hauptsache der Charakter stimmt. Und das ist der Fall. Und so machen auch heranwachsende Schafe ihre ersten härteren Erfahrungen.

Louise reagiert auf die sozialen Strukturen in der Herde und muss sich anpassen. Der alten Domina geht sie am liebsten völlig aus dem Weg und nimmt die Hufe in die Hand, wenn sie ihr zu nahe kommt. Nur den Platz an der Pellet-gefüllten Schale lässt sie sich nicht gerne streitig machen. Da springt sie dann auf den großen Holzhaufen neben ihrer Dependance, da wo unten die Kaninchen wohnen und präsentiert sich selbstbewusst mit ihrer ganzen Restschönheit, die immer noch beachtlich ist. Freundin Sabine folgt ihr und ich mache mir den Spaß, die beiden auf ihrem Hochstand direkt zu füttern. Die Truppe wirkt pikiert, hat jetzt aber keine Karten mehr ...

Überschaubar ist das Leben auf der Weide und es hat klare Regeln und Konturen. Der Bock-Vater erlebt seine Hohe Zeit, nach der er sich dann wieder elf Monate aufs Fressen und Dösen reduzieren kann. Die kleinen Kaninchen flitzen durchs Gelände. Maschenzäune können sie nicht aufhalten. Nebendran gluckst der Truthahn seinen eigenartigen Schlachtruf, die Laufenten halten ihre Parade ab und der große Ganter bewacht mangels eigenem Nachwuchs seine Entenmannschaft. Louise versucht ihre Kindheitsfreundin Coco zu aktivieren und senkt spielerisch den Kopf mit dem einen Horn in ihre Richtung. Coco ist nicht interessiert.

Neben dem der Menschen gibt es noch andere Leben. Das wird mir bewusst und erinnert mich an meine Jugend auf meinem Hof. In diesen Tagen wurde auf dem Hofgut Rheingrafenstein ein Herbst-Lamm geboren. Bock-Vater und eine seiner Damen hatten also im Frühjahr eine Sonderschicht eingelegt. Es schlüpfte am Zaunrand hinaus und stand nun Nase an Nase mit der aufgeregten Mutter vor dem Maschenzaun, der ihm keinen Durchschlupf gestatten wollte. Ich hebe das Händchen voll Schaf hinüber, wo beide sich freudig begrüßen. Es werden kühle Nächte für das Kleine und seine Mutter kommen und wir können nur hoffen, dass anders als bei Louise die mütterliche Schafwärme sein Überleben und Wachsen sichern.

Herbst ist eingekehrt auf dem Hofgut Rheingrafenstein und die Blätter fallen vom Baum mitten auf der Weide, wo sich die Jakobschafe gerne nieder tun. Da ist es gut, dass Herr Binder droben am Zaun, hinter dem die Truthähne ihren schaurigen Gesang zelebrieren und die Laufenten watscheln, eines der Holzelemente schräg gestellt und befestigt hat. Aber leider passen da nicht zwölf drunter oder dreizehn, denn Autumna ist ja inzwischen auch da, das seltene Herbstlamm, das erste seit Bestehen der Herde. Sie hat jetzt im dritten Monat ihrer Existenz schon einen beachtlichen wärmenden Fellmantel entwickelt und schiebt schon kleine Hörner. Die kühler werdenden

Das Leitschaf Domina sichert

Nächte machen ihr offensichtlich gar nichts aus und sie ist quicklebendig auf der ganzen Weide unterwegs und keineswegs nur am Rockzipfel der Mutter. Die kriegt immer eine Sonderration Apfeltrester von mir, denn sie muss ja für Zwei fressen.

Die rote Dose ist natürlich nur für Louise reserviert. Wenn wir an den Weidezaun kommen und nach ihr rufen, ist Louise hellwach, auch wenn sie zuvor an den Bretterwänden gedöst hat. Oder sie kommt den Berg hinauf gesprintet, auf dem von den Hufen geformten Trampelpfad, wenn sie im unteren Bereich gewesen ist. Wir sind eindeutig ihr Ziel, Nina und ich, und sie hat überhaupt keine Scheu. Aber natürlich hat sie erst einmal nur die rote Dose im Auge mit den Knäckebrotstückchen und den Apfelpellets und da wird sie extrem ungeduldig, wenn das nicht ganz schnell geht. Man kriegt so richtig einen Bodycheck von diesem braun-weißen Kraftpaket mit seiner dicken Fellumwicklung, klare Aufforderung, endlich die Dose aufzumachen. Die anderen Mitbringsel, das Grünzeug, interessieren erst einmal nicht.

Der Rest der Truppe hat jetzt natürlich mitgekriegt, dass es droben was zu fressen gibt, und nimmt die Beine in die Hand. Domina, die Chefin, und Sabine sind die frechsten und völlig ohne Scheu, wenn es Apfeltrester gibt. Ich habe immer eine große Dose zusätzlich dabei. Der Bockvater traut sich am wenigsten. Zwar rangelt er mit seinen Söhnen durchaus herzhaft, aber bei den Menschen verliert er seinen Mut und begrenzt sich aufs Zusehen aus der Entfernung. Seine Herde hat er aber immer im Blick.

Jetzt isolieren wir Louise auf dem oberen Teil der Weide, wo man den Zugang verschließen kann, denn die anderen werden zu lästig. Louise genießt das, frisst hungrig ihre Dose aus und schnuppert an Ninas langen Haaren. Jetzt gehören ihre zweibeinigen Zieheltern wieder ganz alleine ihr.

Madame ist im Moment nicht so besonders gepflegt, eher rustikal gewandet. Und mit Verlaub, so ein richtiges Bad täte schon gut, vielleicht auch ein wenig Chanel Nr. 5 – gibt es nicht in der Natur bei den Schafen. Das Fell übt seine Funktion aus: drinnen ist es auch wegen des Lanolins völlig undurchdringlich. Sie wird nicht nass auf der Haut und die extrem dichte Wolle schützt sie vor der Kälte. Aber da man Fell bei Schafen nicht wechseln und nicht waschen kann, spiegelt es die Verhältnisse auf der kurzgefressenen Weide mit den vielen staubigen Fehlstellen des nackten Bodens wider. Wenn es dann erst nass wird … Aber darauf können Schafe keine Rücksicht nehmen.

Nina versucht die hartnäckigen Disteln aus der Wolle herauszukriegen und will unbedingt Louises Beatle frisieren. Das mag die vorerst nicht und heute ist auch nicht das richtige Werkzeug da. Das abgebrochene Horn ist gut verheilt und bildet sich am Schaft etwas nach. Jetzt machen wir auf dem kleinen Streifen Richtung Weideende, der abgeteilt werden kann, damit auch mal etwas mehr Futter nachwachsen kann, unseren kontemplativen Spaziergang. Louise läuft neben mir und wenn man das von Ferne so sieht, dann könnte sie auch ein auf den Herrn völlig fixierter Hund sein. So gut kennen wir uns.

Gestatten! Louise vom Hofgut Rheingrafenstein.

„Schön, dass Du da bist, Fuchß, es wurde ja auch Zeit! Zukünftig bitte öfter. Das Kraftfutter ist in Ordnung. Es trifft meinen Geschmack. Warum Du aber den anderen immer so viel geben musst, das kann ich nicht nachvollziehen. Das ist eine ganz gierige Verwandtschaft, teilweise sehr übel. Die rangeln um jeden Vorteil und jeder verteidigt seine Privilegien. So eine richtige Hackordnung ist da, vor allem wenn's knapp wird. Mein schönes Horn ging dabei drauf-ärgerlich! Weißt Du, ich genieße das, wenn Ihr kommt. Dann bin ich mal die Nummer 1 und nicht die Domina oder der Oberbock mit seinen Allüren und Sonderrechten. Komm, lass uns jetzt schön hier am Zaun entlang gehen. Damit es die anderen auch richtig sehen. Wie wär's mit einem Ausflug auf den roten Teppich vorne beim Alex? Du weißt, ich liebe die Rosen dort am Eingang. Die Leute stören mich nicht. Ich bin's ja gewohnt ...“

So etwa könnte unser Gespräch laufen und ich würde ihr erzählen, dass sie ein respektables Schaf geworden sei und ihr das Kompliment machen, dass sie das schönste Fell von allen habe, weil sie von uns so besonders nahrhafte Lammmilch bekommen hat. Vielleicht könne sie ein klein wenig pflegsamer damit umgehen …

Gerne würde ich sie auch fragen, ob sie schon an Nachwuchs denke. Herr Binder hat da so Bemerkungen gemacht vom großen Interesse seitens der männlichen Verwandtschaft. Aber das wird sich herausstellen. Rechtzeitig werden wir uns dann nach Schäfern umsehen, die abgelehnte Lämmer aufziehen.

Bei allem, was uns Louise an neuen Sichtweisen und interessanten Einblicken in die bislang unbekannte Schafswelt gewährt hat: Nochmal? Nein, lieber nicht … Aber vielleicht macht sie es ja besser als ihre schnöde Mutter und kümmert sich so, wie Autumnas Schafmutter, hingebungsvoll um ihre Nachkommenschaft, auch wenn es gar zwei sein sollten ...

Mit einem guten Gefühl verlassen wir das Hofgut Rheingrafenstein. Louise ist angekommen und wir haben sie nicht verloren. Die Begegnung mit ihr bleibt spannend.

Nachtrag

Informationen zur Schafhaltung in Deutschland und zur Jakobschaf-Rasse

In Deutschland werden 1,6 Millionen Schafe in etwa 10 000 Betrieben gehalten, mehr als die Hälfte davon in den vier Bundesländern Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Baden-Württemberg und Bayern. Die Schafhaltung in Rheinland-Pfalz hat eine Größenordnung von rund 84000 Tieren, die von 3800 Schäfern betreut werden, davon etwa 100 mit Vollerwerbsbetrieben. In unserem Bundesland konzentriert sich die Haltung von Schafen auf die Grünlandregionen der Mittelgebirge und auf die Truppenübungsplätze. Im Zuchtbuch des Landes Rheinland-Pfalz sind mehr als 3000 Tiere von 23 verschiedenen Rassen registriert und unterliegen damit einer besonderen Pflege ihrer genetischen Merkmale und Erscheinungsformen. In Deutschland sind insgesamt 51 Schafrassen vertreten, die ihrer Nutzung und ihren Lebensräumen entsprechend in Merino-Schafe (3 Rassen), Fleischschafe (12), Milchschafe (2), Landschaftsschafe (21), Bergschafe (8) und Haarschafe (5) unterteilt werden. Das Interesse für alte Schafrassen, die häufig zur Erhaltung der genetischen Vielfalt besonders gepflegt werden, nimmt zu. Inzwischen haben Schafe neben ihrer wirtschaftlichen Nutzung für Fleisch, Milch und Wolle sogar eine therapeutisch-pädagogische Zweckbestimmung für emotional und sozial hilfsbedürftige Menschen finden können, wie im Menschen-Schafe-Landschaften-e.V. in Womrath im Rhein-Hunsrück-Kreis.

„Das Jakobschaf ist eine ideale Rasse für kleine und mittlere Herden“ heißt es in den Mitteilungen des Schweizer Jakobschaf-Zuchtvereins. „Jakobschafe findet man mit 2, 4 und 6 Hörnern. Sie sind robuste Landschaftsschafe [...] Dank ihrer eher feinen Glieder und kleinen, starken Klauen sind sie nicht anfällig für Klauenprobleme. Ihre Wolle wird bei Spinnern und Filzern geschätzt und bleibt trotz schlechter Wollpreise ein Kriterium in der Selektion: dank ihrer Farbverteilung sind auch ihre Felle sehr beliebt. Die weiblichen Schafe lammen Ende Winter und Anfang Frühling und gebären in der Regel Zwillinge. Auch Drillinge sind keine Seltenheit und die Mehrheit der Mütter können diese auch ohne Hilfe alleine ernähren.“

Quellen: Statistisches Bundesamt, Landwirtschaftskammer Rheinland-Pfalz, Wikipedia und Mitteilungen des Schweizer Schafzuchtvereins JSS

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Dr. Horst Silbermann, Dienheimer Berg 11, 55545 Bad Kreuznach, Telefon 0671/349 57, E-Mail horst.silbermann@web.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 4/2016

Beilage Oeffentlicher Anzeiger Bad Kreuznach

„Keiner im Kreis Kreuznach wagte ihm zu widersprechen“

Ernst Schmitt war von 1930 bis 1945 hiesiger Kreisleiter der NSDAP

VON DR. ULRICH HAUTH, KIRN

Das Zitat in der Überschrift stammt aus der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Bad Kreuznach im ersten der zwei Prozesse, die dort nach Kriegsende gegen Ernst Schmitt geführt wurden. Darauf kommen wir noch ausführlich zurück.

Bevor wir uns aber nun Schmitt und seinem politischen Werdegang zuwenden, erscheinen mir **drei Bemerkungen** angebracht:

1. *„Er ist wieder da!“* Das ist der Titel eines Films, der im vergangenen Jahr in den deutschen Kinos Aufsehen erregte. Und genauso lautete eine der gewohnt plakativen Schlagzeilen in der „Bild“-Zeitung Ende November 2015. Hier war natürlich nicht Ernst Schmitt gemeint, wohl aber sein damals oberster Parteiführer: Adolf Hitler! Konkret geht es in dem Film um eine Art „Hitler-Parodie“ und in dem „Bild“-Artikel um den umstrittenen Nachdruck seines Buches: „Mein Kampf“, der dann in kommentierter (sozusagen „entschärfter“) Form 2016 erschienen ist. Die 25 000 gedruckten Exemplare (Stand: März 2016) gingen fast mit einem Schlag weg. Allein die Zahl der Vorbestellungen war wesentlich größer!

Erstaunlich erscheint das allerdings nicht! Denn Fakt ist jedenfalls, dass sich in den letzten 70 Jahren nach Kriegsende unzählige Autoren an Hitler und dem Nationalsozialismus „abgearbeitet“ haben. Man kann es also drehen und wenden wie man will: Keine andere Epoche aus der deutschen Geschichte trifft heute noch auf ein so breites öffentliches Interesse wie das Dritte Reich und sein „Führer“. Und das, obwohl dieser doch soviel Unglück über Deutschland und darüber hinaus gebracht hat.

Ein „Phänomen des Bösen“ also – das dennoch eine unbestreitbare „Faszination“ ausübt?!

2. Von daher mag es verwundern, dass der Nationalsozialismus in unserer Heimat, hier also im Kreis Bad Kreuznach, insgesamt nur wenig erforscht worden ist. Selbst in der ansonsten sehr ausführlichen *„Heimatchronik des Kreises Kreuznach“* werden der Zeit von 1933 bis 1945 nur ganze fünf Seiten gewidmet![1] Auch in den bisher erschienenen Ausgaben der *„Bad Kreuznacher Heimatblätter“* findet sich nur wenig über das „Dritte Reich“ im Naheland, von Ernst Schmitt ganz zu schweigen. Allerdings gibt es in einzelnen Ortschroniken entsprechende Kapitel, die sich mehr oder weniger ausführlich mit der NS-Zeit vor Ort befassen. Bezeichnenderweise sind das meist neuere Abhandlungen, so zur Geschichte von Bad Kreuznach[2], Kirn[3], Meisenheim[4], Stromberg[5] und seit neuestem auch von Bad Sobernheim[6]. Über Ernst Schmitt jedoch, von 1933 bis 1945 immerhin mächtigster Mann im Kreis Kreuznach, liegt bisher keine Biografie vor.

Gerade daran aber knüpft der folgende Beitrag an. Er will uns also sowohl die Persönlichkeit des ehemaligen Kreisleiters näher bringen, aber vor allem seinen politischen Werdegang nachzeichnen: von seinem schnellen Aufstieg zum mächtigsten Mann im Kreis bis hin zu seinem jähen Absturz mit Verhaftung und Gefängnis nach 1945.

3. Zur Quellenlage: Die hier im Folgenden aufgeführten biografischen Daten von Ernst Schmitt beruhen in allererster Linie auf zwei Veröffentlichungen von FRANZ MAIER[7] und BEATE DORFEY[8]. Beide haben von unterschiedlichen Ansätzen aus die Biografien damals führender Nationalsozialisten im heutigen Rheinland-Pfalz erforscht und in Form von tabellarisch verfassten Lebensläufen dargestellt, so auch von unserem Kreuznacher Kreisleiter. Hinzu kam Material (unter anderem) entsprechende Zeitungsartikel), das ich von privater Hand erhalten habe. Hier ist besonders HANS-EBERHARD BERKEMANN, Bad Sobernheim, zu erwähnen, der mir aus seinem Privatarchiv ein ganzes Konvolut, also eine Sammlung mit zahlreichen Unterlagen zu Ernst Schmitt, zur Verfügung gestellt hat. Dazu zählen insbesondere Kopien aus den Prozessen, die gegen Schmitt nach dem Krieg geführt wurden. Zusätzliches Material und wertvolle Hinweise erhielt ich zudem von DR. HORST SILBERMANN, Bad Kreuznach.

Um meinen Aufsatz leserfreundlich zu gestalten, habe ich im Text nur auf die letztgenannten Quellen hingewiesen. Alle rein biografischen Daten zu Schmitt sind den schon erwähnten Veröffentlichungen von Dorfey und Maier entnommen.

Kreisleiter Ernst Schmitt (1896–1972) um 1938.
Bildgeber: Kreismedienzentrum Bad Kreuznach

Herkunft und Jugend

Friedrich Ernst Schmitt, so sein vollständiger Name, wird am 5. April 1896 in Staudernheim als Sohn des Schmieds Johann Schmitt geboren. *„Mein Vater war ein Ehrenmann und ich bin in seinem Geiste erzogen worden.“*[9] So hat sich Schmitt später über seine Herkunft und Erziehung geäußert. Ernst Schmitt also ein Ehrenmann? Wir werden sehen! Übrigens: Staudernheim gehörte damals noch zum Kreis Meisenheim, welcher ja erst im Jahr 1932 dem Landkreis Bad Kreuznach eingegliedert wurde. Schmitt wird evangelisch getauft, ist aber dann im Jahr 1938 – wie viele andere „Amtswalter“ der NSDAP – aus der Kirche ausgetreten.

Nachdem er von 1902 bis 1910 die einklassige Volksschule in Staudernheim besucht hat, erlernt er zunächst den Beruf seines Vaters: Schmitt wird also Schmied. Im Jahr 1914 wird sein weiterer Berufsweg allerdings jäh unterbrochen. Denn am 1. Au-

Wahlkampfauftritt von Adolf Hitler am 21. April 1932 in Bad Kreuznach. Bei dieser Gelegenheit konnte Kreisleiter Schmitt seinen „Führer" öffentlich begrüßen. Fundstelle: Karl Geib, „Geschichte der Stadt Kreuznach", Bad Kreuznach 1940, S. 78

gust bricht der Erste Weltkrieg aus und noch im selben Monat meldet sich der gerade mal 18-Jährige als Kriegsfreiwilliger zu den Waffen! Wie so viele seiner national gesinnten Altersgenossen lernt er jedoch bald die vorher ungeahnten Schrecken dieses Krieges kennen. Ernst Schmitt, bald Unteroffizier, wird zweimal verwundet und für seine Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse (EK II) ausgezeichnet. Immerhin: Er hat den Krieg überlebt, der im November 1918 durch den von den Feindmächten erzwungenen Waffenstillstand beendet wird. Mit der Niederlage kommt bekanntlich das Ende des Kaiserreichs: Deutschland wird Republik.

Wie so viele seiner Kameraden wird Ernst Schmitt nun „demobilisiert", also aus dem Heer entlassen. Denn nach dem im Juni 1919 von den Siegermächten diktierten Versailler Vertrag darf die junge Republik nur noch 100 000 Mann unter Waffen halten. Ab November 1918 ist der Staudernheimer kurzfristig bei der „Preußischen Staatsbahn" beschäftigt, welche dann 1920 in der neu gegründeten Deutschen Reichsbahn aufgeht. Seine Anstellung erfolgt im Rahmen eines Beschäftigungsprogramms der neuen Reichsregierung, um den vielen entlassenen Soldaten wenigstens vorübergehend ein Unterkommen in einem Staatsbetrieb zu ermöglichen.

Schon ein halbes Jahr später verlässt Schmitt jedoch den Dienst bei der Bahn. Vielmehr tritt er nun als Werkstudent ein Ingenieurstudium am damaligen *„Technikum"* in Bingen an, das er zwei Jahre später erfolgreich abschließt. Als Ingenieur mit dem Spezialgebiet „Gießerei" ist er danach bei verschiedenen deutschen Firmen tätig, unter anderem bei der Lokomotivfabrik Borsig in Berlin. Er arbeitet aber zeitweise auch als selbstständiger Handelsvertreter für Gießereibedarf.

Seit Oktober 1920 ist er mit seiner Frau Helene, geborene Schmidt, verheiratet. Drei Kinder entspringen aus dieser Ehe, zwei Söhne und eine Tochter.

Früher Eintritt in die NSDAP – aber mit Hindernissen

Im Krisenjahr 1923 erlebt Ernst Schmitt einen Vorgang, der sicher maßgeblich auch seine weitere politische Gesinnung beeinflusst: die Besetzung des Ruhrgebietes durch französische und belgische Truppen und deren Folgen.

Wie viele Bewohner im linksrheinischen Gebiet, welche die seit 1918 hier herrschende französische Besatzungsmacht mehr oder weniger offen ablehnen, wird auch er quasi als Vergeltung für den jetzt von den Deutschen praktizierten *„Passiven Widerstand"* ausgewiesen. Innerhalb von 48 Stunden wird Schmitt ins unbesetzte rechte Rheinland abgeschoben und kann erst Monate später in seine Heimat zurückkehren.

Zweifellos haben solche Demütigungen die nationalistische Einstellung nicht nur bei Ernst Schmitt weiter verschärft. Jedenfalls erfolgt noch im selben Jahr 1923 sein Eintritt in die **NSDAP**. Das ist damals noch eine junge, außerhalb von Bayern unbedeutende Partei. So erhält unser Staudernheimer naturgemäß eine niedrige Mitgliedsnummer: 5864.

An dieser Zahl wird übrigens noch etwas anderes deutlich: Die NSDAP hatte damals also nicht einmal 6000 Mitglieder in ganz Deutschland – und das gerade mal zehn Jahre vor Hitlers Machtergreifung 1933!

Jedenfalls gehört Ernst Schmitt damit zu den später so genannten „Alten Kämpfern". Das wird sich für seine politische Karriere als durchaus vorteilhaft erweisen, wie wir noch sehen werden. Allerdings war er – auch das sollte betont werden – sicher kein politischer Opportunist. Er gehörte also nicht etwa zu den vielen Tausend *„Märzgefallenen"*, die im Frühjahr 1933, also nach Hitlers Machtergreifung, in die NSDAP stürmten.

Ernst Schmitt dagegen war schon in der „Kampfzeit" (also weit vor 1933) überzeugter Nationalsozialist, sozusagen ein „Überzeugungstäter".

Allerdings verläuft seine Parteilaufbahn zunächst keineswegs geradlinig. Denn schon kurz nach seinem Parteieintritt wird die NSDAP nach dem fehlgeschlagenen Münchner „Hitlerputsch" im November 1923 verboten. Wie die anderen Parteigenossen, so steht auch Schmitt jetzt politisch „außen vor". Aber nachdem die NSDAP schon 1925 wieder zugelassen wird, ist auch er erneut dabei. Schon am 5. April wird er wieder als Mitglied, jetzt Nummer 8560, registriert. Doch bald gibt es neue Probleme. Denn bereits am 30. November 1926, also schon anderthalb Jahre später, tritt Ernst Schmitt überraschend aus der Partei aus.

Was war geschehen? Beruflich bedingt, wohnt er in dieser Zeit in Hannover und ist der dortigen NSDAP-Ortsgruppe beigetreten. Allerdings kommt es bald zu einer innerparteilichen Auseinandersetzung zwischen Schmitt und Bernhard Rust. Der ist damals schon Gauleiter von Hannover und wird nach 1933 sogar als Reichsbildungsminister fungieren.

In dem Streit geht es im Wesentlichen um soziale Fragen, konkret um die Notwendigkeit und die Befugnisse von Betriebsräten. Während Rust, ganz im Sinne von Hitler, gegen die (dann 1933 prompt aufgelösten) Betriebsräte polemisiert, vertritt Ernst Schmitt eine entgegengesetzte *„linke"* Position. Er steht also dem Flügel der NSDAP um die Brüder Gregor und Otto Strasser nahe, die sich (letztlich aber erfolglos) für ein sozialistisches Profil der so genannten *„Arbeiterpartei"* engagieren.

In dem Konflikt mit Schmitt sitzt Rust naturgemäß am längeren Hebel. So zieht der Staudernheimer seine Konsequenzen und erklärt am 30. November 1926 seinen Parteiaustritt. Wieder zurück in seinem Heimatort zieht er sich zunächst anscheinend ganz aus der (Partei-)Politik zurück.

Immerhin: Bei dieser Gelegenheit haben wir schon einen typischen Charakterzug von Ernst Schmitt kennen gelernt. Wenn es (seiner Ansicht nach) sein muss, geht er selten einem Streit aus dem Weg. Wie noch vorhandene Unterlagen belegen, geht es dabei unter anderem um eine Verleumdungsklage gegen einen Pfarrer, eine *„unvollständige"* Steuererklärung oder die Begleichung umstrittener Rechnungen.[10] Wir können hier nicht näher auf diese, teils bis vor Gericht ausgetragenen Streitigkeiten eingehen – geschweige denn die jeweilige Schuldfrage klären.

Hier wird aber noch etwas anderes deutlich: Damals, also vor 1933, gab es hier durchaus noch Zeitgenossen, die bereit waren, Schmitt Kontra zu geben – wie gesagt vor 1933 …

Doch zurück zum politischen Werdegang von Ernst Schmitt. Jedenfalls scheint die parteipolitische Abstinenz dem Staudernheimer nicht lange behagt zu haben. Wie auch immer: Im Frühjahr 1928 kommt der damalige Gauleiter Rheinland-Süd Robert Ley nach Staudernheim. Nach einer *„Aussprache über die Arbeiterfrage"* gelingt es dem späteren Reichsarbeitsminister Ley Schmitt umzustimmen, sodass dieser am 5. April zum dritten Mal in die NSDAP eintritt.

Wie auch immer diese Aussprache verlaufen sein mag: Der erwähnte „Fehltritt" von Hannover hat Ernst Schmitt nicht geschadet. Im Gegenteil: Noch im selben Jahr wird er von Gauleiter Gustav Simon (dem Nachfolger von Ley) zum ehrenamtlich tätigen Kreisleiter der NSDAP in Meisenheim eingesetzt. Offensichtlich braucht die damals ja immer noch kleine Partei engagierte Mitglieder als Funktionäre – ohne dabei allzu wählerisch zu sein!

Der Weg nach „oben"

Die Epoche zwischen 1929 und 1933 ist gekennzeichnet durch einen geradezu rasanten Aufstieg der NSDAP von einer kleinen Splitterpartei hin zur allein und absolut herrschenden *„Staatspartei"*. Wie konnte es dazu kommen?. Die Gründe hierfür lagen vor allem in der 1929 ausgebrochenen Weltwirtschaftskrise mit nachfolgender Verelendung weiter Bevölkerungsschichten in Deutschland, von denen schließlich allzu viele in Hitler den „Retter" sahen. Mit dem Aufstieg der NSDAP geht es auch bei Ernst

Großkundgebung der NSDAP auf der Bad Kreuznacher Pfingstwiese anlässlich des Besuchs Adolf Hitlers am 21. April 1932.
Bildgeber: Kreismedienzentrum Bad Kreuznach

Schmitt politisch bergauf. Im Glankreis findet er zudem schon bald einen durchaus fruchtbaren Boden für die NSDAP vor. Wie viele andere ländliche und protestantisch orientierte Gebiete (wie zum Beispiel Ostpreußen, Oldenburg, Franken, aber auch die Pfalz oder der Kreis Birkenfeld) sind auch der Kreis Meisenheim und das Glantal schon früh „braun angefärbt".

So hatte bereits im Jahr 1921 der Heimatschriftsteller **Karl Schworm** in Odernheim die erste Ortsgruppe der NSDAP in der bayerischen Rheinpfalz gegründet, zu der das Dorf damals noch gehörte. Schworm zog übrigens später nach München und machte dort im Umfeld von Hitler eine gewisse Parteikarriere. Er stieg nämlich zum „Cheflektor" im Münchener „Eher-Verlag" auf, von dem unter anderem Hitlers *„Mein Kampf"* aber auch der *„Völkische Beobachter"*, das Zentralorgan der NSDAP, herausgegeben wurden.[11)]

Noch ein dritter, jedenfalls regional bekannter Nationalsozialist stammte aus dem Glangebiet. Das war **Karl August Venter**, ein aus Desloch gebürtiger Landwirt. Nach seinem Parteieintritt Ende 1929 wurde Venter schon 1930 stellvertretender Kreisleiter in Bad Kreuznach. Im Oktober 1934 zum hauptamtlichen Kreisleiter in Altenkirchen ernannt, übte er von August 1940 an das gleiche Amt auch in Diekirch im von Deutschen besetzten Luxemburg aus. Dort wurde Venter nach dem Kriegsende vor dem „Luxemburgischen Gerichtshof für Kriegsverbrechen" zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt.[12)]

Der allerdings weitaus prominenteste Nationalsozialist unserer Region stammt zwar nicht aus dem Glangebiet, wohl aber aus dem benachbarten Alsenztal. Der 1877 in Alsenz geborene **Wilhelm Frick** (mit engen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Duchroth) war sogar von 1933 bis 1943 unter Hitler Reichsinnenminister. Bekanntlich wurde er später im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess 1946 zum Tod verurteilt und durch den Strang hingerichtet.[13)]

Zurück zu Ernst Schmitt. Im Jahr 1929 gelingt ihm mit der NSDAP der Sprung in den Meisenheimer Kreistag, wo er zunächst Fraktionsvorsitzender seiner Partei wird. Weiter bergauf geht es für ihn im Jahr 1930. Am 5. April wird er zum NSDAP-Kreisleiter in Bad Kreuznach ernannt. (Der Kreis Kreuznach wurde im August 1932 durch den aufgelösten Kreis Meisenheim erweitert.)

Dann bringen die Reichstagswahlen vom September 1930 der NSDAP einen wahren Erdrutschsieg. Mit 107 Abgeordneten ist sie jetzt mit einem Schlag zweitstärkste Fraktion im Deutschen Reichstag. Und zwei Jahre später geht sie aus den Reichstagswahlen vom Juni 1932 mit 37,4 Prozent aller Stimmen sogar als stärkste Partei hervor.[13a)] Bei dieser Gelegenheit: Dass der damals noch bestehende Kreis Meisenheim inzwischen eine Hochburg der NSDAP geworden ist, zeigt sich daran, dass die Partei bei diesen Wahlen dort mit 63,9 Prozent ein geradezu phänomenales Ergebnis erzielte. Übrigens: Im Kreis Kreuznach (noch ohne den Kreis Meisenheim) kam die NSDAP damals „nur" auf 31,5 Prozent.

Für Ernst Schmitt hat diese Entwicklung zur Folge, dass er 1932 neben seinem Amt als Kreisleiter auch in den Preußischen Landtag und in den Rheinischen Provinziallandtag in Koblenz gewählt wird.

Bei dieser Landtagswahl, sie findet am 24. April 1932 statt, erringt die NSDAP im Kreis Kreuznach (immer noch ohne Meisenheim) 30,6 Prozent und wird auch hier erstmals stärkste Partei. Ein Erfolg, der nicht zuletzt auch dem spektakulären Wahlkampfauftritt von Adolf Hitler am 21. April auf der Kreuznacher Pfingstwiese zu verdanken ist. Vor einem Publikum von immerhin etwa 20 000 Menschen ist es Schmitt vergönnt, als Kreisleiter einführende Worte zu sprechen und sein prominentes Idol zu begrüßen. Für ihn sicher ein unvergesslicher Moment.[14)]

Exkurs: Welche Macht hatte ein Kreisleiter?

Hier wollen wir unsere Biografie von Ernst Schmitt zunächst unterbrechen und uns der Frage zuwenden: Welche Funktion, respektive Macht hatte eigentlich ein Kreisleiter der NSDAP? Um darauf zu antworten, muss man zwischen zwei Epochen unterscheiden: also der Zeit vor Hitlers „Machtergreifung" und der Epoche **danach**.

Für die später so genannte *„Kampfzeit"*, also die Jahre vor 1933, heißt es dazu in einer „Dienstvorschrift (!!/U.H.) für die Parteiorganisation (der NSDAP) vom 15. Juli 1932":

„Der Kreisleiter überwacht die Gliederungen seines Gebietes, und ist der Vorgesetzte sämtlicher Amtswalter derselben." (Das heißt: Er war nach nationalsozialistischem Verständnis Führer aller Funktionäre der NSDAP und deren Gliederungen in seinem Kreis /U.H.). Weiter heißt es da: *„Der Kreisleiter erschließt sein Gebiet (für den Nationalsozialismus). Auf seinen Vorschlag werden alle Ortsgruppenleiter vom jeweiligen Gauleiter eingesetzt und berufen. Er ist von allen Anordnungen der Gauleitung (zwecks deren Umsetzung) in Kenntnis zu setzen."*[14a)]

Vor 1933 arbeiteten die Kreisleiter in aller Regel ehrenamtlich, erhielten von der Partei nur eine gewisse Aufwandsentschädigung für ihre Auslagen. Wurden sie aber – wie Ernst Schmitt – ab Beginn der 1930er-Jahre in einen Landtag gewählt oder zogen sogar als Abgeordnete der NSDAP in den Deutschen Reichstag, erhielten sie von dort zusätzlich Vergütungen (Diäten).

Die „Macht" der Kreisleiter beschränkte sich vor 1933 jedoch nur auf ihre jeweilige NS-Parteiorganisation und deren Gliederungen. Das sollte sich jedoch bald ändern.

Am 30. Januar 1933 wird Hitler bekanntlich Reichskanzler und in den folgenden Wochen gelingt es den Nationalsozialisten schnell ihre Macht zu festigen. Daran ändern auch die letzten, noch weitgehend freien Reichstagswahlen nichts. Am 5. März 1933 erreicht die NSDAP im Kreis Kreuznach (jetzt mit Meisenheim) 43,1 Prozent. Das ist ihr bestes Ergebnis, sie verfehlt hier aber, ebenso wie im gesamten Reich (hier: 43,7 Prozent) die absolute Mehrheit. Doch die Würfel sind da schon gefallen. So bringt die „Machtergreifung" auch für die Kreisleiter den entscheidenden Sprung nach vor-

Oeffentliche Versammlung
Am Freitag, den 3. März, abends 8.30 Uhr, spricht im Evangl. Gemeindehaus Pg. Ernst Schmitt über
das neue Deutschland.
Männer und Frauen von Bad Kreuznach erscheint in Massen zu dieser Versammlung
Eintritt 30 Pfg. Erwerbsl. u. Kriegsinv. gegen Ausweis 10 Pfg.
Musik: Stahlhelmkapelle Bad Kreuznach.
Nat.-Soz. Deutsche Arbeiter-Partei
Ortsgruppe Bad Kreuznach.

Aufruf der NSDAP-Ortsgruppe Bad Kreuznach zu einer Wahlversammlung mit Ernst Schmitt am 3. März 1933.
Fundstelle: Oeffentlicher Anzeiger vom 1. März 1933

Ernst Schmitt (vorne, Mitte) bei der Vereidigung von Rekruten in Bad Kreuznach am 12. November 1937.

Bildgeber: Kreismedienzentrum Bad Kreuznach

ne in ihrer Karriere. So wird Ernst Schmitt schon im Februar **Erster Kreisdeputierter** des Landkreises Kreuznach und übernimmt in dieser Funktion vorübergehend von März bis Juni 1933 auch die Geschäfte des von den Nazis abgesetzten sozialdemokratischen Landrats Erich Müser.

Dann wird jedoch der Nationalsozialist Hellmuth Rademacher als neuer Landrat eingesetzt. Der Grund: Nach einem Erlass der NSDAP-Führung darf ein Kreisleiter nicht gleichzeitig auch Landrat seines Kreises sein. Für Ernst Schmitt ist das zunächst wohl eine Enttäuschung. Aber schon bald erklimmt er eine Position, die ihn bis 1945 zum nahezu unumschränkten Herrscher in seinem Kreis macht. Er ist jetzt **hauptamtlicher Kreisleiter** der NSDAP, die ja ab Sommer 1933 als einzige Partei Deutschland beherrscht. Welche Funktion oder besser gesagt **Macht** hat aber nun ein Kreisleiter **nach** der Machtergreifung?

Im „Organisationshandbuch der NSDAP" von 1936 heißt es dazu: *„Innerhalb seines Hoheitsbereichs (sic!) ist der Kreisleiter für die* **gesamte politische, kulturelle und wirtschaftliche Gestaltung aller Lebensäußerungen** *nach nationalsozialistischen Grundsätzen verantwortlich."* Und an anderer Stelle wird ausdrücklich betont:

„(Der Kreisleiter) ist für die gesamte politische und weltanschauliche Erziehung und Ausrichtung (in seinem Bereich) verantwortlich."

So hatte ein Kreisleiter demnach auch „das Recht und die Pflicht, öffentliche und nicht öffentliche Veranstaltungen, die der Zielsetzung der Partei zuwiderlaufen, zu unterbinden." Gerade an diesem Punkt zeigt sich exemplarisch, dass der Kreisleiter jetzt durchaus auch Machtbefugnisse hatte, die ansonsten nur staatlichen Organen zustand.

Die Ernennung und gegebenenfalls Absetzung eines Kreisleiters bleibt laut „Organisationshandbuch" ausdrücklich dem *„Führer"*, also Adolf Hitler selbst, vorbehalten. Allerdings geschieht das in der Regel auf Vorschlag des für den jeweiligen Kreis zuständigen Gauleiter. Für den **Gau Koblenz-Trier**, zu dem auch Kreuznach gehört, ist das der in Koblenz residierende **Gustav Simon**, welcher nach nationalsozialistischem Führerprinzip unmittelbarer, dem Kreisleiter gegenüber weisungsberechtigter Vorgesetzter ist. Erstaunlicherweise wird Ernst Schmitt erst im April 1937 von Hitler *„offiziell"* zum hauptamtlichen Kreisleiter ernannt. Er ist jetzt allerdings nicht nur für den Kreis Kreuznach zuständig, sondern auch für den damaligen Kreis St. Goar.[15)]

Welche Voraussetzungen muss nun ein Kreisleiter mitbringen?

In erster Linie ist es langjährige Parteizugehörigkeit (*„Alter Kämpfer"*), verbunden mit *parteipolitischer Zulässigkeit!* Selbstverständlich hat ein Kreisleiter auch den berühmt – berüchtigten *„Ariernachweis"* zu erbringen, darf also keinesfalls irgendwie gearteter jüdischer Herkunft sein. Das alles trifft bekanntlich für Ernst Schmitt zu.

Noch einmal zur Stellung eines Kreisleiters. Auch nach der NS-Machtergreifung ist er **kein** Angestellter oder Beamter des Kreises und bezieht somit auch sein Gehalt von der zuständigen Gaugeschäftsstelle der NSDAP, hier also aus Koblenz. Allerdings hat er nach dem 1933 erlassenen *„Gesetz zur Einheit von Partei und Staat"* als *„Amtswalter"* beziehungsweise *„Hoheitsträger"* quasi halbamtliche Funktionen. Dazu passt die **braune Uniform** mit Kragenspiegeln, die seinem *„Dienstgrad"* entsprechen und die Berechtigung eine **Pistole** zu tragen.[15a)] Außerdem trägt Kreisleiter Schmitt meist stolz das *„Goldene Parteiabzeichen"* am Revers. Dieses war ihm, wie allen „Alten Kämpfern" (also den vor 1930 in die NSDAP eingetretenen Parteigenossen) als Dank verliehen worden.

Bei dieser Gelegenheit lohnt es sich, einen Blick auf die Einkommensverhältnisse von Ernst Schmitt zu werfen. Nach seinen eigenen, nach 1945 gemachten Angaben hatte er zwischen 1931 und 1945 jährliche Einkünfte in folgender Höhe: Als Vertreter im Gießereigeschäft: 1931: 3000 Reichsmark; 1932: 2500 Reichsmark. Als hauptamtlicher Kreisleiter: 1933–1935: 6000 Reichsmark; 1936–1942; 8000 Reichsmark; 1943–1944: 12 000 Reichsmark; bis Kriegsende 1945: 3000 Reichsmark.[16)]

Aus diesen Selbstauskünften, die Schmitt 1948 vor einem Entnazifizierungsausschuss gemacht hat, geht zweierlei hervor:

1. Allein durch seine Einkünfte als Kreisleiter konnte er – selbst gemessen an den damals viel niedrigeren Lebenshaltungskosten – kein übergroßes Vermögen machen.

2. Allerdings war sein Posten doch so gut dotiert, dass sein jährliches Einkommen in den Jahren zwischen 1931 und 1944 immerhin auf das Vierfache gestiegen ist!

Zudem Besitzer einer Gießerei in Staudernheim, war Schmitt also ein durchaus wohlhabender Mann. Das ermöglichte es ihm u. a. auch ein damals renommiertes Hotel (das spätere „Saar-Hotel") in Sobernheim zu kaufen.[17)]

(Schluss folgt)

Anmerkungen

1) „Heimatchronik des Kreises Kreuznach, hier" Seite 184188.
2) „Bad Kreuznach von der Stadterhebung bis zur Gegenwart", hier Seite 224–259.
3) U. Hauth: „Die Stadt Kirn und ihr Umland", Seite 287–380.
4) U. Salomon: „Meisenheim", Seite 338-389.
5) R. Seil: „Chronik Stromberg", Seite 111–129.
6) „Sobernheimer Geschichte(n)", Seite 51-72.
7) F. Maier: „Biographisches Organisationshandbuch der NSDAP", Seite 418–420.
8) B. Dorfey: „Goldfasane" oder „Hoheitsträger"?, Seite 414–415.
9) Zitat nach E. Mais: „Die Verfolgung der Juden …", Seite 135.
10) Entsprechende Unterlagen beziehungsweise Schriftwechsel zu diesen Streitigkeiten befinden sich in der Sammlung „Ernst Schmitt" (Privatarchiv H. E. Berkemann).
11) Zu Ernst Schworm siehe Salomon, Seite 326, 350 und 410 sowie Maier, Seite 12.
12) Zu Karl August Venter siehe Dorfey, Seite 420, und Maier, Seite 476–478.
13) Zu Wilhelm Frick finden sich mehrere Beiträge in den „Nordpfälzer Geschichtsblättern", Nr. 3/1997.
13a) Salomon, Seite 329.
14) Zu Hitlers Auftritt in Bad Kreuznach siehe den Bericht im „Oeffentlichen Anzeiger" vom 22. April 1932.
14a) Zitat nach C. Roth, Seite 22.
15) Maier, Seite 12.
15a) Maier, Seite 9.
16) Angaben nach Dorfey, Seite 310.
17) Auskunft von H. E. Berkemann.
(Die Anmerkungen beziehen sich auf das Quellen- und Literaturverzeichnis am Ende des Beitrags.)

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Dr. Horst Silbermann, Dienheimer Berg 11, 55545 Bad Kreuznach, Telefon 0671/349 57, E-Mail horst.silbermann@web.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 5/2016

Beilage Oeffentlicher Anzeiger Bad Kreuznach

„Keiner im Kreis Kreuznach wagte ihm zu widersprechen“

Ernst Schmitt war von 1930 bis 1945 hiesiger Kreisleiter der NSDAP

VON DR. ULRICH HAUTH, KIRN

(Schluss)

Mächtigster Mann im Kreis

Ernst Schmitt war also vor und nach 1933 de jure „nur“ Kreisleiter der NSDAP. De facto stand er jedoch nach der Machtergreifung über der gesamten Kreisverwaltung, letztlich auch über dem Landrat. (Ähnliches galt übrigens auch später in der DDR, wo der Erste Sekretär der jeweiligen SED-Kreisleitung das eigentliche „Sagen“ in seinem Bereich hatte.) Außerdem untersteht dem Kreisleiter gemäß dem **NS-Führerprinzip** disziplinarisch ein sogenannter **„Kreisstab“**. Dazu gehören die Leiter der zahllosen NSDAP-Organisationen, angefangen von der „SA-Standarte 433“ beziehungsweise dem „SA-Sturmbann I/433“, dem „SS-Sturmbann 21/93“, der „Hitlerjugend“ (HJ), dem „Bund deutscher Mädel“ (BDM) über den „NS-Lehrerbund“, die „NS-Frauenschaft“ bis hin zur „NS-Ärzteschaft“. Schließlich ist er oberster Dienstherr aller halbamtlichen Organisationen in seinem Kreis. Dazu gehören etwa die „Deutsche Arbeitsfront (DAF)“, ein „Amt für Beamte“ oder das „Amt für Volksgesundheit“. Letztendlich ist Ernst Schmitt also im Kreis Kreuznach „oberster Befehlshaber“ all der insgesamt 38 (!) Gliederungen und „Ämter“ der NSDAP, die es damals hier gegeben hat.[17a)] Wie aber äußerte sich die Macht unseres Kreisleiters **über** seine Parteibefugnisse hinaus konkret? Dazu drei Beispiele aus dem Jahr 1933:

1. **Der „Fall“ Margot Strauß**[18)]: Die jüdische Journalistin war beim „Oeffentlichen Anzeiger“ in Bad Kreuznach beschäftigt. Dann kommt Schmitt am 14. März 1933 (also gerade mal sechs Wochen nach Hitlers Machtergreifung!) mit 20 SA-Männern in das Redaktionsgebäude und verlangt ultimativ die Entlassung der Jüdin. Ansonsten, so droht er jedenfalls, würde die Zeitung sofort verboten. Der Verleger Harrach protestiert, gibt aber dann nach: Frau Strauß wird am 1. Juni 1933 entlassen.

2. **Die Entlassung von Lina Hilger:** Die couragierte antinazistisch auftretende Leiterin des Kreuznacher Lyzeums (damals ein Gymnasium nur für Mädchen) wird schon am 29. April 1933 von ihrem Amt „einstweilen beurlaubt“.

In einer *„Bekanntmachung der NSDAP-Kreisleitung“* (also von Kreisleiter Schmitt) vom 12. Mai 1933 wird das im *„Oeffentlichen Anzeiger“* damit begründet, dass sich die Direktorin geweigert habe, bei einer Schulfeier die Hakenkreuzfahne, das, wie es hieß, *„anerkannte deutsche Hoheitszeichen“* hissen zu lassen. Zudem habe sie angesichts des Boykotts jüdischer Geschäfte am 1. April erklärt, *„sie würde sich unter diesen Umständen schämen, eine Deutsche zu sein“*. Deshalb, so lässt die Kreisleitung weiter verlauten: *„Wir Nationalsozialisten erklären, daß die Direktorin Frau Lina Hilger für eine Jugenderziehung im Sinne der nationalsozialistischen Revolution untragbar ist … (Sie) hat es ganz und gar verwirkt, als beamtete Jugenderzieherin einem Lyzeum vorzustehen“*.[19)]

In der Tat gab die staatliche Schulaufsicht diesem „Hinweis“ bald nach und Frau Hilger wird mit Wirkung vom 1. Juli 1933 nach über 32 Dienstjahren endgültig pensioniert.

3. **Verhaftung von politischen Gegnern:** Am 25. Juni 1933 lässt Ernst Schmitt frühmorgens um vier Uhr(!) zwei ihm besonders unliebsame Staudernheimer Sozialdemokraten namens Porth und Schmitt durch einen SA-Obertruppführer(!!/UH) in „Schutzhaft“ nehmen – wie es damals hieß. Die beiden Verhafteten werden ins Amtsgerichtsgefängnis Meisenheim gebracht, wo sie glücklicherweise nach zwei beziehungsweise drei Wochen wieder freikommen.[20)]

Zudem lässt Ernst Schmitt im September 1933 die beiden Langenlonsheimer Juden Karl und Rudolf Mayer durch einen Polizeioberwachtmeister und zwei SA-Männer festnehmen. Karl Mayer wird bei seiner Festnahme so misshandelt, dass er stürzt und sich dabei die rechte Hand bricht. Die Vernehmung erfolgt dann durch den Kreisleiter persönlich (!). Mayer kommt danach in das Gefängnis des Kreuznacher Amtsgerichts. Nach 24 Stunden wird er jedoch wieder entlassen mit der Auflage, sich einige Tage von Langenlonsheim fernzuhalten.[21)]

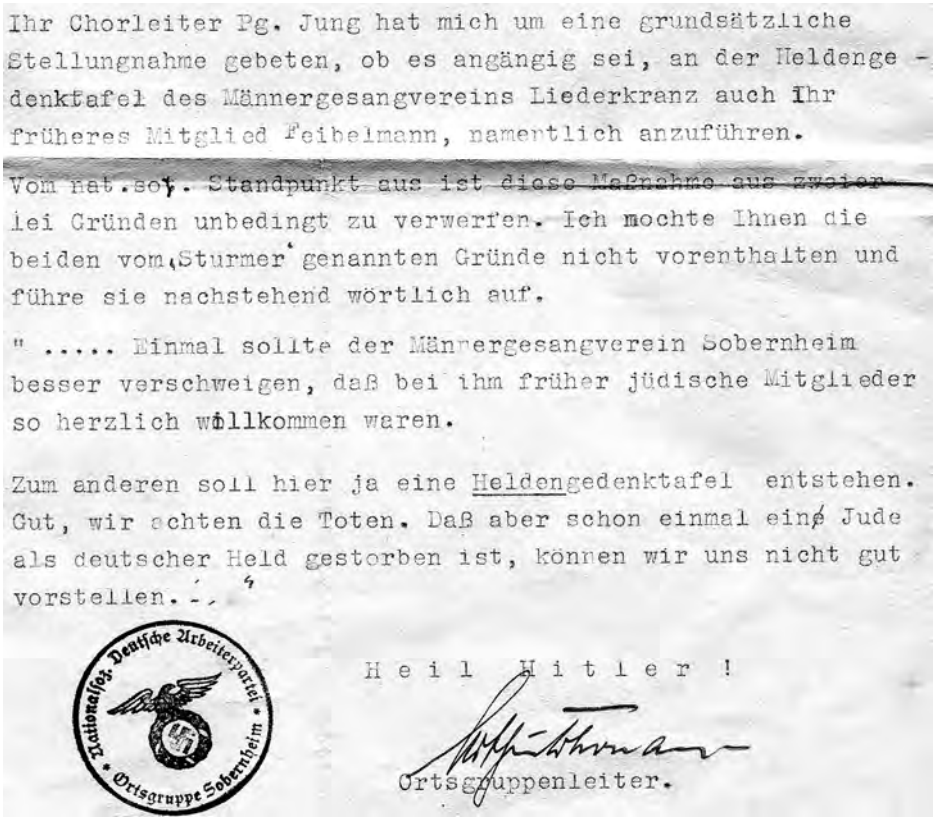
Selbst was **körperliche Auseinandersetzungen** betrifft, scheint der Staudernheimer bei Gelegenheit nicht zimperlich gewesen zu sein. So soll er am 28. Juni 1934 zusammen mit seinem ältesten Sohn einen Verwandten namens Michael Schmitt niedergeschlagen haben. Jedenfalls heißt es in einem nachfolgenden Brief des Opfers (das selbst ein altes Parteimitglied war), an den Kreisleiter:

Margot Strauß als Studentin. Foto: Stadtarchiv Bad Kreuznach

„Das Scheußlichste von Dir war beim letzten Angriff mir meine Brustrippen zu zerquetschen mit einem eisernen Gegenstand. Wahrscheinlich war es Dein Schießeisen, mit dem Du so gerne spielst … Vor allem (war es) Dein streitbarer Junge, zu dem ich Dir gratuliere.“ Zudem scheint Schmitt seinem Opfer mit persönlichen Konsequenzen gedroht zu haben, falls dieser seinerseits jetzt rechtliche Schritte gegen ihn unternehme. Bezeichnenderweise heißt es dazu in dem oben genannten Brief:

Zu Deiner Bedingung(!), auf die ich (nach dem „Vorfall“/U.H.) in Wort und Schrift nichts gegen Dich zu unternehmen habe: Wer könnte heutzutage etwas gegen Dich unternehmen!“[22)]

Dazu passt, dass 1951 in der eingangs erwähnten Anklageschrift gegen Ernst Schmitt Macht und Charakter des früheren Kreisleiters wie folgt beschrieben wurden: „Er war der unumschränkte Herrscher des Kreises Kreuznach, dessen Anordnungen und Befehlen wegen des ihm eigenen herrischen



Ihr Chorleiter Pg. Jung hat mich um eine grundsätzliche Stellungnahme gebeten, ob es angängig sei, an der Heldengedenktafel des Männergesangvereins Liederkranz auch Ihr früheres Mitglied Feibelmann, namentlich anzuführen.

Vom nat.soz. Standpunkt aus ist diese Maßnahme aus zweierlei Gründen unbedingt zu verwerfen. Ich mochte Ihnen die beiden vom ‚Sturmer' genannten Gründe nicht vorenthalten und führe sie nachstehend wörtlich auf.

" ..... Einmal sollte der Männergesangverein Sobernheim besser verschweigen, daß bei ihm früher jüdische Mitglieder so herzlich willkommen waren.

Zum anderen soll hier ja eine Heldengedenktafel entstehen. Gut, wir achten die Toten. Daß aber schon einmal ein Jude als deutscher Held gestorben ist, können wir uns nicht gut vorstellen. ..."

Nationalsoz. Deutsche Arbeiterpartei · Ortsgruppe Sobernheim

Heil Hitler!

Ortsgruppenleiter.

Aus einem „amtlichen" Schreiben des Ortsgruppenleiters der NSDAP in Sobernheim.

Kopiervorlage: Archiv H.-E. Berkemann, Bad Sobernheim

Wesens sich niemand zu widersetzten wagte."[23]

War Ernst Schmitt (wie damals viele „Amtswalter" der NSDAP) ein „kleiner Hitler"? Zu seinem herrischen Charakter passt jedenfalls auch, dass sich unser Kreisleiter nach 1933 immer mal wieder mit anderen lokalen, gelegentlich sogar mit übergeordneten „Parteigrößen" angelegt hat. So wurde aus Meisenheim berichtet, dass das Verhältnis von Schmitt zu dem dortigen Ortsgruppenleiter Jakob Kiehl sehr angespannt war. *„Schmitt hasste den Kiehl"*, so hat sich ein Zeitzeuge später erinnert.[24]

Zudem kommt es in den Jahren 1937 bis 1939 zu einer *„ständigen Fehde"* zwischen Ernst Schmitt und Landrat Dr. Nikolaus Simmer, der ja ebenfalls NSDAP-Mitglied war.

Dazu ein Zeuge in einem der Nachkriegsprozesse gegen Schmitt: „Bis dahin (also bis zur Berufung von Dr. Simmer/U.H.) herrschte im Kreis Kreuznach nur Schmitt … Seiner Diktatur beugte sich selbst der (vorherige) Landrat Rademacher. Dr. Simmer nahm jedoch den Kampf auf und wies alle Eingriffe der Partei in die Verwaltung zurück."[25] Diese Fehde endet erst, als Dr. Simmer zum Koblenzer Oberbürgermeister berufen wird. Aber auch zwischen Simmers Nachfolger Konrad Noell und Schmitt herrschte schon bald *„ein ähnlich angespanntes Verhältnis"*.[26]

Selbst mit seinem direkten Vorgesetzten, dem Gauleiter Gustav Simon, hat sich Schmitt bisweilen angelegt. Wegen dieser und anderer Auseinandersetzungen werden sogar mehrere *„Parteigerichtsverfahren"* gegen den Kreisleiter eingeleitet. Nicht zuletzt dadurch muss er 1936 sein zusätzliches Amt als *„Gauinspektor Süd der Gauleitung Koblenz-Trier"* abgeben.

Ansonsten scheinen die Auseinandersetzungen Ernst Schmitt nicht geschadet zu haben. So bleibt er bis 1945 Kreisleiter und ist von 1933 bis 1945 auch Mitglied des allerdings „gleichgeschalteten", sprich machtlosen Deutschen Reichstages.

Der „Judenfresser" und die Reichspogromnacht

Dass Ernst Schmitt ein radikaler Antisemit war, steht außer Frage. Schon im Jahr 1929 wurde er als *„Judenfresser"* bezeichnet.[27] Deutlich wird dieser Hass gegen Juden auch, als der von den neuen Machthabern für den 1. April 1933 verordnete Boykott jüdischer Geschäfte ansteht. Am Abend zuvor spricht Schmitt im Evangelischen Gemeindehaus (sic!) Bad Kreuznach auf einer *„Oeffentlichen Boykott-Versammlung"*. Dabei ging es gegen (angebliche) Boykottaufrufe ausländischer Juden, keine in Deutschland produzierten Waren mehr zu kaufen. Dazu Ernst Schmitt: „Aber morgen früh wird der Abwehrkampf bei uns einsetzen. Kein Deutscher darf bei einem Juden kaufen oder zu einem jüdischen Arzt oder Rechtsanwalt gehen. … Es muß dazu kommen, dass uns die Juden auf den Knien um Gnade und Verzeihung bitten! Und wenn es mich mein Leben kostet, nachgeben werde ich nicht einem. Man kann den Juden nur am Geldsack bestrafen, den Ehrbegriff kennt er nicht." Und der Kreisleiter schließt mit den Worten: *„Der Kampf (gegen das Judentum/U.H.) muss durchgerungen werden, er ist uns aufgezwungen. Wir wollen, daß das nationale Deutschland lebe!"*[28]

Von daher verwundert es kaum, dass Schmitt im Kreis Kreuznach auch die führende Rolle während der Reichspogromnacht 1938 gespielt hat. Das waren schwere Ausschreitungen gegen Synagogen und jüdische Geschäfte, Wohnungen aber auch vereinzelt direkte Übergriffe gegen örtlich ansässige Juden. Die Pogrome sollten eine „Rache" sein für die Ermordung des deutschen Gesandten Ernst von Rath in Paris durch einen französischen Juden. Zur damaligen Rolle des Kreisleiters in Bad Kreuznach kam das Kreuznacher Landgericht im zweiten Nachkriegsprozess gegen ihn unter anderem zu folgendem Ergebnis: *„Am 10. November 1938 zwischen 5 und 6 Uhr morgens erschien ein Haufen Leute, die Zivilkleidung trugen und Vorschlaghämmer sowie Werkzeuge mit sich führten, vor dem Hause der jüdischen Familie Aron, Roßstraße 29 in Bad Kreuznach. Arons bewohnten das erste Stockwerk. Im Erdgeschoss des Hauses befanden sich die Büroräume der Firma Aron und die Wohnung des Installateurs Zacher. Zacher wurde durch Klopfen geweckt und zum Öffnen der Haustür veranlasst. An der Spitze der vor dem Hause versammelten Leute betrat der Angeklagte Schmitt das Haus und fragte Zacher, ob er Jude sei. Als Zacher dies verneinte, forderte er ihn auf, die Räume der Juden zu zeigen. Zacher deutete darauf nach dem ersten Stock und dem Büro im Erdgeschoss. Im gleichen Augenblick wurde auch schon die Bürotür durch die mit dem Angeklagten erschienenen Leute eingeschlagen. Ein Teil von ihnen drang in das Büro ein und zerstörte dieses, die anderen stürmten in den ersten Stock, forderten die Familie Aron auf, im Schlafzimmer zu bleiben, und richteten in den übrigen Räumen der aus insgesamt vier Zimmern und Küche bestehenden Wohnung Zerstörungen an, indem sie die Schränke umwarfen und Möbel und sonstige Einrichtungsgegenstände zerschlugen. Am schlimmsten wurde das Büro zerstört. Dort wurde bis auf einen Tisch die gesamte Einrichtung, einschließlich Schreibmaschine und Telefon zerschlagen."*[29]

Anschließend, so die Feststellung der Gerichts, zieht der SA-Trupp unter Führung von Schmitt weiter und zerstört mehr als 20 andere jüdische Einrichtungen unter anderem in der Kreuzstraße, der Salinenstraße, der Viktoriastraße, der Kurhausstraße und der Mannheimer Straße. Außerdem wird die Synagoge in der Fährstraße geschändet und dem Rabbiner Dr. Jacobs der Bart gewaltsam abgeschnitten. Allerdings hat sich Schmitt laut Gerichtsurteil nicht aktiv an diesen Zerstörungen beteiligt und auch selbst nicht die Häuser der betroffenen Juden betreten. Vielmehr hat er laut mehreren Zeugen den SA-Trupp *„mit einem sich rasch vermehrenden Anhang vor die betroffenen Gebäude geführt und abgewartet, bis die Zerstörungen der jeweiligen Inneneinrichtung abgeschlossen war."*[30] Als ein nichtjüdischer Zeuge während einer solchen Aktion die Umstehenden fragt, warum die Polizei nicht einschreite, erhält er die bezeichnende Antwort: *„Die kann nichts machen. Der Kreisleiter Schmitt ist ja dabei!"*[31]

Auch bei den Pogromen in anderen Orten des Kreises wie Kirn, Sobernheim, Staudernheim oder Meisenheim spielt Ernst Schmitt zumindest indirekt eine führende, sprich unrühmliche Rolle. So hatte es der Kirner Ortsgruppenleiter Rudi Wildt am 9. November abends zunächst (absichtlich?) versäumt, auch hier einen Zerstörungstrupp zu organisieren. Laut Kirner Zeitzeugen erhält er daraufhin am nächsten Morgen, also am 10. November, einen barschen Anruf vom Kreisleiter, mit dem Befehl, er solle auf der Stelle die Aktion einleiten. Ansonsten käme Schmitt persönlich mit seinen Leuten nach Kirn und würde dort *„aufräumen"*.

Überflüssig zu sagen, dass Wildt gehorcht und alsbald beginnen auch hier die

Zerstörungen. Immerhin scheint Schmitt körperliche Misshandlungen und Plünderungen weitgehend verhindert zu haben, was das Gericht später in seinem Urteil als mildernde Umstände berücksichtigte. Außerdem konnte sich der ehemalige Kreisleiter in diesem Prozess auf einen telegraphisch erteilten Rundruf des bekannten SS-Gruppenführers Reinhard Heidrich berufen, der in der Nacht vom 9. auf den 10. November den Befehl zu *„Demonstrationen"* , genauer zu „Maßnahmen gegen Juden in der heutigen Nacht" gegeben hatte. Letztendlich sah es das Gericht jedoch in seinem rechtsgültigen Urteil vom 31. Juli 1954 für erwiesen an, dass sich Ernst Schmitt bei dem Pogrom *„des Verbrechens des schweren Landfriedensbruchs verübt in Tateinheit mit einem Vergehen des schweren Hausfriedensbruchs"* schuldig gemacht habe.

Absturz und Sühne

Im Zweiten Weltkrieg bleibt Ernst Schmitt wie die meisten NSDAP-Kreisleiter vom Kriegsdienst verschont. Dafür ist er von August bis September 1940 als *„Landkommissar"* im damals in das Deutsche Reich eingegliederten Luxemburg tätig. Was seine Aufgabe dort war und warum diese Tätigkeit nur einen ganzen Monat dauerte, konnte nicht mehr eruiert werden. Jedenfalls kehrt er danach wieder nach Bad Kreuznach zurück.

Besonders rücksichtslos zeigt sich Ernst Schmitt dann in der letzten Phase des Krieges. Das wird aus den Tagebuchaufzeichnungen des damaligen Chefarztes der Kreuznacher Diakonie Dr. Alfred Behrens deutlich. So berichtet dieser unter anderem von einer Musterung bei der Aushebung des Volkssturms, welche am 15. Oktober 1944 in Bad Kreuznach stattfand: *„Vom Kreisleiter wurde vor der so genannten ‚Musterung' die Weisung ausgegeben, dass alle(!) tauglich zu schreiben wären, bis auf die, die nicht sehen könnten, des Schießens wegen. Auf Dr. Simsas Frage betreffs Amputierte, erwiderte er, bis zur Oberschenkelamputation wären alle tauglich. …"*[31a)]

Dann kam das Kriegsende und mit ihm der Untergang des Dritten Reiches. Im März 1945, also kurz vor dem Eintreffen der amerikanischen Truppen, verlässt Ernst Schmitt Bad Kreuznach und tritt in die Wehrmacht ein. Ein solcher Schritt klingt erstaunlich. Den gleichen Schritt machten damals jedoch auch andere NSDAP-Führer, wohl in der Hoffnung in der Masse des Heeres untertauchen zu können. Geholfen hat ihm dieser Schritt allerdings nicht. Bei Kriegsende gerät er nämlich in Thüringen in amerikanische Gefangenschaft und wird bald darauf entlarvt.

Über sein weiteres Schicksal hat Schmitt später vor der Kreuznacher Staatsanwaltschaft wie folgt Auskunft gegeben: „Am 9. oder 10. Juni 1945 wurde ich interniert und kam nach Geißlingen ins Gefängnis, dann in das Freilager Neu-Ulm. Dort ging es mir saumäßig dreckig. Von dort aus kam ich in das Lager Ludwigsburg und verblieb hier etwa 2 Jahre. Danach wurde ich nach Fallingbostel überführt. Hier wurde ich von der Lagerspruchkammer zu einer Gefängnisstrafe von 1 1/2 Jahren und einer Geldbuße von 300,-- RM verurteilt. Ich wurde dann den Engländern übergeben und wurde am 21.06.1948 entlassen. Nach meiner Entlassung ging ich nach Plettenberg (in Westfalen/U.H.) und arbeitete zunächst als Hilfsarbeiter in einer Fabrik. Nach Bekanntgabe, daß ich Ingenieur sei, wurde ich notausnutzend Betriebsingenieur mit der Bezahlung eines Hilfsarbeiters. Ich schrieb sodann an meine frühere Firma Ullrich in Leipzig, jetzt Stuttgart, die mich sofort wieder einstellte."[32)]

Zum Schicksal seiner Familie sagte Schmitt: *„Meine Frau wurde 1946 aufgrund einer Denunziation in Haft genommen, befand sich 7 Wochen im Gefängnis in Bad Kreuznach. … Eines Tages überführte man meine Frau nach Koblenz. Was dort geschah, darüber will ich lieber schweigen. Nach einiger Zeit wurde meine Frau von den Franzosen nach Hause entlassen. Man ließ sie aber nicht in unser Haus hinein. Mein Haus war zudem leergeplündert, alle Möbel und das gesamte Inventar wurde mir gestohlen."*[33)]

Nach weiteren Angaben des Angeklagten wurden auch seine 17-jährige Tochter und einer seiner Söhne verhaftet, letzterer sogar im Lager Diez interniert. Übrigens: Das zwischenzeitlich leerstehende Haus in Staudernheim ist damals laut Zeitzeugen von freigelassenen Zwangsarbeitern geplündert worden.

Nach seiner Entlassung aus der britischen Internierungshaft ist Ernst Schmitt also zunächst nicht nach Staudernheim zurückgekehrt. Offenbar fürchtet er, dort erneut verhaftet zu werden, diesmal aber von der hier noch herrschenden französischen Besatzungsmacht.

So zieht er Anfang 1949 mit seiner Frau nach Mühlheim am Main in der Nähe von Frankfurt, also in die amerikanische Zone. Dort lebt er bei einem Kriegskameraden seines Neffen Erwin Schmitt und arbeitet jetzt wieder in seiner Branche als Handelsvertreter für Gießereimaschinen und Gießereibedarf.[34)]

Nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland und dem Ende der Besatzungsherrschaft kehrt Ernst Schmitt Anfang 1950 wieder nach Staudernheim zurück. Bald holt ihn jedoch auch hier die Vergangenheit wieder ein. Am 13. März 1951 wird er nämlich von der Koblenzer Spruchkammer zur „Entnazifizierung" bezüglich seiner NS-Vergangenheit als *„belastet"* eingestuft. Bei solchen Urteilen gab es übrigens nur vier Stufen: entweder *„nicht belastet"*, *„minder belastet"*, *„belastet"* oder *„schwer belastet"*.

Aber es kommt noch schlimmer: Im Sommer 1951 wird Schmitt vor dem Kreuznacher Landgericht angeklagt. Dabei geht es speziell um seine führende Rolle bei den Ausschreitungen während der „Reichspogromnacht" 1938. Daraufhin wird der ehemalige Kreisleiter am 1. Dezember 1951 wegen *„schweren Landfriedensbruchs, in Tateinheit mit schwerem Hausfriedensbruch und wegen erschwerter Freiheitsberaubung im Falle Porth und Philipp Schmitt zu einer Gefängnisstrafe von zwei Jahren und sechs Monaten verurteilt"*.[35)]

Gauleiter Gustav Simon (links) und Ernst Schmitt auf dem Kreisparteitag der NSDAP 1937 in Bad Kreuznach. Foto: „Nationalblatt" vom 31. Dezember 1937

Dieses Urteil wird jedoch danach vom Bundesgerichtshof aufgehoben. Daraufhin kommt es am 27. August 1953 zu einer Neuverhandlung vor dem Kreuznacher Landgericht. Dieses setzt in seinem neuen Urteil vom 7. April 1954 die Strafe für Schmitt auf 1½ Jahre Gefängnis herunter. Begründung des Gerichts: *„Das Strafverfahren wegen Freiheitsberaubung an Porth und Philipp Schmitt wurde eingestellt."*[36)] Schmitt wird also „nur" wegen schwerem Land- und Hausfriedensbruch verurteilt. Zudem gilt diese Strafe durch Anrechnung der früheren Internierungshaft als abgegolten. Ernst Schmitt ist also vorbestraft, verlässt aber das Gericht als freier Mann.

Wie aber hat er sich selbst zu der Anklage geäußert? Zusammengefasst wird das in seinem Schlusswort deutlich, das er vor dem Ende des ersten Prozesses gehalten hat.[37)] Zuerst betont Schmitt, dass er *„in steter Pflichtausführung für das Recht seiner Mitmenschen eingetreten"* sei. Keiner habe in Bad Kreuznach soviel für die Arbeitslosen getan *„wie ich in meiner Amtsperiode als politisches Oberhaupt des Kreises"* (sic!). Unzähligen Menschen habe er geholfen. Die antijüdischen Aktionen im November 1938 seien *„von oben"* befohlen worden (was so jedenfalls stimmt /U.H.). Führerbefehl sei für ihn *„Gesetz"* gewesen. Er habe damals also nicht hindernd eingreifen können. Gegen Ende seiner Ausführungen kommt der frühere Kreisleiter dann auf das Leid zu sprechen, das seiner Familie *„teils durch Denunziation zugefügt"* worden sei. Und in seinem Schlusssatz versteigt er sich zu der Behauptung: *„Ich habe niemals in meinem ganzen Leben gehasst, aber heute hasse ich und meine Familie … Ich bin ein deutscher Mann und werde es bleiben!"* Man mag es drehen oder wenden: Einsicht oder gar Reue hören sich anders an.

Nachdem die Gerichtsverfahren also abgeschlossen sind, wird es ruhiger um Ernst Schmitt. Er kehrt mit seiner Frau nach Staudernheim zurück und ist beruflich weiter im Gießereigeschäft tätig. Bald pachtet der leidenschaftliche Jäger wieder ein Jagdrevier. Es scheint ihm also wirtschaftlich wieder gut zu gehen. Abgesehen davon: Sein Gewehr darf der „Waffennarr" also wieder benutzen.

Am 17. Oktober 1972 stirbt der ehemalige Kreisleiter im Alter von 76 Jahren in seinem Geburtsort Staudernheim. Und posthum bekommt er sogar von Jagdfreunden (und vielleicht auch von „früheren" Freunden) einen Gedenkstein gesetzt. Der befindet sich im Staudernheimer „Jungen Wald" und trägt die Inschrift: *„Dem Jäger Ernst Schmitt gewidmet"*.[38)] Wohlgemerkt: „nur" dem Jäger!

Fassen wir zusammen:

Aus den Zeugnissen von und über Ernst Schmitt lassen sich meines Erachtens sechs Schlussfolgerungen ziehen:

1. Der ehemalige Kreisleiter war ein „ro-

buster“ und wohl auch sehr „Ich-bezogener“ Machtmensch.

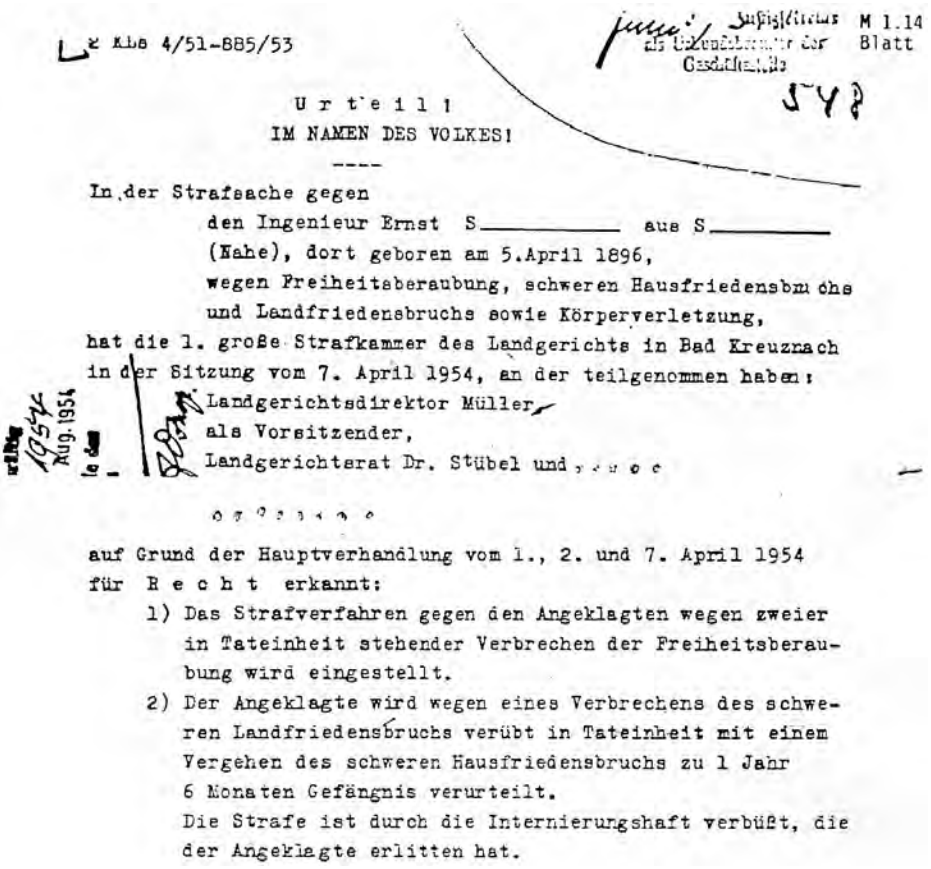
2. Das wurde besonders deutlich, als er nach der „Machtergreifung“ der NSDAP de facto mächtigster Mann im Kreis Kreuznach wurde.

3. Diese Machtfülle spielte Schmitt dann zuerst gegen politische Gegner aber bisweilen sogar gegen „Parteigenossen“ aus.

4. Eine unbestritten üble Rolle spielte der Kreisleiter bei den Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung in der „Reichskristallnacht“. Das gilt auch dann, wenn man berücksichtigt, dass der Befehl zu diesen Aktionen von „ganz oben“ kam.

5. Es muss allerdings auch erwähnt werden, dass Ernst Schmitt nach 1945 für seine Taten gebüßt hat: eine insgesamt dreijährige Kriegsgefangenschaft und Internierung, zwischenzeitliche Ausplünderung seines Hauses, Entnazifizierungsverfahren und zweimalige Verurteilung vor dem Bad Kreuznacher Landgericht legen Zeugnis davon ab.

6. Dass allerdings Ernst Schmitt jemals Einsicht oder gar Reue für sein Wirken im „Dritten Reich“ gezeigt hat, geht aus den uns vorliegenden Unterlagen nicht hervor und ist somit sehr unwahrscheinlich.



Kls 4/51-885/53

M 1.14 Blatt 548

Urteil!
IM NAMEN DES VOLKES!

In der Strafsache gegen
den Ingenieur Ernst S_____ aus S_____
(Nahe), dort geboren am 5.April 1896,
wegen Freiheitsberaubung, schweren Hausfriedensbruchs
und Landfriedensbruchs sowie Körperverletzung,
hat die 1. große Strafkammer des Landgerichts in Bad Kreuznach
in der Sitzung vom 7. April 1954, an der teilgenommen haben:
Landgerichtsdirektor Müller,
als Vorsitzender,
Landgerichtsrat Dr. Stübel und ...

auf Grund der Hauptverhandlung vom 1., 2. und 7. April 1954
für Recht erkannt:

1) Das Strafverfahren gegen den Angeklagten wegen zweier in Tateinheit stehender Verbrechen der Freiheitsberaubung wird eingestellt.
2) Der Angeklagte wird wegen eines Verbrechens des schweren Landfriedensbruchs verübt in Tateinheit mit einem Vergehen des schweren Hausfriedensbruchs zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt.
Die Strafe ist durch die Internierungshaft verbüßt, die der Angeklagte erlitten hat.

Aus der ersten Seite des rechtskräftigen Urteils des Bad Kreuznacher Landgerichts von 1954 gegen Ernst Schmitt.
Kopiervorlage: Archiv H.-E. Berkemann, Bad Sobernheim

Anmerkungen

17a) Die einzelnen Parteigliederungen und „Ämter“ sind mit Adressen und jeweiligen Leitern aufgeführt im „Einwohnerbuch des Kreises Kreuznach“, Jahrg. 1939, Seite 7–8 (Archiv Hans-Werner Ziemer, Hennweiler).
18) Ein nachträglicher Bericht zu dem Vorgehen gegen Frau Strauß im „Oeffentlichen Anzeiger“ vom 27. März 2009 (Archiv H. E. Berkemann).
19) „Oeffentlicher Anzeiger“ vom 12. Mai 1933. Ausführlich dazu ein Aufsatz von Horst Silbermann: „Lina Hilgers Ausscheiden aus dem Amt der Schulleiterin am Städtischen Lyzeum Bad Kreuznach im Jahre 1933.“
20) Zu diesem Vorfall ausführlich bei Mais, Seite 51.
21) Ebenda.
22) Der Brief befindet sich im Privatarchiv von H. E. Berkemann.
23) Eine Kopie der Anklageschrift gegen Schmitt befindet sich ebenfalls im Archiv Berkemann.
24) Zitat nach Salomon.
25) Zitat nach Dorfey, Seite 336.
26) Ebenda.
27) So Maier, Seite 419.
28) Zitat nach Mais, Seite 30f.
29) Kopie des Urteils im Archiv H. E. Berkemann.
30) Ebenda.
31) Zitat nach Mais, Seite 124.
31a) Zitat nach „Dr. Alfred Behrens Tagebücher, Seite 21.
32) Zitat nach Mais, Seite 136f.
33) Ebenda.
34) Mitteilung von H. E. Berkemann.
35) Kopie des Urteils im Archiv Berkemann.
36) Ebenda.
37) Das Schlusswort von Schmitt ist auszugsweise abgedruckt im „Oeffentlichen Anzeiger“ vom 3. Dezember 1951.
38) Mitteilung von H. E. Berkemann.

Quellen und Literaturverzeichnis

Quellen:
- Konvolut (Sammlung verschiedenster Unterlagen) zu Ernst Schmitt im Privatarchiv Hans-Eberhard Berkemann, Bad Sobernheim.
- Leistungsbericht der NSDAP-Ortsgruppe Kirn 1931–1940 (Stadtarchiv Kirn).
- Organisationshandbuch der NSDAP, hrsg. vom Reichsorganisationsleiter der NSDAP, München 1936.
- „Dienststellenverzeichnis der NSDAP und ihrer Gliederungen im Kreis Kreuznach“, in: Einwohnerbuch des Kreises Kreuznach, Stuttgart Ausgabe Juni 1939.
- Nationalblatt – Amtliches Organ der NSDAP und der Behörden in den Kreisen Kreuznach und Simmern (Einzelausgaben).
- Oeffentlicher Anzeiger, Bad Kreuznach (Einzelausgaben).
- „Dr. Alfred Behrens Tagebücher“, hrsg. von Dieter Behrens und Antje Renner, Bad Kreuznach 1999.

Literatur:
- Dorfey, Beate: „Goldfasane“ oder „Hoheitsträger“?. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, Jahrgang 2003, Seite 297–424.
- Maier, Franz: „Biographisches Organisationshandbuch der NSDAP und ihrer Gliederungen im Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz“, Mainz 2007.
- Roth, Claudia: „Parteikreis und Kreisleiter der NSDAP unter Berücksichtigung Bayerns“, München 1997.
- „Bad Kreuznach von der Stadterhebung bis zur Gegenwart“, hrsg. von der Stadtverwaltung Bad Kreuznach, Bad Kreuznach 1990.
- „Bad Sobernheimer Stadtgeschichte(n)“, hrsg. vom Kulturforum Bad Sobernheim, Bad Kreuznach 2015.
- Becker, Kurt (Hrsg.): „Heimatchronik des Kreises Kreuznach“, Köln 1966.
- Hauth, Ulrich: „Die Stadt Kirn und ihr Umland“, Bad Kreuznach 2005.
- Mais, Edgar: „Die Verfolgung der Juden in den Landkreisen Bad Kreuznach und Birkenfeld 1933–1945“, Bad Kreuznach 1988.
- Mais, Edgar: „Idar-Oberstein im Dritten Reich“, Idar-Oberstein 2011.
- Pottlitzer-Strauß, Margot: „Lina Hilger. Ein Lebensbild“, Bad Kreuznach 1961. (Seite 81–90 zu Lina Hilgers Pensionierung.)
- Salomon, Udo: „Meisenheim – Eine kleine Stadt und ihre Bewohner in den Spannungsfeldern der europäischen Geschichte“, Bad Kreuznach 2015.
- Seil, Rainer: „Chronik der Stadt Stromberg“, Idar-Oberstein 2002.
- Silbermann, Horst: „Lina Hilgers Ausscheiden aus dem Amt der Schulleiterin am Städtischen Lyzeum Bad Kreuznach im Jahre 1933. Ein Beitrag zur Bad Kreuznacher Stadtgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus“. In: Landeskundliche Vierteljahresblätter, 39 (1992), Heft 2, Seite 77–98.
- Thielen, Rainer: „Rehborn – Zweiter Weltkrieg und Besatzungszeit“, Idar-Oberstein 1998.
- Zehmer, Kerstin: „Jüdische Frauen in Bad Kreuznach. Ihr Leben und ihr Sterben in der Geschichte der Nahestadt“. In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 2012, Heft 2. (Seite 4 zu Margot Strauß.)

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Dr. Horst Silbermann, Dienheimer Berg 11, 55545 Bad Kreuznach, Telefon 0671/349 57, E-Mail horst.silbermann@web.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 6/2016

Beilage Oeffentlicher Anzeiger Bad Kreuznach

Wittelsbacher als Kreuznacher Stadtherren

Ein 400-jähriges Kapitel der Kreuznacher Stadtgeschichte im Überblick

VON DR. HORST SILBERMANN, BAD KREUZNACH

Angesichts der immensen Bedeutung, welche den Hohenzollern beziehungsweise dem Königreich Preußen von 1816 bis 1918 für die Entwicklung der Stadt Kreuznach (ab 1925: Bad Kreuznach) zukommt, gerät leicht die Tatsache aus dem Blick, dass wittelsbachische Fürsten davor etwa viermal so lang stadtherrliche Rechte in Kreuznach wahrgenommen haben.

Dynastische Zusammenhänge

Auf einem Wappensiegel der Gräfin Elisabeth von Sponheim (ca. 1360 bis 1417) aus dem Jahre 1393 finden sich erstmals wittelsbachische Rauten in Kreuznach. Elisabeth ist denn auch die Schlüsselfigur für die Übertragung stadtherrlicher Rechte in der durch ihre Vorfahren gegründeten Stadt an Fürsten aus dem Hause Wittelsbach.

Da die Ehe ihrer Eltern (Graf Simon III., 1348 – 1414, und Gräfin Maria von Vianden) ohne männliche Erben blieb, wurde sie nach dem Tod des Vaters die letzte Regentin der Vorderen Grafschaft Sponheim. Um die Sponheimer Erbin mit einem einflussreichen Adelsgeschlecht zu verbinden, nicht zuletzt aber wegen des kurpfälzischen Strebens nach Machterweiterung im mittelrheinischen Raum, wurde sie in zweiter Ehe mit Ruprecht Pipan, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern (daher die Rauten!) vermählt. Dieser war der älteste Sohn und mutmaßliche Nachfolger des in Heidelberg residierenden Pfalzgrafen und Kurfürsten Ruprechts III., der von 1400 bis 1410 auch römisch-deutscher König war.

Ruprecht Pipan starb allerdings schon 1397, so dass sich die an diese Ehe geknüpften sponheimischen Hoffnungen zerschlugen. Gräfin Elisabeth hatte ihrem Schwiegervater indessen schon 1405 die Überlassung eines Fünftels ihrer künftigen Herrschaftsrechte über die Vordere Grafschaft Sponheim und damit auch über die Stadt Kreuznach versprochen. Dessen Sohn und Nachfolger Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz gegenüber löste sie dieses Versprechen im Jahre 1416 ein. Von da an blieb das sogenannte „Kurfünftel“ mit ganz kurzen Unterbrechungen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fest in der Hand der pfälzischen Kurfürsten. Die übrigen vier Fünftel der vordersponheimischen Herrschaftsrechte vererbte Elisabeth 1417 ihrem Onkel Graf Johann V., dem letzten Regenten der Hinteren Grafschaft Sponheim. Als dieser im Jahre 1437 kinderlos starb, teilten sich Markgraf Bernhard I. von Baden und Graf Friedrich III. von Veldenz, seine beiden Vettern, sowie Pfalzgraf Stephan von Simmern-Zweibrücken das Erbe, so dass die Stadt Kreuznach nunmehr für kurze Zeit einen badischen, einen veldenzischen und zwei pfälzische beziehungsweise wittelsbachische Stadtherren hatte, welche die Vordere Grafschaft Sponheim als Kondominium gemeinschaftlich regierten.[1)]

Mit dem Tod Friedrichs III. von Veldenz gelangte sein Anteil 1444 an Stephan von Pfalz-Simmern-Zweibrücken, seinen Schwiegersohn. Dessen Söhne und Erben Ludwig und Friedrich begründeten 1459 die beiden wittelsbachischen Herzogtümer Pfalz-Zweibrücken und Pfalz-Simmern. Zu Letzterem, das von Friedrich (1459–1480) übernommen wurde, gehörten fortan auch die von Pfalzgraf Stephan herrührenden Herrschaftsrechte in der Vorderen Grafschaft Sponheim einschließlich der Stadt Kreuznach. Künftig hatte Kreuznach also für lange Zeit mit den Herzögen von Pfalz-Simmern und den Kurfürsten von der Pfalz (beide wittelsbachisch) sowie den Markgrafen von Baden als konkurrierenden Kondominats- und Stadtherren zu tun.

Dazu gehörten folgende Fürsten des Hauses Wittelsbach (angegeben ist die jeweilige Regierungszeit):

Heidelberger Kurlinie (Herzöge, Pfalzgrafen, Kurfürsten): Ludwig III. (1410–1436), Ludwig IV. (1436–1449), Friedrich I. (1449–1476), Philipp der Aufrichtige (1476–1508), Ludwig V. (1508–1544), Friedrich II. der Weise (1544–1556) und Ottheinrich (1556–1559).

Kurlinie Pfalz-Simmern (Herzöge, Pfalzgrafen, Kurfürsten): Friedrich III. (1559–1576), Ludwig VI. (1576–1583), Friedrich IV. (1583–1610), Friedrich V. der „Winterkönig“ (1610–1632), Karl I. Ludwig (1632–1680) und Karl II. (1680–1685).

Kurlinie Pfalz-Neuburg (Herzöge, Pfalzgrafen, Kurfürsten): Philipp Wilhelm (1685–1690), Johann Wilhelm (1690–1716) und Karl III. Philipp (1716–1742).

Kurlinie Pfalz-Sulzbach (Herzog, Pfalzgraf, Kurfürst): Karl IV. Theodor (1742–1799, seit 1777 auch Kurfürst von Bayern).

Kurlinie Zweibrücken-Birkenfeld-Bischweiler (Herzog, Pfalzgraf, Kurfürst, König): Max IV. Joseph (1799–1825, seit 1806 als Maximilian I. Joseph erster König von Bayern).

Ältere Linie Pfalz-Simmern (Herzöge, Pfalzgrafen): Stephan (1437–1459), Friedrich I. (1459–1480), Johann I. (1480–1509), Johann II. (1509–1557), Friedrich II. (1557–1559, nach dem Aussterben der Heidelberger Kurlinie von 1559-1576 als Friedrich III. Kurfürst von der Pfalz und damit Begründer der Pfalz-Simmerner Kurlinie), Georg (1559–1569) und Reichard (1569–1598).

Jüngere Linie Pfalz-Simmern (Herzöge, Pfalzgrafen): Ludwig Philipp (1610–1655) und Ludwig Heinrich Moritz (1655–1674).

Die **Heidelberger Kurlinie** ging zurück auf die Teilung des 1180 entstandenen wittelsbachischen bayerischen Herzogshauses, mit dem seit 1214 auch die Pfalzgrafschaft bei Rhein, also eines der höchsten Reichsämter, verbunden war. Mit dem Hausvertrag von Pavia entstand 1329 eine bayerische (die „ludovizianische“) und eine pfälzische (die „rudolfinische“) Linie der Wittelsbacher. Die bayerische Linie begann mit Ludwig IV. (1282–1347), der nicht nur Herzog von Bayern war, sondern auch Kaiser im Heiligen Römischen Reich („Ludwig der Bayer“). Die pfälzische Linie leitet sich von seinem Bruder, Herzog Rudolf I. (1274–1319) mit dem Beinamen „der Stammler“ ab.

Zwischen beiden Linien wurde für den Fall des Aussterbens einer Linie die gegenseitige Beerbung vereinbart. Alle pfälzischen und bayerischen Wittelsbacher führten fortan den Doppeltitel des Pfalzgrafen bei Rhein und des Herzogs von Bayern. Dementsprechend führten sie auch das selbe Wappen. Die mit der Pfalzgrafschaft bei Rhein verbundene Kurwürde sollte von Bayern und der Pfalz im Wechsel wahrgenommen werden, doch verlieh Kaiser Karl IV. 1354 das Kurrecht auf Dauer dem pfälzischen Wittels-

Das gemeinsame Wappen der bayerischen und der pfälzischen Linien des Hauses Wittelsbach mit den bayerischen Rauten und dem Pfälzer Löwen.
Kopiervorlage: Dr. Horst Silbermann, Bad Kreuznach

Pfalzgraf Ruprecht Pipan, Ehemann der Gräfin Elisabeth von Sponheim verstarb 1397 in Amberg als Statthalter der Oberpfalz. Seine Grabplatte zeigt das bayerisch-pfälzische Doppelwappen.
Fundstelle: Meinrad Schaab, Geschichte der Kurpfalz, Band 1, Stuttgart 1988, S. 193

bacher. Als die bayerische Linie 1777 ausstarb, fiel ihr Erbe an Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, der seine Residenz von Mannheim nach München verlegte.

Mit Kurfürst Ottheinrich starb die Heidelberger Kurlinie 1559 aus und die pfälzische Kurwürde ging mit Friedrich III. über an die **Ältere Linie Pfalz-Simmern**, die hervorgegangen war aus der Aufteilung des Herrschaftsbereiches des Kurfürsten und Königs Ruprecht III. von der Pfalz unter seine vier Söhne im Jahre 1410. Die Söhne Friedrichs III. regierten bis 1598 im Herzogtum Pfalz-Simmern unter Wahrnehmung ihrer Rechte in der Vorderen Grafschaft Sponheim.

Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz richtete für seinen Sohn Ludwig Philipp 1610 ein neues eigenständiges Herzogtum Pfalz-Simmern ein, womit die **Jüngere Linie Pfalz-Simmern** entstand. Diese ging allerdings mit dem Tod des Pfalzgrafen Ludwig Heinrich Moritz, ihres zweiten Vertreters, bereits 1674 wieder zu Ende. Danach wurde das Herzogtum Pfalz-Simmern zu einem kurpfälzischen Oberamt.

Als die **Pfalz-Simmerner Kurlinie** 1685 ausstarb, traten über mehrere Erbgänge Mitglieder der pfälzischen Nebenlinien **Neuburg**, **Sulzbach** und **Zweibrücken-Birkenfeld-Bischweiler** ihre Nachfolge an.

Wechselnde Wittelsbacher Anteile an der Kreuznacher Stadtherrschaft

Zu Beginn des Kondominiums in der Vorderen Grafschaft Sponheim und damit auch in Kreuznach im Jahre 1417 hatte der wittelsbachische Kurfürst Ludwig III. nur das ihm durch Elisabeth von Sponheim vermachte „Kurfünftel" inne, der Großteil der Herrschaft lag mit 4 Fünfteln bei der Linie Sponheim-Starkenburg, die in der Hinteren Grafschaft Sponheim regierte. Bei deren Aussterben (1437) fielen je ein Fünftel an den Herzog von Pfalz-Simmern, den Markgrafen von Baden und den Grafen von Veldenz. Die beiden anderen Fünftel befanden sich in der Hand des Kurfürsten von der Pfalz, nämlich das „Kurfünftel" und ein im Jahre 1422 durch Sponheim-Starkenburg an ihn verpfändetes Fünftel.

Die Grafen von Veldenz starben 1444 im Mannesstamm aus, so dass von da an nur noch die Kondominatsherren Baden, Pfalz-Simmern und Kurpfalz um den Einfluss in der Vorderen Grafschaft konkurrierten. Durch weitere, teils längerfristige Verpfändungen verschob sich der Herrschaftsanteil der drei Mitinhaber immer wieder. So besaßen beispielsweise zu Beginn des 16. Jahrhunderts (1508) Pfalz-Simmern 2½ Fünftel, Baden 1½ Fünftel und Kurpfalz ein Fünftel der Rechte in der Vorderen Grafschaft Sponheim beziehungsweise in der Stadt Kreuznach.

Von Anfang an war die Kurpfalz bestrebt, die Mitregenten zu verdrängen und die alleinigen Herrschaftsrechte in Grafschaft und Stadt zu erringen. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung gelang, als Herzog Friedrich II. von Pfalz-Simmern durch Erbgang im Jahre 1559 pfälzischer Kurfürst wurde und so seine bisherigen Anteile mit dem „Kurfünftel" verbinden konnte. Von nun an waren – mit diversen Unterbrechungen während des 17. Jahrhunderts beziehungsweise in der Zeit des 30-jährigen Krieges – Kurpfalz mit drei Fünfteln und Baden mit zwei Fünfteln am sponheimischen Kondominium beteiligt.

Durch einen am 24. August 1707 geschlossenenen Teilungsvertag beendeten Baden und Kurpfalz schließlich ihre gemeinsame Herrschaft in der Vorderen Grafschaft Sponheim und teilten diese nunmehr gebietsmäßig untereinander auf. Oberamt und Stadt Kreuznach fielen dabei an die Kurpfalz und unterstanden somit für den größten Teil des 18. Jahrhunderts alleiniger wittelsbachischer Herrschaft. Diese endete faktisch mit der Besetzung Kreuznachs durch französische Truppen am 10. Juni 1796 und völkerrechtlich mit dem Frieden von Lunéville am 9. Februar 1801, der die deutschen Territorien auf dem linken Rheinufer dem französischen Staatsgebiet einverleibte.

Nach dem Sturz Napoleons kam es dreizehn Jahre später in Kreuznach zu einem wittelsbachischen Nachspiel, als dort am 16. Juni 1814 die k.k. österreichische und k. bayerische Landesadministrationskommission (LAK) ihren Sitz nahm und von hier die Gegend zwischen Rhein, Mosel und französischer Grenze bis zur endgültigen Gebietsregelung durch den Wiener Kongress gemeinsam verwaltete.

Bis zur Übergabe des Administrationsgebietes nördlich der Nahe an Preußen am 28. Mai 1815 nahm neben dem habsburgischen Kaiser in Wien auch der erste bayerische König Max I. Joseph von München aus letztmals wittelsbachische Rechte an der Kreuznacher Stadtherrschaft wahr. Als „Hauptstadt" des durch die LAK verwalteten Gebietes hatte Kreuznach für ein knappes Jahr eine herausgehobene Stellung, von der seine Bürger in mancherlei Hinsicht profitierten.

Art und Wirkung der wittelsbachischen Stadtherrschaft in Kreuznach

Als die pfalzgräflich-pfälzischen und die markgräflich-badischen Erben der ausgestorbenen Sponheimer Grafen ab 1437 in der Vorderen Grafschaft Sponheim ihr Kondominat einrichteten, verlor die Stadt Kreuznach ihre Funktion als Residenz ihres Landes- beziehungsweise Stadtherrn. Hatten die Grafen von Sponheim ihr Territorium und dessen Hauptstadt Kreuznach mehr als zweihundert Jahre von der dort bald nach 1200 errichteten Kauzenburg aus regiert, so lagen die Residenzen der neuen Stadtherren in Heidelberg (später Mannheim), Baden-Baden (zeitweise Durlach) und Simmern, wodurch Kreuznach aus der Sicht seiner nunmehrigen Obrigkeiten in eine periphere Lage geriet. Da sowohl die badischen Makgrafen als auch die pfälzischen Pfalzgrafen beziehungsweise Kurfürsten ihr politisches und wirtschaftliches Hauptaugenmerk auf die Kernräume ihrer Territorien richteten, wurde Kreuznach künftig nicht das gleiche Maß an landesherrlicher Förderung zuteil wie diesen.

Nur zweimal nahmen wittelsbachische Fürsten für kurze Zeit Wohnung in Kreuznach: Herzog Friedrich II., der älteste Sohn Herzog Johanns II. von Pfalz-Simmern und (als Friedrich III.) ab 1559 der erste pfälzische Kurfürst aus der Simmerner Linie, residierte nach seiner Heirat (1537) vor seinem Herrschaftsantritt (1557) einige Jahre mit seiner Ehefrau auf der Kauzenburg. Pfalzgraf Ludwig Heinrich Moritz, der zweite und letzte Regent der jüngeren Simmerner Linie, machte 1666 mit seiner Ehefrau Marie von Oranien-Nassau den Pfalz-Simmerner Hof in Kreuznach zu seiner Residenz und ließ diese fürstlich-luxuriös ausstatten. Da er bereits mit 34 Jahren wohl an der Pest starb, wurde aus dieser Phase Kreuznachs als Residenzstadt nur eine achtjährige Episode, die sich auf die Entwicklung der Stadt kaum auswirkte.

Besuche wittelsbachischer Stadtherren in Kreuznach hat es dagegen immer wieder gegeben, nicht zuletzt deswegen, weil sie als Rechtsnachfolger der Grafen von Sponheim bei Regierungsantritt die überkommenen städtischen Freiheitsrechte vor Ort

Kurfürst Friedrich III. (1559-1576), der erste Inhaber dieses Amtes aus der zum Haus Wittelsbach gehörigen älteren Linie Pfalz-Simmern.
Fundstelle: Meinrad Schaab, Geschichte der Kurpfalz, Band 2, Stuttgart 1992, S. 36

Der Pfalz-Simmerische Hof in Kreuznach (Ausschnitt aus einem 1633 entstandenen Kupferstich von Matthaeus Merian).

Der Pfalz-Simmerische Hof in Kreuznach (Ausschnitt aus einem 1633 entstandenen Kupferstich von Matthaeus Merian).

zu bestätigen und im Gegenzug die Huldigung der Stadtbevölkerung entgegen zu nehmen hatten. An diese Verpflichtung haben sich die Wittelsbacher bis ins 18. Jahrhundert stets gehalten. Noch Kurfürst Karl Philipp (1716–1742) bestätigte am 2. Dezember 1736, dass die Stadt Kreuznach „bey allen [...] Ihren rechten, freyheiten, gnaden, güthern, gewohnheiten [und] Privilegien [...] allzeith getreulich und ohn gehindert verbleiben“ [2] solle.

Die Huldigung des Jahres 1577 für den neuen Kurfürsten Ludwig VI. (1576-1583) und dessen Bestätigung der Stadtfreiheiten fand in den Kreuznacher Stadtratsprotokollen[3] besonders ausführlichen Niederschlag. Teilnehmer an der Zeremonie waren Kurfürst Ludwig selbst, Markgraf Philipp von Baden, die Herzöge Reichard von Pfalz-Simmern und Johann von Pfalz-Zweibrücken sowie der Rat und die Bürgerschaft der Stadt Kreuznach. Das Ratsprotokoll vom 9. Juli 1577 vermerkt: „Man hat den Rat [...] früh aufs Rathaus fordern lassen [...] in Gegenwart Markgraf Philipps von Baden [...] und hat gemeldeter [der genannte] Markgraf einen [den] Rat zur Huldigung an Pfalz gewiesen. Darauf hat alsbald der Rat [...] der Regierung Glück gewünscht und sich zur Huldigung erboten. [Dann] sind die Confirmationes [Bestätigung der städtischen Privilegien] abgelesen worden, danach [hat] der Kurfürst sich auf den Markt gestellt, dem Rat und den Bürgern den Eid vorgelesen, worauf erstlich der Rat und folgends alle Bürger nach einander gelobt und geschworen haben“. Anschließend lud der Kurfürst, der als Gastgeschenk ein Fuder Wein erhielt, den Stadtrat zum Mittagessen ein. Markgraf Philipp, dem ebenfalls ein ansehnliches Weinpräsent überreicht wurde, bat den Rat am folgenden Tag zu einem „Morgenessen“ in die städtische Kellerei [Einnehmerei].

Am 3. Oktober 1615 weilte Kurfürst Friedrich V. (1610–1632), der als „Winterkönig“ zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges eine unrühmliche Rolle spielen sollte, in Kreuznach und am 24. September 1688 nahm Herzog Johann Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1690–1716) „annoch bei Lebzeiten seines Vaters [...] ganz unvermutet die Huldigung hier ein.“ Im Jahre 1700 logierte dieser Johann Philipp Wilhelm dann „mit dero Gemahlin dahier [im Haus des Hofkamerrats Flad am] Kornmarkt, wo ihm eine Ehrenpfort aufgerichtet worden und weißer und roter Wein gesprungen.“

Vom 13. bis zum 19. Mai 1744 hielt sich Kurfürst Karl Theodor (1742–1799), der letzte Wittelsbacher Stadtherr des 18. Jahrhunderts, mit Gemahlin zu einem mehrtägigen Besuch in Kreuznach auf. Er wurde vom Stadtrat „mit Praesentierung der Stadtschlüssel“ am Hackenheimer Tor empfangen, nahm Logis im Hundheimer Hof und besichtigte anschließend die Salinen und die Salzwerke. Am 14. Mai (Christi Himmelfahrt) unternahm der Kurfürst vormittags einen Ausflug zur Bretzenheimer Eremitage; nachmittags besuchte er eine „Dragoner-Companie“ auf dem Eiermarkt und „ist von da zu Fuß den Schloßberg hinaufgestiegen und hat sowohl die Gegend als [auch] das zerstörte Schloß betrachtet“. Am 16. und 17. Mai machte er einen Abstecher nach Simmern. Zurück in Kreuznach führte er am 18. Mai Gespräche mit dem Stadtrat und anderen Bürgervertretern und nahm deren Bittschriften entgegen. Zur Weiterfahrt nach Kaiserslautern am 19. Mai wünschte der Rat glückliche Reise.

Zur gemeinschaftlichen Verwaltung der Vorderen Grafschaft Sponheim sowie der Stadt Kreuznach richteten die Kondominatsherren (bis 1559: Kurpfalz, Pfalz-Simmern und Markgrafschaft Baden, von 1559 bis 1707: Kurpfalz und Baden) das Amt (später Oberamt) Kreuznach ein. Dieses diente als Mittelinstanz zwischen den städtischen Amtsträgern und Behörden und den landesherrlichen Verwaltungen in den jeweiligen Residenzen, wobei ihm vor allem fiskalische und juristische Zuständigkeiten zukamen. Zur Wahrnehmung dieser Zuständigkeiten setzten die Kondominatsherren jeweils eigene Beamte ein, welche alle anstehenden Aufgaben einvernehmlich wahrnehmen sollten. Die Spitze dieser Beamtenschaft bildeten ein pfälzischer (bis 1559 ein gemeinschaftlich kurpfälzischer und pfalz-simmerischer) sowie ein badischer Amtmann, die ihren Amtssitz auf der Kauzenburg hatten.[4] Dazu kamen die vor allem für die Steuerverwaltung zuständigen Landschreiber und Truchsessen der Kondominatsherren.

Auch der Kreuznacher Stadtschultheiß (Bürgermeister) und sein Stellvertreter waren Beamte der Stadtherren und wurden von diesen ohne Mitwirkung des Stadtrats auf Lebenszeit berufen. Eine Zwischenstellung zwischen der städtischen und der landesherrlichen Verwaltung nahm der Kreuznacher Stadtschreiber ein. Die Besetzung dieser Stelle oblag dem Oberamt, wobei der Stadtrat zwei Bewerber vorschlug, von denen das Oberamt einen auswählte. In ähnlicher Weise ergänzte sich der aus 14 Mitgliedern bestehende Stadtrat, indem er der landesherrlichen Regierung (nicht dem Oberamt!) beim Freiwerden einer Ratsstelle aus der Bürgerschaft zwei Kandidaten benannte, von denen einer auf Lebenzeit zum Ratsherrn bestellt wurde.

Im Rahmen der überkommenen städtischen Freiheiten führte der Stadtrat einerseits die Verwaltungsgeschäfte der Stadt und traf andererseits als Stadt- beziehungsweise Schöffengericht juristische Entscheidungen in erster Instanz. Als zweite Gerichtsinstanz fungierte das Oberamt. Dass es angesichts der engen personellen und institutionellen Verzahnung zwischen den Stadtherren und der Stadt immer wieder zu Rivalitäten und Kompetenzgerangel kam, wobei stets die kurpfälzischen Wittelsbacher die Oberhand zu gewinnen suchten, kann nicht verwundern. Das Hauptinteresse der konkurrierenden Kondominats- beziehungsweise Stadtherren bestand darin, eine möglichst einträgliche Besteuerung der Stadt Kreuznach zum Nutzen ihrer Staatskassen sicherzustellen. Die Hauptabgabeformen, denen die Bürgerschaft unterlag, waren direkte Steuern wie Bede und Schatzung (allgemeine Grund- und Vermögenssteuer), indirekte Steuern wie das Ohmgeld (Umsatz- beziehungsweise Verbrauchssteuer, vornehmlich auf Nahrungsmittel, Wein und Bier), diverse Zölle, Zehntanteile und Marktgebühren. Weitgehend ausgenommen von den Abgabeverpflichtungen waren Adlige und Geistliche, die in der Stadt wohnten. Hinsichtlich der Zuständigkeiten bei der Eintreibung der Abgaben, hinsichtlich ihrer Aufteilung und ihrer Verwendung gerieten die Stadtherren untereinander und mit der Stadt nicht selten in Konflikt. Ein Konfliktfeld besonderer Art brachte die Reformation in die Stadt. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wandten sich die badischen Stadtherren der lutherischen Lehre zu, während bald danach die kurpfälzischen Wittelsbacher daran gingen, den Protestantismus in seiner calvinistischen beziehungsweise reformierten Form durchzusetzen. Dies führte zu mancherlei Querelen, nicht zuletzt bei Einsetzung des Kreuznacher Stadtpfarrers. Im Jahre 1599 hatte Kurpfalz schließlich den Kalvinismus als allgemein anerkannte Konfession durchgesetzt. Mit dem Übergang der Kurpfalz an den katholischen, aber tolerant gesinnten Kurfürsten Philipp Wilhelm aus dem wittelsbachischen Haus Pfalz-Neuburg (1685-1690) erhielten dann die katholischen, lutherischen und kalvinistischen Bewohner Kreuznachs gleiche Rechte.

Die überregionalen machtpolitischen Verstrickungen vor allem ihrer kurpfälzischen Stadtherren bezogen die Stadt Kreuznach mehrfach in heftige Kriegshandlungen ein, die schwerste Zerstörungen und Menschenverluste mit sich brachten. Dies gilt in besonderem Maße für den Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) und den Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697), in deren Verlauf Kreuznach wiederholt von wechselnden Eroberern (Kaiserliche, Schweden, Spanier, Franzosen) eingenommen und gebrandschatzt wurde.Auch die badisch-pfälzische Garnison auf der im Jahre 1689 zerstörten Kauzenburg konnte diese Entwicklung nicht verhindern.

Mit der territorialen Aufteilung der bis dahin gemeinschaftlich von Baden und Pfalz verwalteten Vorderen Grafschaft Sponheim im Jahre 1707 ging für Kreuznach die Kondominatszeit zu Ende und die Stadt geriet unter die alleinige Herrschaft der kurpfälzischen Wittelsbacher. Damit endete nach den Worten des Historikers Winfried Dotzauer „eine bewegte Epoche der Stadtgeschichte, die den Einwohnern, so scheint es, mehr Tiefen und Katastrophen als Blütezeiten wirtschaftlicher und

Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz (1742–1799, seit 1777 auch Kurfürst von Bayern).

Fundstelle: Google Bilder

kultureller Betätigung in langen Friedenszeiten gebracht hat. Würde man der Einseitigkeit überkommener Aktenmitteilungen allen Glauben entgegenbringen, wäre für eine Reihe von Generationen unserer Vorfahren die bloße Behauptung der nackten Existenz das wahrlich bescheidene, aber letztlich wichtigste Ziel gewesen, das erstrebt werden konnte. Vielleicht sollten der hart geprüften Bürgerschaft künftig unter der pfälzischen Alleinherrschaft glücklichere Zeiten bevorstehen!"[5)]

Bis zu einem gewissen Grad ging diese Hoffnung dann auch in Erfüllung. Kreuznach blieb bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts von größeren Kriegseinwirkungen verschont und die kurfürstlich wittelsbachischen Stadtherren waren bemüht, die innerstädtische Entwicklung zu fördern. Dazu musste die kurpfälzische Regierung mehrfach schlichtend eingreifen, wenn die Bürgerschaft wegen schlechter Haushaltsführung und Verstößen gegen die altüberkommene Stadtverfassung durch den Stadtrat sowie wegen unrechtmäßiger Bereicherung und anmaßenden Verhaltens der Ratsherren beim Kurfürsten Klage erhob. Gleichzeitig gab es auf der Seite des Stadtherrn den einen oder anderen Versuch, städtische Freiheiten zu beschneiden, um die Stadt stärker in das absolutistische Regierungssystem der Kurpfalz einzubinden. Entsprechende Maßnahmen mussten aber teilweise wieder zurückgenommen werden oder liefen angesichts der Widerständigkeit des Stadtrats von vornherein ins Leere, bis sie beim Herannahen der französischen Revolutionstruppen vollends obsolet wurden.[6)]

Von Vorteil für die Stadt wurde ihre Einbeziehung in die wirtschaftsreformerischen Bestrebungen der Mannheimer Regierung. Die Einführung der Verbesserten Dreifelderwirtschaft und die Aufhebung der Allmende (Gemeinweide) gaben der Landwirtschaft neue Impulse; die Lockerung des Zunftzwanges, die Gründung erster Manufakturen und die Förderung des Salinenwesens beziehungsweise der Salzgewinnung wurden zu Vorstufen der späteren Industrialisierung.[7)]

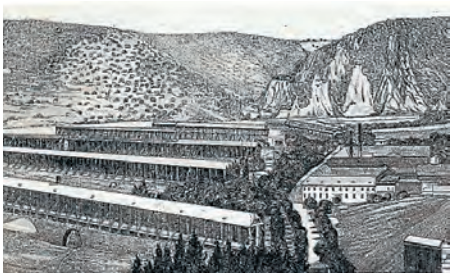
Alles in allem wird man der alleinigen Stadtherrschaft der Wittelsbacher über Kreuznach während des 18. Jahrhunderts eine positive Bewertung nicht versagen können.

Schlussbemerkung

Als der preußische Thronfolger Friedrich Wilhelm 1823 die wittelsbachische Prinzessin Elisabeth Ludovika heiratete, wurde dieses Ereignis in Kreuznach begeistert gefeiert und als das junge Paar zwei Jahre später einige Stunden oberhalb des heutigen Bingerbrück zubrachte, erinnerte man sich in der Bevölkerung daran, dass die „anmuthsvollste Fürstin aus dem hochberühmten Fürstenstamme [sei], dem dieser Landestheil Jahrhunderte angehörte". Die Salinen Karlshalle und Theodorshalle sowie die nach der kurpfälzischen Hauptstadt benannte Mannheimer Straße erinnern noch heute daran, dass für einen langen Zeitraum wittelsbachische Fürsten Kreuznacher Stadtherren gewesen sind.

Anmerkungen

1) Zur Geschichte dieses Kondominiums vgl. detailliert Dotzauer 1963.



Die Saline Theodorshalle um 1900. Bildvorlage: HWZB

2) Stadtarchiv Bad Kreuznach, Nr. 167/2, S. 125
3) Die folgenden Zitate entstammen den Bad Kreuznacher Stadtratsprotokollen 1506 bis 1796, Stadtarchiv Bad Kreuznach Nr. 101.
4) Von 1508 bis 1511 war Franz von Sickingen kurpfälzischer Amtmann in Bad Kreuznach.
5) Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Kreuznach 1990, S. 90
6) Die verwaltungsmäßigen Verhältnisse in Kreuznach während des 18. Jahrhunderts sind ausführlich dargestellt in Schmitt 2000.
7) Zur wirtschaftlichen Entwicklung vgl. Silbermann 1980.

Literatur

Brommer, Peter: An der Nahe und auf dem Hunsrück. Edition und Kommentierung der Beschreibungen des pfälzischen Oberamtes Kreuznach (1601 und 1772/ca. 1775) und des badischen Oberamtes Kirchberg (1766 und 1772). Koblenz 2015 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Band 120)

Dotzauer, Winfried: Die Vordere Grafschaft Sponheim als pfälzisch-badisches Kondominium 1437 – 1707/08. Die Entwicklung zum kurpfälzischen Oberamt Kreuznach unter besonderer Berücksichtigung des badischen Kondominatsfaktors. Bad Kreuznach 1963

Dotzauer, Winfried: Die Verfassung der Stadt Kreuznach zur Zeit der Gesamtherrschaft 1437 – 1707/08. In: Bad Kreuznach von der Stadterhebung bis zur Gegenwart. Bad Kreuznach 1990 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Kreuznach, Bd. 1), S. 53-92

Dotzauer, Winfried: Geschichte des Nahe-Hunsrück-Raumes von den Anfängen bis zur Französischen Revolution. Stuttgart 2001

Geib, Karl: Historische Topographie von Kreuznach. I. Teil. Bad Kreuznach 1929. Fotomechanischer Nachdruck 1981

Körner, Hans-Michael: Die Wittelsbacher. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München 2009

Pfalz, Hein-Frieder: Bad Kreuznach. Stadtgeschichte von 1789 bis 1871. Bad Kreuznach 1991 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Kreuznach, Bd. 2)

Reisek, Jörg Julius: „Ich bin sehr gnädig von ihnen empfangen worden." Samuel Chappuzeau besucht 1669 den Pfalz-Simmerschen Fürstenhof zu Kreuznach – Ein Mosaikstein zur Kreuznacher Residenzgeschichte. In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 2012, Heft 9

Schaab, Meinrad: Geschichte der Kurpfalz.
Band 1: Mittelalter. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1988
Band 2: Neuzeit. Stuttgart, Berlin, Köln 1992

Schaller, Rolf: Von Salzquellen und Gradierwerken. Zur Geschichte der Kreuznacher Mineralbrunnen (3 Teile). In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 2012, Hefte 5 – 7

Schmitt, Friedrich: Die provisorische Verwaltung des Gebietes zwischen Rhein, Mosel und französischer Grenze durch Österreich und Bayern in den Jahren 1814–1816. Meisenheim am Glan 1962 (Mainzer Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, Band 10)

Schmitt, Friedrich: Waren unsere Vorfahren Leibeigene? Lebensbedingungen im kurpfälzischen Oberamt Kreuznach am Vorabend der Französischen Revolution. In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 1987, Hefte 1–3

Schmitt, Friedrich: Verfassung und Verwaltung der Stadt Kreuznach im 18. Jahrhundert (1707 – 1796). In: Bad Kreuznach von der Stadterhebung bis zur Gegenwart. Bad Kreuznach 1990 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Kreuznach, Bd. 1), S. 93-144

Schmitt, Friedrich: Stadtrechte und Territorialherrschaft im 18. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der kurpfälzischen Oberamtsstadt Kreuznach. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 26 (2000), S. 81-98

Schneegans E[duard]: Historisch-topographische Beschreibung Kreuznachs und seiner Umgebungen. Koblenz 1839

Schnettger, Matthias: Die Territorien im Überblick (2. Das Kurfürstentum Pfalz und die Länder der pfälzischen Nebenlinien). In: Lukas Clemens, Franz J. Felten und Matthias Schnettger (Hrsg.): Kreuz, Rad, Löwe. Rheinland-Pfalz. Ein Land und seine Geschichte. Band 1. Von den Anfängen der Erdgeschichte bis zum Ende des Alten Reiches. Mainz 2012, S. 537–573 bzw. S. 542–546

Schoebel, Martin: Franz von Sickingen als kurpfälzischer Amtmann in Kreuznach und Böckelheim. In: Ebernburg-Hefte, 15. Folge (1981), S. 19–28; auch in: Bad Kreuznacher Heimatblätter 1986, Heft 10

Silbermann, Horst: Die wirtschaftliche Entwicklung des unteren Nahegebiets im 18. Jahrhundert. Bad Kreuznach 1980 (Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Bad Kreuznach, Band 8)

Silbermann, Horst: Elisabeth Ludovika. Prinzessin von Bayern und Königin von Preußen. Die Namensgeberin der Elisabethquelle in Bad Kreuznach (1801–1873). In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 2014, Hefte 2–6

Stribrny, Wolfgang: Ist Carmer in Kreuznach vergessen? Der Pfalz-Simmerner Hof als Kreuznacher Besitztum des preußischen Königshauses im 17. und 18. Jahrhundert und als zeitweiliger Wohnsitz des preußischen Rechtsrefomers J.H.C. Carmer. In: Bad Kreuznacher Heimatblätter 2006, Heft 11

Vogt, Werner: Die Geschichte des mittleren und unteren Naheraumes. In: Kurt Becker (Hrsg.): Heimatchronik des Kreises Kreuznach. Köln 1966, S. 75–194

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Dr. Horst Silbermann, Dienheimer Berg 11, 55545 Bad Kreuznach, Telefon 0671/349 57, E-Mail horst.silbermann@web.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 7/2016

Beilage Oeffentlicher Anzeiger Bad Kreuznach

„Eine sogenannte See-Promenadenstraße käme niemals in Frage“

Stausee-Visionen im Nahe-Hunsrück-Gebiet

Von RAINER SEIL, BAD KREUZNACH

Einführung

Wichtigstes Fließgewässer auf der Südseite des Hunsrücks ist die insgesamt 116 km lange Nahe. Sie gilt als gefällereicher, typischer Mittelgebirgsfluss. Das Einzugsgebiet der in der saarländischen Gemeinde Selbach in 435 m über NN **(1)** entspringenden Nahe umfasst 4065 Quadratkilometer. Sie fließt am Rheinknie von Bingen bei Rhein-Kilometer 529 auf 79 m ü. NN in den Rhein. Der Nahe-Hunsrück-Raum im Südwesten Deutschlands ist arm an stehenden Gewässern, sieht man von dem künstlich angelegten Niederhäuser Stausee, dem Bostalsee, der Steinbach-Talsperre **(2)** und dem Primstal-Stausee **(3)** einmal ab.

Vorweg muss eine kurze Definition von Talsperre und Stausee stehen. Stauseen werden angelegt zur Speicherung von Trinkwasser oder zur Elektrizitätserzeugung. Auch dienen sie der Bewässerung, dem Hochwasserschutz und der Wasserstandregulierung für die Schifffahrt. Bei den Talsperren handelt es sich um feste Stauanlagen, welche die ganze Talbreite eines fließenden Gewässers abschließen und so einen Stauraum erzeugen. Die Funktion der Talsperre ist mit der eines Stausees vergleichbar. In neuerer Zeit erlangten zusätzlich Erholungsmöglichkeiten und Freizeitgestaltung besondere Bedeutung. **(4)**

Stausee- und Talsperren-Planungen haben im Hunsrück-Nahe-Raum eine lange Tradition. Bereits in den 1920er und 1930er Jahren waren ehrgeizige Stauseeprojekte geplant. Die beiden verheerenden Hochwasser 1918 und 1920 lagen noch nicht so lange zurück. Geplant waren die Wasserkraftanlage Oberstein bei Enzweiler, die Hahnenbachtalsperre in der Talenge bei Rudolfshaus und die Simmerbachtalsperre am Brunkenstein bei Kellenbach.

Die erwähnten Talsperrenprojekte kamen jedoch nicht über das Planungsstadium hinaus. Neben den damaligen Kostenplanungen kam erschwerend hinzu, dass der Nahe-Hunsrück-Raum territorial damals auf Preußen, Bayern, Hessen-Darmstadt, Hessen-Homburg und Oldenburg mit dem Landesteil Birkenfeld aufgeteilt war. Es wurde eigens ein „Talsperrenamt für die Rheinprovinz“ geschaffen, welches 1920 in Kirn seinen Sitz nahm.**(5)** Es war kein Zufall, dass gerade im Hahnenbachtal eine Talsperre konzipiert war, hatte doch ein außergewöhnlicher Gewitterregen am 4. und 5. August 1875 eine Flutwelle ausgelöst und in jenem Tal große Verwüstungen hinterlassen. Der Pegel der Nahe stieg innerhalb von 24 Stunden um drei Meter.

Letztlich erwiesen sich die drei Projekte der 1920er-Jahre schon vor ihrer Verwirklichung als wirtschaftlich unrentabel. Die Wasserkraftanlage bei Enzweiler hätte weder Einfluss auf den Wasserstand der Nahe gehabt, noch konnte sie die Hochwassergefahr bannen. Bei der Hahnenbachtalsperre war die Abflussmenge des Hahnenbaches zu hoch angegeben worden. Die Simmerbachtalsperre wäre ebenfalls unwirtschaftlich gewesen.

Das Thema Hochwasserschutz blieb aber weiterhin allgegenwärtig. Bereits Studien aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert wiesen darauf hin, dass sich der Abfluss der Oberflächengewässer im Nahe-Hunsrück-Raum durch Bodenversiegelung erhöht hatte. Zeitgenössische Untersuchungen führten diese Bodenverdichtungen auf die einst in dieser Region weit verbreitete Niederwaldwirtschaft und die damit verbundene Streulaubentnahme zurück.

Das bis auf den heutigen Tag noch sehr bekannte und viel zitierte Hochwasser 1918 **(6)** hinterließ alleine in Bad Kreuznach einen beträchtlichen Schaden von 4,7 Millionen Goldmark. Im Jahre 1932 wurde der nach seinem Ingenieur benannte Paulus-Plan mit der Absicht ins Auge gefasst, die Kurstadt vor ähnlichen Hochwassern wie 1918 und nur wenig später in abgeschwächter Form 1920 zu bewahren. Die Planungen beliefen sich auf 6 Millionen Reichsmark. Der Plan wurde zwar teilweise umgesetzt, aber letztlich aus wirtschaftlichen Erwägungen nicht weiterverfolgt.

Seit 1927 steht das Wasserkraftwerk Niederhausen mit einem Fassungsvermögen von 800 000 Kubikmeter zur Stromversorgung und später auch zur Freizeitgestaltung und Erholung im Kreisgebiet zur Verfügung. Bereits 1954 konnte jedoch H. UHLIG bilanzieren, dass hinsichtlich eines effektiven Hochwasserschutzes der Stausee Niederhausen den ursprünglichen Erwartungen nicht gerecht wurde.

Urgewalt der Nahe Foto: Rainer Seil, Bad Kreuznach

Stausee-Projekt Argenschwang

Schon zu Beginn der 1960er-Jahre gab es Bestrebungen, in der Nähe von Argenschwang, damals Amt Wallhausen, heute Verbandsgemeinde Rüdesheim **(7)**, einen Stausee zur Trinkwasserversorgung der Stadt Bad Kreuznach anzulegen. Es wurden seitens der Stadtverwaltung Bad Kreuznach (Städtische Betriebs- und Verkehrsgesellschaft) Überlegungen angestellt, im Gräfenbachtal einen Stausee anzulegen mit dem Ziel, Trinkwasser für die Kreisstadt, die Stadt Bad Münster am Stein und die umliegenden Dörfer Rüdesheim, Roxheim und St. Katharinen zu gewinnen. Zwei Standorte waren ins Auge gefasst worden:

1. Etwa 100 Meter oberhalb der Gabelung Landstraße 1. Ordnung Nr. 43 und Landstraße 2. Ordnung Nr. 19 in der Richtung Gräfenbacherhütte bis zur Vitriolhütte (Gemarkung Spabrücken) mit einem Stauvolumen von etwa 4 Millionen Kubikmeter.
2. Oberhalb der Abzweigung Spall bis an die Gabelung Landstraße 1. Ordnung Nr. 43 und Landstraße 2. Ordnung Nr. 19 mit einem Fassungsvermögen von etwa 8 Millionen Kubikmeter.

Dieses ehrgeizige Projekt „erregte“ nach damaligen Pressemeldungen „die Gemüter“. Wohl war bekannt, dass der Stausee etwa 50 000 Menschen in den genannten Or-

Zeittypische Fremdenverkehrswerbung der 1970er-Jahre für den Nahe-Hunsrück-Raum.

Bildgeber für diese und die beiden folgenden Abbildungen: Archiv der Verbandsgemeinde Rüdesheim [1300-390]

ten mit Trinkwasser versorgen konnte. Doch kam es vor allem im direkt betroffenen Amt Wallhausen mit etwa 5000 Einwohnern zu großem Widerstand und Bedenken, so dass sich die Verwaltungsspitze im „Amtsbezirk Wallhausen" genötigt sah, eigens eine Resolution zu verabschieden.

Dem Wortlaut der umfangreichen dazu angelegten Akte (1700–75) Archiv der Verbandsgemeinde Rüdesheim) und der ihr beigefügten Schreiben ist sinngemäß zu entnehmen, dass sich die örtlichen Entscheidungsträger übergangen fühlten. Die Gemeindeverwaltung Argenschwang hatte im Vorfeld der Stadtverwaltung Bad Kreuznach „ohne Anhörung des Amtsbürgermeisters (gemeint ist der in Wallhausen) oder über diese Dienststelle den Landrat darüber in Kenntnis zu setzen" Bohrversuche auf ihrer Gemarkung genehmigt. Presseberichte wiesen zudem darauf hin, dass bei Verwirklichung eines solchen Stausees die Webersmühle, die Rotmühle (beide Gemarkung Spabrücken) und „einige wenige Wochenendhäuschen" bei einer geplanten Stauhöhe von 30 Metern hätten aufgegeben werden müssen.

Vor allem die größere der beiden oben genannten Staubecken- Versionen rief in der Bevölkerung der umliegenden Dörfer große Skepsis hervor:

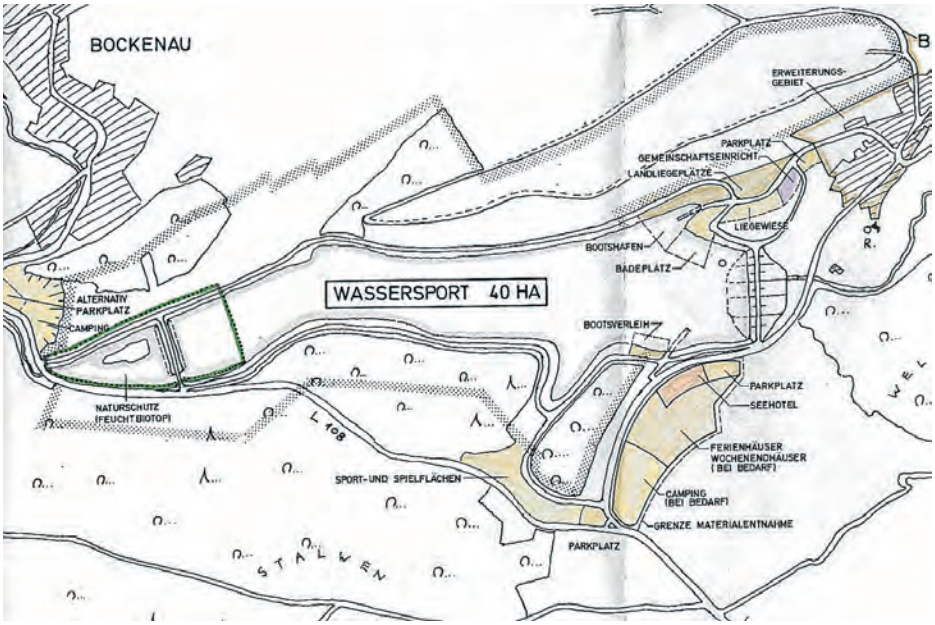
„… Hierzu kommt ein Wasserschutzgebiet in den Gemarkungen Spabrücken, Argenschwang und Münchwald. Dieses bedingt, daß 600 m im Umkreis des Stausees keine Felder gedüngt werden dürfen, weder mit Kunstdünger noch mit Fäkalien. Ferner darf in dieser Bannzone kein Anwesen, auch kein Wochenendhaus, erstellt werden. Auf dem See darf weder Wassersport (rudern, paddeln, Motorboote) getrieben noch gebadet werden. …"

Das Zitat stammt aus dem Jahre 1961. Es war eine Zeit, in der die umliegenden Dörfer noch weitgehend agrarisch strukturiert waren und traditionell mit Stallmist und Gülle düngten. Die damaligen örtlichen Landwirte sahen in dem geplanten Stausee und den mit einem Wasserschutzgebiet verbundenen strengen Auflagen eine große Einschränkung bei der Bewirtschaftung ihrer agrarischen Nutzflächen. Ferner zeichneten sich freizeitorientierte Bedenken ab, da Wassersport bei dieser Konzeption nicht vorgesehen war. Auch die seit den 1950er Jahren in der Bevölkerung zunehmend beliebten Wochenendhäuser sollten weichen und wohl weitere mögliche Standorte entfallen. **(8)**

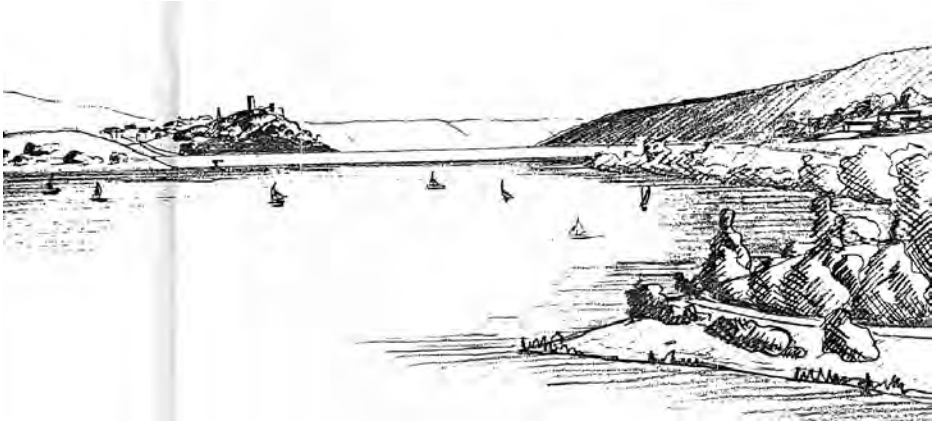
Weiterhin heißt es aus ökonomischer und aus verkehrsgeografischer Sicht:

„… Das gesamte Wasserschutzgebiet soll hermetisch abgegrenzt werden und dürfte von Menschen nicht betreten werden. Eine sogenannte See-Promenadenstraße käme niemals in Frage. Das gesamte Gräfenbachtal, unter- wie oberhalb des Stausees, wäre für jeden Verkehr lahmgelegt. Außer wirtschaftlicher Schädigung muß auch an den in den letzten Jahren gewaltig zugenommenen Fremdenverkehr gedacht werden. … Damit wären die Orte Gutenberg, Wallhausen, Dalberg, Spabrücken, Argenschwang, Gräfenbacher Hütte, Struthof von jedem Verkehr ausgeschlossen und als Niemandsland der Vereinsamung preisgegeben. …"

Am 17. November 1961 bildete nach einer Pressenotiz der Kreistag eine Sonderkommission für den Fall Rehbach. Dieses Dorf wurde aus militärischen Gründen und wegen starker Fluglärmbeeinträchtigung letztlich abgesiedelt. Es fand darüber eine „eineinhalbstündige, lebhafte Aussprache" statt. Eine zweite Anfrage im Kreistag beschäftigte sich mit dem Stauseeprojekt bei Argenschwang. Man wollte „einen zweiten Fall Rehbach" vermeiden. Ein Schreiben der Deutschen Bundesbahn aus dem Jahr 1963 fürchtete, dass durch die Flutung bei der Gräfenbacher Hütte der Buslinienverkehr der DB zum Erliegen kommen könnte. Ein umfangreiches Schreiben der Amtsverwaltung Wallhausen vom 22. März 1963 führte gegen das Stauseeprojekt 15 Einwendungen an. Besonders schwer wogen die Auswirkungen auf die örtlichen Straßen- und Verkehrsverhältnisse, die Nähe



Skizze des geplanten Stausees bei Burgsponheim (Ausschnitt).



So sollte der Stausee bei Burgsponheim nach seiner Fertigstellung aussehen.

zum US-Munitionslager Spabrücken-Jungholz, die Klär- und Abwasserproblematik und die Müllentsorgung in einer Zeit, als offene Müllkippen noch üblich waren. Nach einer Aufstellung der Bezirksregierung in Koblenz vom 7. Mai 1963 waren bei einer Besprechung in Wallhausen von offizieller Seite Vertreter der Bezirksregierung Koblenz, Mitarbeiter des Wasserwirtschaftsamtes, der Kreisverwaltung Bad Kreuznach (u.a. Landrat Gräf) und die Amtsvertretung Wallhausen (Amtsbürgermeister Hubert Bliem) zugegen. Es lagen insgesamt 96 Einwendungen vor, darunter die der Amtsvertretung Wallhausen und der Gemeindeverwaltungen der angrenzenden Orte. Die restlichen Widersprüche entfielen auf Privatpersonen, meist Einwohner der benachbarten Dörfer. Im weiteren Verlauf des Jahres 1963 enden in der Akte die Ausführungen zu diesem äußerst umstrittenen Projekt.

Stausee-Projekt Burgsponheim

Ganz andere Ziele verfolgte man mit einem weiteren Stauseeprojekt in der Nähe von Burgsponheim, damals Amt Waldböckelheim, jetzt Verbandsgemeinde Rüdesheim. Erste Planungen reichen in die frühen 1970er Jahre zurück. Bei diesem Projekt standen vorwiegend touristische und freizeitorientierte Überlegungen im Vordergrund. Man versprach sich davon, vor allem in der damals noch rein ländlich strukturierten Region des Soonwaldes und dessen Vorlandes durch ein größeres Gewässer dem allmählich auch im Nahe-Hunsrück-Raum aufstrebenden Tourismus neue Impulse zu verleihen.

Tourismus-Konzepte weisen immer wieder auf die „Schaffung einer größeren Wasserfläche“ im „sehr wasserarmen Hunsrück-Naheraum“ hin, so auch der Fremdenverkehrsentwicklungsplan für die Region Rheinhessen-Nahe aus dem Jahr 1978. Der heimische Tourismus befand sich in den 1950er- und 1960er-Jahren noch in den Anfängen, sieht man von den weithin bekannten Kurstädten Bad Kreuznach und Bad Münster am Stein ab. Ansatzweise bestand in wesentlich kleinerem Rahmen vor den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts auch in (Bad) Sobernheim und Stromberg etwas Fremdenverkehr. Doch hatten vor allem Bad Münster am Stein und Bad Kreuznach starke Kriegsschäden davongetragen und mussten nach 1945 praktisch wieder bei null beginnen. Seit den 1960er-Jahren brachten die damals noch bestehenden Verwaltungen in Wallhausen, Waldböckelheim, Winterburg und Rüdesheim eigene Tourismusprospekte in vergleichsweise hohen Stückzahlen heraus. Besonders beworben wurden in allen Prospekten der Nahewein, historische Gebäude, reizvolle Landschaften (Nahetal, Rotenfels) und der Waldreichtum des nahen Soonwaldes.

Die Verbandsgemeindeverwaltung in Rüdesheim, spätere Rechtsnachfolgerin der 1969/70 im Rahmen der rheinland-pfälzischen Kommunalreform aufgelösten Ämter Rüdesheim (teilweise), Waldböckelheim, Wallhausen und Winterburg (teilweise) verfolgte das ehrgeizige Ziel eines Stausees bei Burgsponheim weiter. Sie suchte Kontakt zu einem Ferienplaner mit Sitz in Elmpt bei Niederkrüchten am Niederrhein nahe der deutsch-niederländischen Grenze, der bereits einen in wasserreicher Umgebung gelegenen Freizeitpark in einer abwechslungsreichen Wald- und Heidelandschaft verwirklicht hatte. Kernstück dieses nach wie vor bestehenden Freizeitparkes ist der Venekotensee.

Aus einem Schreiben der Ferienheim-Baugesellschaft (Sitz in Elmpt) vom 24. April 1972 geht hervor, dass das Projekt „einer gründlichen Begehung“ unterzogen worden war. Einerseits betonte das Schreiben die „schon jetzt vorhandene(n) landschaftliche(n) Reize“, sah aber gleichzeitig „eine Vielzahl von Problemen“. Nach Auffassung der Ferienheim-Bau lagen diese Schwierigkeiten in der Planung, in der Erschließung (Abwassertechnik), der Grundstücksanordnung und im Stauseeprojekt selbst.

Im wasserwirtschaftlichen Rahmenplan Nahe, erstellt vom Land Rheinland-Pfalz im Jahre 1976, war nochmals von einem Mehrzweckspeicher oberhalb von Burgsponheim die Rede. Dieses Projekt verfolgte drei Zielsetzungen:

1. Schaffung eines Hochwasserschutzraumes für die Hochwasserabflussregelung im Nahegebiet.
2. Bildung eines Stauraumes zur Niedrigwasseranreicherung der Nahe.
3. Schaffung von Dauerstauflächen für Erholungsmöglichkeiten und Belange des Fremdenverkehrs.

Dieser umfangreichen Vorstudie, verwahrt im Archiv der Verbandsgemeinde Rüdesheim, waren neben ingenieurtechnischen Daten und Berechnungen geologische und hydrologische Analysen vorausgegangen. Man ging von einer Bauzeit von vier Jahren aus. Zwei Dammvarianten waren vorgesehen:

1. Etwa 250 m oberhalb der Kreisstraße 55 (K 55).
2. Zwischen Welschberg und Burgberg von Burgsponheim, etwa 300 m unterhalb der K 55.

Der Vorstudie mit dem Titel „Ellerbachtalsperre/Burgsponheim“ sind drei Vorschläge mit Skizzen beigefügt, auf denen sich eine stark freizeitorientierte Konzeption erkennen lässt. Neben einer Wassersportfläche von 40 ha waren bei Burgsponheim in unmittelbarer Seenähe Ferienhäuser, Wochenendhäuser, ein Hotel, ein Parkplatz und ein Campingplatz erlaubt. Nach den Vorstellungen der Vorstudie waren nahezu alle Wassersportarten ausführbar, z. B. „Segeln, Rudern, Tretboot und Windsurfen“. Motorbootsport war dagegen aus ökologischen Gründen nicht vorgesehen. Ebenfalls waren eine Liegewiese, Gemeinschaftseinrichtungen und ein 7 ha großes Naturschutzgebiet (Feuchtbiotop) in Planung. Bei Variante 2 hätte die Kreisstraße 55 in Höhe des Damms mit einer Talbrücke von 250 m Länge durch das Becken geführt werden müssen.

Das Erholungsgebiet um den Stausee Burgsponheim sollte ein Freizeit-Zentrum für Soonwald, Idarwald und Naheland mit den überregional bedeutsamen Kurorten Bad Kreuznach, Bad Münster am Stein-Ebernburg und Sobernheim und 30 Fremdenverkehrsgemeinden (darunter Meisenheim) im Umkreis von 25 km bilden. Angesprochen werden sollten Kurzzeit- und Wochenend-Touristen, aber auch „langfristig Erholungssuchende“.

Man dachte in großräumigen Dimensionen. Nicht nur die unmittelbare Region sollte von dem Projekt profitieren, sondern auch Besucher aus dem Rhein-Main-Gebiet und dem Rhein-Neckar-Raum. Die verkehrsmäßige Erschließung der Talsperre sollte über die B 41 erfolgen. Damals war im Naheraum der Bau der Bundesautobahn A 80 (Belgien – Rhein-Main-Gebiet) geplant. Diese sollte das Nahetal auf seiner ganzen Länge durchqueren, wurde gleichfalls nie realisiert und hätte zusätzlich südlich an der projektierten Talsperre vorbeigeführt.

Im Jahre 1983 erfolgte dann das vorläufige Aus für das Stauseeprojekt Burgsponheim, wie zeitgenössischen Pressenotizen zu entnehmen ist. Die noch bestehenden Bedenken des Wasserwirtschaftsamtes in Koblenz waren scheinbar nicht alle ausgeräumt worden. Es wurde bald still um diese Planungen.

Stausee-Projekt bei Hof Iben

In den 1970er-Jahren war auch ein Stausee in der Nähe von Hof Iben geplant, so

Bei einer Realisierung des Projekts hätte für den Stausee Burgsponheim in ähnlicher Form geworben werden können.

Bildvorlage: Werbeprospekt vom Venekoten See

geht es aus dem Fremdenverkehrsentwicklungsplan aus dem Jahre 1978 (S. 24) hervor. Dieser sollte etwa 1,3 km unterhalb der Kreuzung Hof Iben in Richtung Neu-Bamberg entstehen. Nach Auffassung des Wasserwirtschaftsamtes in Koblenz sollte dieser Stausee vorrangig zur Abwendung von Hochwasserschäden dienen. Er war aber auch in unmittelbarer Nähe der Rheinhessischen Schweiz als Fremdenverkehrsförderungsmaßnahme gedacht.

In der Silvesternacht 1980/81 trat im Naheraum ein großes Hochwasser auf, wobei wiederum der Hochwasserschutz durch ein Hochwasserrückhaltebecken mit Erholungsfunktionen am Appelbach bei Hof Iben eine gewisse Bedeutung erhielt. Betroffen sahen sich die Verbandsgemeinden Bad Kreuznach, Wöllstein und Sprendlingen-Gensingen. Vorplanungen der Verbandsgemeinde Bad Kreuznach zur Erschließung eines Naherholungsgebietes bei Hof Iben reichten schon zehn Jahre zurück. Der Damm sollte an der engsten Stelle zwischen Hof Iben und Neu-Bamberg errichtet werden, da hier die geologischen, bodenmechanischen und topografischen Gegebenheiten als besonders günstig angesehen wurden. Der geplante Stausee hätte eine Seefläche von 19 ha mit nicht zu steilen Ufern gehabt, wodurch eine gute Zugänglichkeit gegeben gewesen wäre. Für den Hochwasserschutz war ein Hochwasserspeicherraum von etwa 1,9 Millionen Kubikmetern vorgesehen. Die Baukosten wurden auf etwa 18,3 Millionen DM geschätzt und galten im Vergleich zu anderen Varianten als günstig. Auch dieses Projekt wurde nicht verwirklicht.

Andere Projekte

Der Fremdenverkehrsentwicklungsplan Nahe-Hunsrück aus dem Jahr 1978 nennt noch weitere Stauseevorhaben: Erwähnt werden eine Hosenbachtalsperre, eine Hahnenbach- und eine Simmerbachtalsperre. Es sei nochmals daran erinnert, dass es schon in den 1920er Jahren Pläne für eine Hahnenbachtal- und Simmerbachtalsperre gab, allerdings vorwiegend unter dem Aspekt des Hochwasserschutzes. Einschränkend kam bei den beiden letzteren Talsperren die große Lärmbelastung durch den nahen Militärflughafen Pferdsfeld hinzu, der damals noch existierte. Gleichwohl hatte man auch bei diesen Projekten Touristen aus dem nahen Rhein-Main-Gebiet im Visier.

Fazit

Abgesehen vom Bostalsee im Landkreis St. Wendel (Saarland) und dem Stausee Niederhausen spielen nach wie vor größere künstlich gestaute Gewässer in der Nahe-Hunsrück-Region keine besondere Rolle. Der Stausee Niederhausen erfüllt weiterhin, wie schon der Raumordnungsplan für Rheinhessen-Nahe 1986 feststellt, „lokale Zwecke“ bei der Energiegewinnung. Die außerhalb des Kreises Bad Kreuznach gelegene Primstal-Talsperre und der Steinbach-Stausee sind nicht für die Öffentlichkeit zugänglich und daher in der allgemeinen Wahrnehmung nicht so präsent.

Schon in der Anfangsphase von Stauseeplanungen war immer der Hochwasserschutz im Naheraum ein wichtiger Aspekt. Seit dem außergewöhnlichen Hochwasser

Umfangreiche Wasserbaumaßnahmen am Elisabethenwehr in Bad Kreuznach Foto: Rainer Seil, Bad Kreuznach

des Jahres 1844 gab es in den letzten 150 Jahren mehr als 40 Nahe-Hochwasser. Davon hatten 30 einen Pegelstand von über 6 m, neun Hochwasser einen Pegelstand von 7 m. Zwei Hochwasser erreichten mehr als 8 m (1918 – 8,10 m) und 1993 (8,12 m).

Hochwasserschutz ist auch weiterhin von Belang, insbesondere seit den verheerenden Hochwasserständen im Dezember 1993 und im Januar 1995, die im Nahetal einen Millionenschaden hinterlassen haben. Nach diesen beiden Katastrophen wurden alleine in Bad Kreuznach nach fast sechsjähriger Bauzeit im Stadtgebiet von 1997 bis 2004 zahlreiche Hochwasser-Zweckeinrichtungen geschaffen.

Stauseeprojekte, ganz gleich, ob zur Trinkwasserversorgung, Energiegewinnung, Freizeitgestaltung oder Hochwasserschutz sind aktuell im Nahe-Hunsrück-Raum nicht vorgesehen. Ein Höhepunkt ihrer Entwürfe lag in den 1960er und 1970er Jahren und fand spätestens in den 1980er Jahren ein vorläufiges Ende. Weder der Regionale Raumordnungsplan 1986 noch dessen Fortschreibung 2000 gehen besonders auf Stauseen ein. **(9)** Sie werden in unserer Region wie schon Jahrzehnte zuvor wohl Visionen bleiben.

Anmerkungen

1) Jochen RAHE/Martin STIEGHORST und Urs WEBER (Hrsg.), 2011, S. 278 f.) geben als Nahequelle den Diegelsberg im Saarland auf 459 m ü. NN. an. Nach ihrer Untersuchung umfasst das Einzugsgebiet der Nahe 4067 Quadratkilometer.
2) Die 1966 angelegte Steinbach-Talsperre dient einzig der Trinkwasserversorgung von Idar-Oberstein und ist nicht für die Öffentlichkeit zugänglich.
3) Die Primstalsperre liegt an der saarländisch-rheinland-pfälzischen Landesgrenze in der Nähe von Nonnweiler (Landkreis St. Wendel). Sie dient der Trinkwasserversorgung. Baden und Motorbootsport sind verboten. Mit einem Fassungsvolumen von 20 Millionen Kubikmeter und einer Oberfläche von einem Quadratkilometer ist sie der größte Wasserspeicher im Saarland und in Rheinland-Pfalz.
4) Vgl. BROCKHAUS, Leipzig-Mannheim, 2006, Bd. 26 S. 195 und BROCKHAUS, Leipzig-Mannheim, 2006, Bd. 27, S. 13 f.
5) Hierzu genauer: R. SEIL, 1992, S. 211 f.; U. HAUTH, 2005, S. 266 f.
6) Das extreme Hochwasser 1918 sorgte schon in zeitgenössischen Berichten für intensive Betrachtung (vgl. Sonderausgabe mit den Hochwasser-Berichten des „General-Anzeiger“ vom 17., 18. und 19. Januar 1918, Archiv VG Rüd. [1500-1318].
7) Zur archivalischen Überlieferung vgl. Archiv der VG Rüdesheim unter Bibliografie.
8) Zur Problematik der Wochenendhäuser im Gräfenbachtal s. R. SEIL: Chronik der Ortsgemeinde Wallhausen (Unveröffentlichtes Manuskript 2009).
9) Während der Regionale Raumordnungsplan 1986 auf S. 93 die „Schaffung einer Wasserfläche im Raum Sobernheim (im Zusammenhang mit dem Bau eines Polders)“ erwähnt, greift dessen Fortschreibung aus dem Jahr 2000 diese Idee nicht mehr auf.

Bibliografie

Chronik der Bürgermeisterei und Gemeinden (1873 – 1933) (Hinterlegt im Archiv der Verbandsgemeinde Rüdesheim)
Archiv der VG Rüdesheim [1300-390], [1300-391], [1300-392], [1300-393], [1300-394]; [1700-75]
Kurt BECKER (Hrsg.): Heimatchronik des Kreises Kreuznach. Köln 1966
Hans FORSTER (Hrsg.): Kennzeichen KH – Heimatkunde Landkreis Bad Kreuznach. Stuttgart 1986
Ulrich HAUTH: Die Stadt Kirn und ihr Umland. (=Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Bad Kreuznach Bd. 34). Bad Kreuznach 2005
Ministerium für Umwelt und Forsten, Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau (Hrsg.): Das Naheprogramm. Bilanz 1994 – 1999. Mainz 1999
Planungsgemeinschaft Rheinhessen-Nahe (Hrsg.): Region Rheinhessen-Nahe (Hrsg.): Region Rheinhessen-Nahe. Fortführungsbericht Fremdenverkehrsentwicklungsplan Nahe-Hunsrück. Mainz 1978
Planungsgemeinschaft Rheinhessen-Nahe (Hrsg.): Regionaler Raumordnungsplan Rheinhessen-Nahe. Mainz 1986
Planungsgemeinschaft Rheinhessen-Nahe (Hrsg.): Rheinhessen-Nahe 2000. Mainz 2000
Jochen RAHE/ Martin STIEGHORST/ Urs WEBER (Hrsg.): Handbuch Rhein. Darmstadt 2011
Rainer SEIL: Talsperrenprojekte im Naheraum. In: Landeskundliche Vierteljahrsblätter. Heft 4/1992. S 211-212
Rainer SEIL: Hochwasserschutzmaßnahmen und Statistisches aus dem 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Gedanken über die Hochwasserabwehr im Nahe-Hunsrückraum. In. Landeskundliche Vierteljahrsblätter. Heft 1/2010. S. 25-29
Gerd SPENGEL: Mühlen im Gebiet der mittleren und unteren Nahe (= Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Bad Kreuznach, Bd. 29.1 und 29.2) Bad Kreuznach 1997 und 1998
Struktur- und Genehmigungsdirektion Nord, Regionalstelle Wasserwirtschaft, Abfallwirtschaft, Bodenschutz Koblenz (Hrsg.): Hochwasserschutz Bad Kreuznach. Bad Kreuznach o.J.
Harald UHLIG: Landkreis Kreuznach. Speyer 1954

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 8/2016

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Hildegard von Bingen und die Juden

Welche Rolle spielt das Judentum in den Schriften Hildegards? Wie war ihre Einstellung gegenüber den Juden?

VON GOTTFRIED KNEIB, BAD SOBERNHEIM

Jüdisches Leben zur Zeit Hildegards

Zu Lebzeiten Hildegards von Bingen (1098–1179) existierten im mittleren Rheingebiet ca. ein Dutzend jüdische Niederlassungen, welche kontinuierlich besiedelt waren und in denen sich Gemeindestrukturen herausgebildet hatten. Die Juden, welche auch in Deutschland am Glauben ihres Volkes festhielten, unterstanden dem Fremdenrecht und damit dem Königsschutz. Dadurch waren ihr Leben und Eigentum sowie ihre Religionsausübung dem geltenden Recht nach geschützt. Ihre wirtschaftlichen Betätigungen unterlagen noch nicht den später religiös und wirtschaftlich motivierten Einschränkungen. Insbesondere galt noch nicht das Zinsverbot für Christen, durch das die Juden im 13. Jahrhundert in den Geldhandel abgedrängt wurden. Als Träger des Fernhandels waren sie willkommen und wurden daher von den Herrschern bevorzugt an Handelsstraßen angesiedelt. Mit Beginn der Kreuzzüge unterbrachen Verfolgungswellen in regelmäßigen Abständen die Phasen des ruhigen Zusammenlebens von christlicher Mehrheit und jüdischer Minderheit. Die Übergriffe wurden zwar immer religiös begründet, waren aber in Wirklichkeit durch politische und wirtschaftliche Krisen verursacht, in denen die Juden als Sündenböcke herhalten mussten. Die kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten verurteilten damals noch die Ausschreitungen. Es gelang ihnen jedoch nicht, die Bedrohten wirksam vor den Pogromen zu schützen.

In die Zeit, als die Magistra Hildegard den Disibodenberger Frauenkonvent auf den Umzug in ihre Neugründung Rupertsberg vorbereitete, fällt der Zweite Kreuzzug (1147–49). In dessen Vorfeld riefen die Kreuzfahrer zur Judenverfolgung im eigenen Lande auf. Sie wurden dabei von einem Teil der Kirchenvertreter unterstützt. Eine führende Rolle übernahm dabei der Benediktinerabt Peter von Cluny (1092–1156). Er begründete seine Judenhetze mit folgendem Argument: *„Was nützt es, die Feinde des christlichen Glaubens in fernen Landen aufzusuchen, wenn die liederlichen und lästernden Juden, die weitaus übler sind als die Sarazenen, nicht in fernen Landen, sondern in unserer Mitte so ungehemmt und so verwegen das Christentum und alle christlichen Sakramente ungestraft schmähen, mit den Füßen treten und verächtlich machen."* Hinzu kam die Brandmarkung der Juden als Mörder Jesu Christi.

Dieser Position widersprach federführend Bernhard von Clairvaux, mit dem Hildegard von Bingen in Briefkontakt stand. Der Zisterzienserabt zählte zwar zu den Initiatoren des Kreuzzuges, lehnte aber die Judenverfolgung strikt ab. Er argumentierte biblisch und berief sich auf den Römerbrief des Apostels Paulus, nachdem am Ende der Zeiten ganz Israel das Heil erlangen wird (Röm 11,26).

Das Judentum in der Visionsschrift „Scivias"

Wenn Hildegard in ihren Schriften über die Juden schreibt, sind so gut wie nie die zeitgenössischen Mitmenschen mosaischen Glaubens gemeint. Vielmehr meint sie das alttestamentliche Judentum, dessen Bedeutung in der Heilsgeschichte von ihr thematisiert wird. Welche Rolle sie dabei den Juden zumisst, soll an einigen Beispielen aus ihrer bedeutendsten Schrift, dem *„Scivias"* (Wisse die Wege), aufgezeigt werden. Hildegard begann mit der Niederschrift ihres Erstlingswerkes im Jahre 1141 und konnte es nach einer zehnjährigen Arbeitsphase abschließen. Sie lebte damals noch auf dem Disibodenberg, dessen Frauenkonvent sie als *„Magistra"* (Meisterin) seit dem Tod ihrer Vorgängerin Jutta von Sponheim (1136) leitete.

In ihren letzten Lebensjahren entstand in der Rupertsberger Schreibstube eine Prachthandschrift, in welcher Miniaturen die im Text beschriebenen Visionen grafisch veranschaulichen. Die Illustrationen, die wahrscheinlich noch von der Autorin inspiriert wurden, zählen zu den Glanzpunkten der mittelalterlichen Buchmalerei. Das Original ging in den Kriegswirren des Jahres 1945 verloren. Glücklicherweise hatten die Benediktinerinnen der Abtei St. Hildegard in Eibingen den Kodex in den Jahren 1927 bis 1933 präzise auf Pergament kopiert. Das damals entstandene, handgemalte Faksimile dient seither als Ersatz für das Original, auf das alle Nachdrucke zurückgreifen. Dies gilt auch für den 2011 von den Eibinger Benediktinerinnen herausgegebenen Neudruck, dem die Abbildungen dieses Artikels entnommen sind.

Synagoge (mittelalterliche Verbildlichung des Judentums) Fundstelle (auch der anderen Abbildungen des Beitrags): Hildegard von Bingen, Liber Scivias/Wisse die Wege, Neuübersetzung von Mechthild Heieck, Beuron 2011

Die Synagoge im „Scivias"

Juden und Judentum stehen im Scivias für das biblische Volk Israel. Hildegard benutzte zu ihrer Beschreibung das in ihrer Zeit gebräuchliche Wort *„Synagoge"*, welches im mittelalterlichen Sprachgebrauch als Gegenbegriff zur *„Ecclesia"* (Kirche) üblich war. In der Kunst wurden beide häufig als sich entgegengesetzte Figuren in Frauengestalt dargestellt. Auch Hildegard greift auf diese Darstellungsform zurück (Scivias: 1. Teil, 5. Vision).

Die Vision beginnt – wie alle übrigen – mit einer Beschreibung der geschauten Bilder. Der in lateinischer Sprache verfasste Hildegard-Text wird

im Folgenden in der 2010 publizierten Neuübersetzung von Mechthild Heieck zitiert:

„Ich sah etwas wie eine weibliche Gestalt, vom Scheitel bis zum Nabel blass und vom Nabel bis zu den Füßen schwarz, an den Füßen blutrot; um ihre Füße hatte sie eine leuchtend weiße, ganz reine Wolke. Sie hatte aber keine Augen. Ihre Hände aber hatte sie in die Achselhöhlen gelegt. Sie stand neben dem Altar, der vor den Augen Gottes steht, berührte ihn aber nicht. In ihrem Herzen stand Abraham, an ihrer Brust Moses und in ihrem Schoß die übrigen Propheten. Diese alle wiesen auf ihre Kennzeichen hin und sie bewunderten die Schönheit der Kirche. Die Gestalt aber erschien in solcher Größe wie der Turm einer Stadt und trug auf ihrem Kopf einen Stirnreif, der der Morgenröte ähnlich war."

Nach der Beschreibung folgt die Erklärung der Bildmotive, so wie sie die Seherin von einer Stimme aus dem Himmel erhielt:

„Du siehst etwas wie eine weibliche Gestalt vom Scheitel bis zum Nabel blass. Das ist die Synagoge, die als Mutter der Menschwerdung des Gottessohnes hervortritt. Sie sieht vom Anfang ihrer heranwachsenden Söhne bis zu ihrer Erstarkung schattenhaft die Geheimnisse Gottes, enthüllt sie aber nicht vollständig. Denn sie ist nicht die rötlich schimmernde Morgenröte, die offen spricht, sondern sie erblickt diese in großer Bewunderung von fern.

Du siehst auch, dass sie vom Nabel bis zu den Füßen schwarz ist; das bedeutet: Sie ist von ihrer kraftvollen Ausbreitung an bis zur Vollendung ihrer Ausdehnung durch die Übertretung des Gesetzes und durch Untreue gegenüber dem Bund ihrer Väter befleckt, weil sie auf vielfache Weise die göttlichen Gebote vernachlässigt hat und der Lust ihres Fleisches gefolgt ist. Und an den Füßen ist sie blutrot; um ihre Füße hat sie eine leuchtend weiße, ganz reine Wolke: Denn in der Zeit ihrer Vollendung hat sie den Propheten der Propheten getötet, wodurch sie auch selbst zu Fall kam und stürzte. Aber dennoch erhob sich aus diesem Ende in den Herzen der Gläubigen der lichteste und einsichtsvollste Glaube. Denn als die Synagoge ihr Ende fand, erhob sich die Kirche, als sich die Lehre der Apostel nach dem Tod des Gottessohnes über den ganzen Erdkreis verbreitete.

Doch diese Gestalt hat keine Augen, ihre Hände aber legt sie in die Achselhöhlen: Denn die Synagoge blickte nicht auf das wahre Licht, weil sie den eingeborenen Sohn Gottes verachtete. Daher legte sie ihre Erstarrung nicht ab und bedeckt auch die Werke der Gerechtigkeit unter der Unlust ihrer Trägheit, ja sie verbirgt sie gleichgültig, als ob sie nicht vorhanden wären.

Sie steht neben dem Altar, d.h. vor den Augen Gottes, aber berührt ihn nicht; denn sie kennt zwar äußerlich das Gesetz Gottes, das sie nach göttlicher Vorschrift und unter den Augen Gottes empfing, aber sie nahm es innerlich nicht an, weil sie mehr davor zurückschreckte, als es zu lieben, und sie war nachlässig darin, Gott Opfer und den Weihrauch demütiger Gebete darzubringen.

Aber in ihrem Herzen steht Abraham, weil er der Anfang der Beschneidung in der Synagoge war; und an ihrer Brust Moses, weil dieser das göttliche Gesetz in die Herzen der Menschen gelegt hat, und in ihrem Schoß die übrigen Propheten; das sind in jener Ordnung, die ihr von Gott übergeben war, Hüter der göttlichen Gebote.

Sie alle zeigen ihre Kennzeichen und bewundern die Schönheit der Kirche. Denn sie zeigten ihr die Großtaten ihrer Prophetengabe in wunderbaren Zeichen und erwarteten mit großer Bewunderung die Schönheit des Edelmuts der neuen Braut. Sie erscheint aber in solcher Größe wie der Turm einer Stadt: Denn da sie die Größe der göttlichen Gebote in sich aufnahm, verkündete sie im Voraus die Befestigung und die Verteidigung der edlen und erlesenen Stadt.

Die Säule des Wortes Gottes

Sie trägt einen Stirnreif, der dem Morgenrot ähnlich ist, denn bereits in ihrem Ursprung hat sie auf das Wunder der Menschwerdung des eingeborenen Gottessohnes hingewiesen und die leuchtenden Tugenden und Geheimnisse angekündigt, die folgten. Denn sie selbst war gleich am frühen Morgen gekrönt worden, als sie die göttlichen Gebote empfing; sie weist auch auf Adam hin, der den Befehl Gottes zuerst entgegennahm, doch dann durch seine Übertretung dem Tod verfiel. So handelten auch die Juden, die das göttliche Gesetz zunächst übernahmen, dann aber in ihrem Unglauben den Sohn Gottes verwarfen. Aber auch wie der Mensch durch den Tod des eingeborenen Sohnes Gottes gegen Ende der Zeiten dem Verderben des Todes entrissen wurde, so wird auch die Synagoge, aufgerufen durch die göttliche Milde, vor dem Jüngsten Tag ihren Unglauben aufgeben und wahrhaft zur Erkenntnis Gottes gelangen."

Fasst man die Beschreibung der visionär geschauten Synagoge zusammen, so wird sie ambivalent dargestellt. Einerseits erscheint sie als traurige Gestalt, welche das Heil nicht erkannt hat (geschlossene Augen), die das Gesetz Gottes übertrat und Gott untreu wurde (schwarze Farbe des unteren Gewandteils) und – als schwersten Vorwurf – die Jesus tötete (blutrote Füße). Andererseits hat sie mit Abraham (im Herzen), mit Mose (in der Brust) und den übrigen Propheten (im Schoß) die Schönheit der Kirche staunend vorhergesehen und erwartet. Ebenso unterstreichen der Stirnreif und die Größe der Gestalt (wie der Turm einer Stadt) die Wertschätzung, welche ihr zuteil wird. Dies gipfelt in der Formulierung Hildegards: „Die Synagoge tritt hervor als Mutter der Menschwerdung des Gottessohnes."

Das Gesetz des Alten Bundes

Im dritten Teil des Scivias veranschaulichte Hildegard die Offenbarungsgeschichte im Bild eines mächtigen Bauwerkes mit mehreren Teilgebäuden. Die heilsgeschichtliche Bedeutung der alttestamentlichen Juden wird dort bildlich mithilfe der *„Säule des Wortes Gottes"* illustriert (Scivias: 3. Teil, 4. Vision). Die Säule besitzt drei Kanten, welche in der Miniatur des illuminierten Rupertsberger Kodex flächig wie aufgeklappt dargestellt sind. Sie stehen für die Offenbarungsinstrumente in den drei Heilsepochen: das Gesetz des Alten Bundes, das Evangelium des Neuen Bundes und die Lehre der Kirche. Hier interessiert nur die erste Kante, welche die Bedeutung des Judentums in der vorchristlichen Zeit beschreibt.

Wieder soll die Seherin selbst (leicht verkürzt) zu Wort kommen. Sie beginnt auch hier mit der Beschreibung des Geschauten:

„Ich sah eine Säule von stahlgrauer Farbe. Sie war sehr schrecklich anzusehen und von solcher Größe und Höhe, dass ich ihr Ausmaß unmöglich beurteilen konnte. Und diese Säule hatte von unten bis oben drei Kanten, scharf wie ein Schwert. Die erste blickte nach Osten, die zweite aber nach Norden und die dritte nach Süden.

Aus der nach Osten gerichteten Kante gingen von der Wurzel bis zu ihrer Spitze Zweige hervor. Nahe an der Wurzel sah ich auf dem ersten Ast Abraham sitzen, auf dem zweiten Moses und auf dem dritten Joshua; und dann die übrigen Patriarchen und Propheten. Sie saßen so übereinander, jeder auf einem eigenen Ast, in der zeitlichen Reihenfolge angeordnet, wie sie in dieser Welt einander gefolgt waren. Sie alle hatten sich nach der nach Norden blickenden Kante dieser Säule [welche das Neue Testament darstellt] zugewandt und bestaunten, was sie im Geist an Zukünftigem an ihr sahen."

Der Bildbeschreibung folgt die Deutung:

„Dass aus der nach Osten gerichteten Kante von der Wurzel bis zur Spitze Zweige hervorgingen, bedeutet: Im Ursprung der Erkenntnis Gottes erschienen durch das Gesetz der Gerechtigkeit gleichsam an der rechten Kante Äste, nämlich die Zeiten der Patriarchen und Propheten. Denn die spitz zulaufende Säule der Gottheit dehnte das alles vom Beginn der Wurzel ab aus, d.h. vom guten Beginnen in den Herzen ihrer Auserwählten, bis zu ihrem Gipfel, d.h. bis zur Offenbarung des Menschensohnes, der alle Gerechtigkeit ist.

Daher siehst du auch nahe ihrer Wurzel auf dem ersten Ast Abraham sitzen, denn durch die höchste Gottheit ging die Zeit zu Ende, die erstmals mit Abraham begonnen

hatte, als er im Gehorsam gegen Gott in Gelassenheit seine Heimat verließ.

Auf dem zweiten Ast aber Moses, weil danach durch die Eingebung Gottes am Beginn des Gesetzes, das durch Moses gegeben wurde, eine Pflanzung heranwuchs, die den Sohn des Allerhöchsten andeutet. Und auf dem dritten Joshua. Denn er empfing danach von Gott den Geist, die Lebensweise nach dem Gesetz Gottes als die stärkere zu bekräftigen.

Und dann siehst du die übrigen Patriarchen und Propheten so übereinander sitzen, jeder auf einem eigenen Ast, in der zeitlichen Reihenfolge angeordnet, wie sie auf dieser Welt einander gefolgt waren. Denn in jedem Zeitraum der nachfolgenden Patriarchen und Propheten hauchte Gott zur Höhe seiner Gebote hinauf den einzelnen Spross eines jeden von ihnen aus, während sie selbst in ihren Tagen auf bestimmte Weise geordnet, ruhig in der ihnen geoffenbarten Gerechtigkeit ruhten, der göttlichen Majestät gläubig unterworfen, wie sie zu ihrer Zeit am Kommen waren.

Sie alle wenden sich der nördlichen Kante der Säule zu und bestaunen, was sie im Geist an Zukünftigem an ihr sehen. Denn in ihrer Seele vom Heiligen Geist ermahnt, wendeten sich alle und blickten auf die Lehre des Evangeliums von der Kraft des Gottessohnes, der gegen den Teufel kämpfte; sie sprachen von seiner Menschwerdung und staunten darüber, dass er, der aus dem Herzen des Vaters und dem Schoß der Jungfrau kam, sich durch große Wundertaten in seinem Werk und im Werk derer, die ihm nachfolgten, offenbarte. Sie ahmten ihn in der neuen Gnade staunenswert nach, traten das Vergängliche mit Füßen und lechzten nach den Freuden der Ewigkeit."

Auf der zugehörigen Miniatur sind die übereinander sitzenden alttestamentlichen Gestalten anschaulich dargestellt. Alle weisen mit ihren Händen auf die Heiligen des Neuen Bundes und der Kirche. Staunend schauen sie bereits, was das Wort Gottes in der Zukunft bewirken wird.

An dieser Stelle sollen noch zwei weitere, recht ungewöhnliche Veranschaulichungen der Rolle des Alten Bundes in den Visionsschriften vorgestellt werden.

Die erste (Scivias: 3. Teil, 10. Vision) vergleicht die verschiedenen Epochen der Heilsgeschichte mit den Bewegungen eines Armes:

„Vor den Zeiten war es im Herzen des himmlischen Vaters, dass er seinen Sohn am Ende der Zeiten zum wahren Heil und zur Erlösung des verlorenen Menschen in die Welt senden wollte. Er, der aus der Jungfrau geboren war, erfüllte alles, was die Heiligen des Alten Bundes, vom Heiligen Geist erfüllt, vorhergesagt hatten, in einem vollkommenen Werk, wie sich der Arm des Menschen zuerst zu einem Werk hinbeugt und wie die Hand es ausführt. Was bedeutet das? Die Gerechtigkeit begann nämlich nach dem gerechten Urteil Gottes, als Adam von der blühenden Erde vertrieben wurde, sich zuerst in Noah zu regen wie im ersten Gelenk der Schulter; dann strebte sie nach größerer Kraft in Abraham und Moses gleichsam zum biegsameren zweiten Gelenk des Armes (dem Ellbogen) und kam so schließlich zum vollkommenen Werk im Sohn Gottes, durch den alle Zeichen und Ankündigungen des alten Gesetzes im offenkundigen Werk vollendet wurden."

Das zweite Beispiel findet man im autobiografischen Teil der Lebensbeschreibung der Heiligen (2. Buch, Kap. 4). Hier wird die Heilsgeschichte mit einer Tonfolge veranschaulicht:

„Fünf Töne der Gerechtigkeit, von Gott dem Menschengeschlecht geschickt, donnern laut auf, in denen Heil und Erlösung der Glaubenden besteht. [...] Der erste Ton wurde durch das treue Opfer Abels, das er Gott dargebracht hat, im Tun vollendet; der Zweite aber, als Noah gemäß der Weisung Gottes die Arche gebaut hat; der Dritte dann durch Mose, als ihm das Gesetz übergeben wurde, das Zielpunkt der Beschneidung Abrahams war. Beim vierten Ton aber ist das Wort des höchsten Vaters in den Schoß der Jungfrau hinabgestiegen und hat Fleisch angenommen. [...] Der fünfte Ton aber wird vollendet werden, wenn aller Irrtum und Spott enden. [...] Auf diese Weise wird mit fünf von Gott geschickten Tönen das Alte und Neue Testament vollendet."

Die Juden als leichte Federn

In allen bisher vorgestellten Beschreibungen des Judentums vergaß Hildegard trotz ihrer Kritik nicht, dessen bleibende Bedeutung herauszustreichen. Eine Ausnahme macht eine Vision (Scivias: 3. Teil, 7. Vision), die Passagen enthält, welche die Juden ausschließlich negativ charakterisieren. Dort wird wieder auf das Bild der dreikantigen Säule zurückgegriffen. Auf den drei Kanten sind symbolisch Menschengruppen dargestellt, welche sich der Heilsbotschaft Christi verweigert haben: Treulose Christen als trockenes Stroh, die Heiden als morsches Holz und die Juden als leichte Federn. Von den als leichte Federn charakterisierten Juden, welche vom Wind in die Höhe geblasen werden, heißt es wörtlich:

„Dass eine Kante sich nach Nordwesten richtet, wohin viele von ihr zerschlissene Federchen fallen, heißt: Die Gottheit hat die überhebliche Prahlerei des jüdischen Volkes niedergestreckt, das mit großem Stolz in der Höhe seines Geistes schwebte, da es aus sich selbst gerecht sein wollte und nicht in Gott, wie die Pharisäer, die in die Höhen des Himmels emporzusteigen versuchten, indem sie in ihrem Selbstvertrauen auf sich selbst bauten. Doch nach dem gerechten Urteil Gottes wurden sie wegen ihrer abweichenden Sitten zerspalten und kamen in dieser Anmaßung zu Fall."

Juden befragen Hildegard (Holzschnitt von Jacob Köbel, 1532).

Die hier wiedergegebene Deutung unterstellt den Juden Stolz und Hochmut, welche in einer Heilsgewissheit mündet, die auf sich selbst und nicht auf Gott gründet. Indirekt suggeriert das Bild der vom Winde verwehten Federn, die jetzige Zerstreuung der Juden sei eine selbstverschuldete Strafe Gottes wegen ihrer Verstocktheit und vergleichbar mit der Zerstreuung nach dem Turmbau zu Babel (Gen 11).

Die Errettung am Ende der Zeiten

Hildegard glaubt nicht, dass das Schicksal der Juden endgültig besiegelt ist, vielmehr ist sie davon überzeugt, dass Israel vor der Wiederkunft Christi wieder zu einem Volk zusammengeführt und gerettet wird. Wie Bernhard von Clairvaux bezieht sie sich auf den Paulusbrief an die Römer (Röm 11, 25–29), wo es heißt:

„Verstockung ist teilweise über Israel gekommen, bis die Heiden in voller Zahl das Heil erlangt haben. Dann wird ganz Israel gerettet werden, wie es in der Schrift heißt: ‚Der Retter wird aus Zion kommen, er wird alle Gottlosigkeit von Jakob entfernen; und das ist der Bund von mir für sie, wenn ich wegnehmen werde ihre Sünden.' (Jes 59,20f; Jer 31,31ff; Jes 27,9) Im Hinblick auf das Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen, im Hinblick auf ihre Auserwählung aber sind sie die Lieblinge Gottes, und das um der Väter willen. Denn unwiderruflich sind die Gnadengaben und die Berufung, die Gott gewährt."

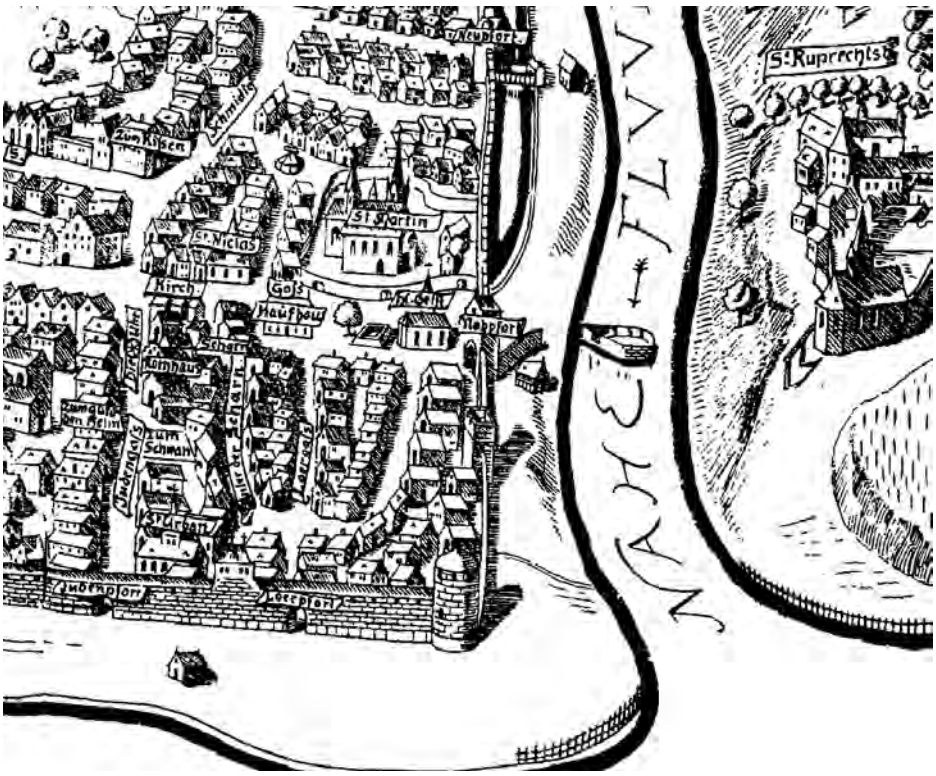
Dies greift die Seherin vom Disibodenberg in ihren eschatologischen Abschlussvisionen auf, welche in ihren Bildern von der Geheimen Offenbarung des Johannes inspiriert sind. Besonders aufschlussreich ist ihre Auslegung des 3. Verses im 11. Kapitel: *„Und ich will meinen zwei Zeugen auftragen, im Bußgewand aufzutreten und prophetisch zu reden, zwölfhundertsechzig Tage lang."* Diese beiden namentlich ungenannten prophetischen Zeugen sind nach vorherrschender Auffassung Repräsentanten der christlichen Gemeinde, nach Ansicht einer Minderheit aber Mose und Elija, die als Propheten der Endzeit die Juden für Christus gewinnen werden. Hildegard entschied sich in ihrer Vision (Scivias: 3. Teil, Vision 11) für die alttestamentliche Variante:

„Meine beiden Zeugen, die ich im Geheimnis meines Willens bis zu dieser Zeit vorbehalten habe, nämlich Henoch und Elias, werde ich aussenden, damit sie dem Antichristen widerstehen und die Irrenden zum Weg der Wahrheit zurückführen. Sie werden den Gläubigen die stärksten und kräftigsten Tugenden zeigen. [...] Henoch und Elias erschrecken die ganze Kohorte des Antichristen mit der rechten Lehre wie mit einem Donnerschlag, stoßen sie hinab und festigen so die Gläubigen."

Wenn Hildegard statt des Mose den in vorsintflutlicher Zeit lebenden Henoch nennt, so beruht dies auf der Tatsache, dass dieser – wie Elija – nicht sterben musste, sondern vom Herrn in den Himmel entrückt wurde (Gen 5,24; 2 Kön 2,11). Entscheidend ist aber, dass die Seherin im apokalyptischen Endkampf nicht Heilige des Neuen Bundes oder der Kirche für Gott streiten lässt, sondern zwei Juden aus alttestament-

licher Zeit bevorzugt.

Als abschließendes Fazit bleibt festzustellen, dass Hildegard sich in keiner Schrift zum Verhältnis gegenüber den zeitgenössischen Juden äußert. Alle Ausführungen über die Juden beziehen sich auf biblische Stellen. Diese legt sie aus, erweitert sie und interpretiert sie im Sinne der christlichen und kirchlichen Lehre. Dabei lässt sie sich immer von einer versöhnlichen Grundeinstellung leiten.



Von Clemens Kissel angefertigte Nachzeichnung des Mascop'schen Stadtplans von Bingen aus dem Jahre 1577 (links: Binger Judenpforte und Judengasse, rechts: Kloster Rupertsberg).

Begegnung mit zeitgenössischen Juden

Dass Hildegard von Bingen tatsächlich Juden begegnete, wissen wir von ihrem Biografen, dem Mönch Theoderich von Echternach (Vita: 2. Buch, Kapitel 4). Seine kurze Erwähnung lautet:

„Wenn aber die Juden zu ihr kamen, um sie zu befragen, wurden sie durch ihr eigenes Gesetz widerlegt und mit Worten frommer Ermahnung zum Glauben an Christus ermuntert."

Der Text steht im Zusammenhang mit der Schilderung, dass zahlreiche Besucher zum Kloster Rupertsberg strömten, um die berühmte Seherin zu befragen. Von der vor den Juden beschriebenen Besuchergruppe heißt es, dass sie „mit falscher und kleinlicher Gesinnung zu ihr kamen" und deshalb „heftig getadelt, gebessert und gezwungen wurden, von ihrem falschen Vorhaben abzulassen." Anders war Hildegards Umgang mit den Juden. Wohlwollend geht sie auf die Anliegen der Gäste ein. Die Formulierung „Wenn aber Juden zu ihr kamen", legt nahe, dass diese Besuche sich nicht auf Einzelfälle beschränkten und einen nachhaltigen Eindruck hinterließen. Ansonsten hätte der Biograf sie nicht für erwähnenswert erachtet. Damit stellt sich die Frage, welche jüdischen Gemeinden es in der Nähe des Rupertsberger Klosters gab.

Die jüdische Gemeinde in Bingen

Selbstredend bietet sich als Erstes die jüdische Niederlassung in Bingen an, welche – nur durch die Nahe getrennt – in Sichtweite des Benediktinerinnenklosters lag. Sie wird sogar in dem um 1160 verfassten Reisebericht des Benjamin ben Jona aus Tudela erwähnt.

Im Jahre 1198 – also nur zwei Jahrzehnte nach Hildegards Tod – floh der berühmte Rabbiner Elieser ben Joël ha-Levi vor einer Verfolgung in Bonn nach Bingen, wurde dort in der folgenden Silvesternacht ausgeplündert und verlor mit seinem Besitz eine kostbare Büchersammlung. Die Tatsache, dass dieser bekannte Gelehrte, der später in Köln und Würzburg wirkte, in Bingen Zuflucht suchte, lässt auf eine blühende jüdische Gemeinde in der Stadt am Zusammenfluss von Nahe und Rhein schließen.

Möglicher Austausch mit jüdischen Gelehrten

Die Gründe, warum die Juden zu Hildegard kamen, werden in der Lebensbeschreibung von Theoderich nicht eindeutig verraten. So wurde bisweilen vermutet, es seien wirtschaftliche Gründe gewesen. Die Wortwahl des Biografen verweist aber auf eine andere Interpretation. Wenn Hildegard die Fragen der jüdischen Besucher *„durch ihr eigenes Gesetz widerlegt"* und die Gesprächspartner *„mit Worten frommer Ermahnung zum Glauben an Christus ermuntert"*, so deutet dies auf theologische Themen hin. Beziehungen zwischen Christen und Juden waren im 12. Jahrhundert nicht ungewöhnlich, wenn dabei auch kirchlicherseits eine gewisse Zurückhaltung erwartet wurde.

Da die Auslegung der Heiligen Schrift für Hildegard von außerordentlicher Wichtigkeit war, ist es vorstellbar, dass sie den Dialog mit Menschen suchte, welche sich mit den Regeln der Schriftinterpretation des Alten Testaments auskannten. Hier boten sich die Rabbiner an, zumal der unter dem Namen Raschi berühmt gewordene Salomo ben Isaak im vorausgehenden Jahrhundert der traditionellen jüdischen Bibelexegese, dem Midrasch, neue interessante Perspektiven erschlossen hatte, die für eine Schriftauslegerin, wie Hildegard sie war, eine inspirierende Bereicherung gewesen sein müssen.

Die jüdische Gemeinde von Mainz war damals eines der Zentren rabbinischer Gelehrsamkeit und konnte zudem auf eine lange Tradition in der Schriftexegese zurückblicken. Die Benediktinerin Angela Carlevaris ging der hier behandelten Thematik nach und erachtete unter den zahlreichen Mainzer Gelehrten des 12. Jahrhunderts folgende drei als besonders erwähnenswert: Elieser ben Nathan (Gesetzeslehrer, liturgischer Dichter, Talmud- und Bibelerklärer und Chronist), Kalonymos ben Jehuda der Jüngere (gelehrter und frommer Dichter) sowie Eljakim ben Josef (einer der „Ältesten von Mainz", Lehrer, Richter und Rechtsentscheider). Bei dem ausgeprägten Interesse Hildegards für die Auslegung der Schriften des beiden Religionsgemeinschaften gemeinsamen Ersten Testamentes ist es denkbar, dass sie jüdische Exegeten aus dem nahe gelegenen Mainz in ihr Kloster einlud, um sich mit ihnen über Fragen der Schriftauslegung auszutauschen. Dennoch darf man nicht vergessen, dass alle Überlegungen über solche Begegnungen der Seherin von Bingen mit jüdischen Gelehrten im Bereich der Vermutungen bleiben.

Benutzte Literatur:

Hildegard von Bingen: Liber Scivias/ Wisse die Wege – Eine Schau von Gott und Mensch in Schöpfung und Zeit, Neuübersetzung von Mechthild Heieck (Hildegard von Bingen: Werke, herausgegeben von der Abtei St. Hildegard, Eibingen, Band 1) Beuron 32013.

Theoderich von Echternach: Vita sanctae Hildegardis/ Das Leben der heiligen Hildegard von Bingen, übersetzt von Monika Klaes-Hachmöller (Hildegard von Bingen: Werke, herausgegeben von der Abtei St. Hildegard, Eibingen, Band 3) Beuron 2013.

Carlevaris, Angela: Sie kamen zu ihr, um sie zu befragen – Hildegard und die Juden; in: Hildegard von Bingen in ihrem historischen Umfeld, herausgegeben von Alfred Haverkamp, Mainz 2000, S. 117–128.

Overath, Joseph: Die Juden in der Welt Hildegards von Bingen; in: Trierer Theologische Zeitschrift 87 (1978) S. 304–312.

Haverkamp, Alfred: Hildegard von Disibodenberg-Bingen – Von der Peripherie zum Zentrum; in: Hildegard von Bingen in ihrem historischen Umfeld, herausgegeben von Alfred Haverkamp, Mainz 2000, S. 15–69, bes. S. 51–56.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 9/2016

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Der Überfall der Reiterkompanie des „Deutschen Michel“ auf das spanische Winterquartier in Frei-Laubersheim 1621

Zwei bisher nicht zitierte, zeitnahe Texte in altspanischer und altfranzösischer Sprache schildern unbekannte Einzelheiten dieses Vorfalls aus dem Dreißigjährigen Krieg

VON DIPL.-HDL. WOLFGANG ZEILER, FREI-LAUBERSHEIM

1. Die Vorgeschichte

Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz und Führer der protestantischen Union, war 1619 von den böhmischen Ständen zum König von Böhmen gewählt worden. Mit der Annahme der Wahl hatte sich Kurfürst Friedrich offen gegen den katholischen Kaiser Ferdinand II. gestellt, der bereits 1617 durch einen „Annahmeakt“ zum böhmischen König gekrönt worden war - allerdings gegen den Willen der Böhmen. Als Reaktion auf die Annahme der Wahl durch Kurfürst Friedrich marschierten im Jahre 1620 kaiserliche Truppen in Böhmen ein. In der Schlacht am Weißen Berg bei Prag wurden die Böhmen vollständig besiegt. Damit endete nach knapp einem Jahr Friedrichs Königtum. Man nannte ihn daher spöttisch auch den „Winterkönig“. Friedrich gelang es, zu Verwandten in die Niederlande zu fliehen. Die böhmischen Rädelsführer des Aufstandes wurden hingerichtet und ihr Vermögen verteilt. Nach dem Sieg in Böhmen erfolgte der nächste Schlag gegen das eigentliche Kernland des abtrünnigen Kurfürsten, nämlich die Pfalz!

Die Stromburg (früher Fustenburg) bei Stromberg, ehemaliger Wohnsitz der Familie von Obentraut.
Foto: (2016): Wolfgang Zeiler, Frei-Laubersheim

2. Marquis Spinolas spanische Truppen besetzen die Pfalz

Als Bundesgenossen hatte Kaiser Ferdinand das katholische Spanien gewonnen. Zum Oberbefehlshaber des Feldzugs gegen die Pfalz wurde der spanische Marquis Spinola ernannt. Die Invasionstruppen umfassten über 24 000 Soldaten, davon etwa 18 000 Infanteristen und 6000 Kavalleristen. Ambrosio Spinola begann die Invasion der Pfalz, nachdem die Ernte von den pfälzischen Bauern eingebracht war. Auf diese Weise sollte die Verpflegung seiner Truppen im Invasionsgebiet gesichert werden.

Die Invasion der Pfalz verlief von Mainz herkommend ohne große Gegenwehr, so dass die Besetzung bereits Ende November abgeschlossen war[1)] und Spinola die Winterquartiere beziehen ließ. Dies war auch dringend geboten, denn durch die für Spinolas Soldaten ungewohnten winterlichen Witterungsverhältnisse war der Krankenstand erheblich gestiegen[2)]. Insgesamt gab es 1621 über 50 spanische Winterquartiere in der Pfalz. Gemäß der Quartierliste vom Januar 1621 hatte die „Compania de Hieronymo Valetta“ ihr Winterquartier in Frei-Laubersheim bezogen[3)]. Zunächst war Pfaffen-Schwabenheim als Standort für deren Winterquartier gewählt worden, wurde aber bereits Anfang Januar zugunsten von Frei-Laubersheim wieder aufgegeben. Die Verlagerung nach Frei-Laubersheim hatte wohl den Zweck einer Deckung der im September kampflos eingenommenen Stadt Kreuznach nach Süden und den einer Verbindungsstation zu Moschel (heute Obermoschel) und Alzey[4)].

3. Die spanischen Winterquartiere

Wie das Winterquartier der Soldaten in Frei-Laubersheim im Einzelnen organisiert war, ist nicht überliefert. Allerdings wird es wohl ähnlich der Kreuznacher Einquartierung gewesen sein. Im Ratsprotokoll der Stadt Kreuznach vom Dezember 1621 wird

erklärt, dass die Bürger wegen ihrer jetzigen Armut nicht mehr wie früher in der Lage wären, „4 bis 6 Soldaten in einem Haus unterzubringen“. Im Ratsprotokoll vom 19. Juni 1621 findet sich eine Aufstellung dessen, was den Soldaten damals zustand. Danach hatte ein „Kapitän der Kompanie“ täglich Anspruch auf 7 Pfd. Fleisch und 7 Maß Bier (!); ein gemeiner Soldat nicht mehr als 1 Pfd. Fleisch und 1 Maß Bier. Außerdem hatte jeder Soldat Anspruch auf ein Bett, Feuer und Salz. Je mehr Soldaten also einquartiert waren, umso größer waren auch die Belastungen für die Einwohner. Die Valetta-Kompanie in Frei-Laubersheim – dies zeigen die heute noch vorhandenen Militärlisten – war als „italienische Infanterie-Kompanie“ Teil des spanischen Invasionsheeres. Die Kompanie bestand demnach aus Soldaten, die zu Fuß mit Handwaffen kämpften. Nach drei unterschiedlichen Quellen[5] gehörten zur „Compania de Hieronymo Valetta“ zwischen 140 und 170 Soldaten. Frei-Laubersheim hatte zu dieser Zeit etwa 92 Wohnhäuser, wovon einige für Einquartierungen sicherlich ungeeignet waren beziehungsweise von der Militärführung nicht akzeptiert wurden. Man kann also davon ausgehen, dass durchschnittlich 2 bis 4 Soldaten in den einzelnen Häusern als „ungebetene Gäste“ aufgenommen und verpflegt werden mussten.

4. „Der deutsche Michel“ – Offizier der protestantischen Seite

Oberst Obentraut (auch der „Deutsche Michel“ genannt) stand im Dienst des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Bereits im September 1620 hatte er zusammen mit Leutnant Pfaff bei Stadeck spanische Truppen unter der Führung des Prinzen Espinoy überfallen[6] und Spinola so an seinem Vormarsch nach Kaiserslautern hindern können. Bei diesem Überfall gelang es Obentraut, den Prinzen von Espinoy gefangen zu nehmen. Man brachte Espinoy nach Worms, behandelte ihn wegen „seiner Verdienste und edlen Eigenschaften“ sehr ehrenvoll und ließ ihn gegen eine Lösegeldzahlung von 12 000 Reichstalern, die vor allem die Kreuznacher Bürger aufbringen mussten, wieder frei. So kehrte der Prinz „joyeux et en bonne santé“ (glücklich und bei guter Gesundheit) zu Spinolas Armee zurück.

Der Überfall auf das spanische Winterquartier in Frei-Laubersheim erfolgte am 21. oder 22. Januar 1621. Obentraut war über die Entscheidungen der spanischen Führung offensichtlich gut informiert, denn die Verlegung der Valetta- Kompanie von Pfaffen-Schwabenheim nach Frei-Laubersheim war ihm bereits bekannt. Obentrauts Ziel wird es vor allem gewesen sein, wie im Fall des Prinzen von Espinoy, durch den Überfall die Spanier zu verunsichern und natürlich Beute zu machen. Frei-Laubersheim war Zollstation, daher dürften auch Zollgelder vorhanden gewesen sein.

Obentraut erreichte von Kaiserslautern kommend noch vor Tagesanbruch Frei-Laubersheim. Nach Wetteraufzeichnungen aus dieser Zeit war es an diesem Samstag beziehungsweise Sonntagmorgen neblig und nasskalt. Es lag wahrscheinlich kein Schnee[7][8]. Obentrauts Soldaten konnten sich im Schutz der Dunkelheit dem „Flecken“ Frei-Laubersheim ungesehen nähern und ihre taktischen Ausgangspositionen für den Angriff ungestört einnehmen. Da die Spanier außerdem gewohnt waren, während der Winterzeit Kriegsruhe zu halten, war der Überraschungseffekt ein entscheidender militärischer Vorteil Obentrauts.

Trotzdem war der Überfall auf die „schlafende spanische Kompanie“ ein riskantes Unternehmen. Die Soldaten befanden sich in Häusern und Hofreiten, die durch Türen und Tore gesichert waren. Allerdings war dadurch, dass die spanischen Soldaten im ganzen Dorf verteilt waren, eine organisierte Gegenwehr kaum mehr herstellbar, wenn die Angreifer bereits im Ort waren! Das größte Risiko des Überfalls bestand jedoch darin, dass mindestens 1600 spanische Soldaten in Kreuznach einquartiert waren[9] und recht schnell ihren angegriffenen Kameraden zu Hilfe eilen konnten. Wie der Überfall an diesem frühen Januarmorgen 1621 abgelaufen sein soll, darüber berichten drei zeitnahe Quellen – allerdings recht unterschiedlich!

Hans Michel Elias von Obentraut (1574–1625).
Foto: Kupferstich aus dem „Theatrum Europaeum“, Ausgabe 1662

5. Die drei Darstellungen des Überfalls

5.1 Der Ablauf geschildert im „Theatrum Europaeum“

Die bisher einzige zitierte Quelle stammt aus dem „Theatrum Europaeum“ („Europäisches Theater“), einer Geschichtschronik, deren erster Band von Merian bereits in den 1630er-Jahren herausgegeben und von Johann Abelin verfasst worden war. Darin heißt es:

„Den 20. Jan. hat der Oberst Hans Michel von Obentraut mit 120 Waghälsen zu Roß/aus Lautern und Odersberg/dazu auch Leutenant Pfaff mit 25 Pferden gestossen/ auf den Flecken CapsLawersheim [=Cappeslaubersheim=Frei-Laubersheim]/darinnen ein Compagny vom besten und ältesten Spanischen Volck gelegen/einen Anschlag gemacht/solche vor Tags überfallen/ was sich zur Wehr gesetzt/umbbracht/den Rittmeister Hieronymo Valetto auß dem Beth gefangen genommen/ und mit großer Beuth/ehe der Succurß [=Hilfe] von Creutzenach ankommen/sich wieder von dannen

Friedrich V. Kurfürst von der Pfalz .
Kupferstich aus dem „Theatrum Europaeum, Ausgabe 1662

gemacht.“[10] Der Text beschreibt einen genial geplanten und offensichtlich sehr erfolgreich durchgeführten Angriff des Obersten Obentraut auf eine „Kompanie vom besten und ältesten spanischen Volk“. Dabei hatte man den Kompanieführer noch im Bett gefangen genommen, große Beute gemacht und konnte scheinbar ohne eigene Verluste oder Verletzte wieder davonreiten. Ein Bravourstück, was vor allem die protestantischen Leser in damaliger Zeit begeistert haben dürfte. Allerdings bezichtigte Merian später seinen Autor Abelin der „Partheyligkeit“ für die protestantische Sache.

5.2 Der Ablauf nach Louis de Haynin (1582–1634)

Louis de Haynin, der sich auch „Seigneur du Cornet“ nannte, war ein wallonischer Geschichtsschreiber. Das Sterbedatum von Louis de Haynin zeigt, dass auch diese in altfranzösischer Sprache formulierte Quelle sehr zeitnah zum Überfall verfasst worden sein muss. Haynin schreibt[11]:

„Was die Pfälzer betrifft, nun, sie wollten zeigen, dass sie noch nicht allen Mut verloren hatten. Am 15. Januar 1621 überfielen sie eine Wohnung von Katholiken in einem Flecken nahe bei „Crisnacque“ (Kreuznach); in diesem Ort hatte man eine italienische Kompanie untergebracht. Zunächst drangen sie wild entschlossen bei Tagesanbruch in den Ort ein, sie ergriffen den Kompaniechef und töteten dabei sechs Soldaten; sie dachten, dass es so erfolgreich weiter gehen würde, als sie vom Rest der italienischen Soldaten am Rathaus, wo sich die Italiener verschanzt hatten, aufgehalten wurden. Sie, die so überfallartig angegriffen worden waren, hielten dort eine Stunde den Angreifern stand. Sie blieben letztlich auch siegreich und verjagten die Pfälzer schändlich aus dem Ort, nach dem sie zwar keinen Pfälzer getötet, aber sieben Gefangene gemacht und mehrere verletzt hatten. Und man sollte auch dabei bedenken, dass sie fast alle noch im Nachthemd waren, weil sie nicht die Gelegenheit hatten sich anzuziehen, bevor sie sich verteidigten mussten.“

Wie im Text von Johann Abelin wurde zu-

nächst der Kompaniechef gefangen genommen. Der Kompaniechef war nach Haynin offenbar in einer „Wohnung von Katholiken“ einquartiert, wahrscheinlich im Hofgut eines der hier begüterten Klöster, denn in Frei-Laubersheim wohnten zu dieser Zeit fast nur Protestanten. Der weitere Ablauf unterscheidet sich grundlegend von Abelins Schilderung. Die Helden des Überfalls sind in Haynins Text nicht Obentrauts „Waghälse“, sondern die italienischen Soldaten, die, obwohl sie keine Zeit hatten sich gefechtsbereit anzukleiden, den Feind trotzdem vertreiben konnten. Ein nicht unwesentlicher Unterschied zwischen Abelins und Haynins Text besteht auch darin, dass nach Abelin in diesem Winterquartier „ein Compagny vom besten und ältesten Spanischen Volck“ lag. Nach den Militärlisten von 1620/1621[12)] kommandierte der Kompanieführer Valetta aber eine „Compania Italiana“, so wie es Louis de Haynin schreibt. Vielleicht zeigt sich hier auch Abelins „Partheyligkeit“, in dem er den „Sieg“ Obentrauts durch die Aufwertung der Kompanie noch steigern wollte.

Wappen des Hans Michel von Obentraut im Heimatmuseum Stromberg. Foto (2016): Wolfgang Zeiler, Frei-Laubersheim

5.3 Der Ablauf des Überfalls nach Francisco Ibarra (1589–1622)

Der dritte Text stammt aus den Lebenserinnerungen des Reiteroffiziers Francisco Ibarra. Diese Quelle ist von ganz besonderer Bedeutung: Es ist der zeitnächste Bericht über diesen Überfall, denn Ibarra starb bereits am 29. August 1622 in der Schlacht bei Fleures. Seine Aufzeichnungen müssen also unmittelbar nach dem Überfall erfolgt sein. Außerdem gehörte Ibarra zu Spinolas Armee und befand sich 1621 im spanischen Winterquartier im nicht weit entfernten Kirchberg/Hunsrück. Der folgende Text, im Original in altspanischer Sprache verfasst, ist darüber hinaus der detailreichste Bericht und enthält außerdem eigene Gedanken Ibarras zu diesem Überfall. Es erscheint nicht unwahrscheinlich, dass Ibarra Informationen „aus erster Hand“ hatte, vielleicht sogar vom Kompanieführer Hieronymo Valetta – seinem Offizierskollegen – selbst!

„In dieser Zeit“, schreibt Ibarra, „versuchte der Feind sein Glück in unseren Winterlagern. Er hatte ein Auge auf einen Flecken geworfen, der fast völlig offen war und in den man Jeronimo Valeta mit seiner italienischen Infanteriekompanie einquartiert hatte. Obwohl zu seiner Kompanie nur etwas mehr als 140 Männer gehörten, konnte sich Valeta hier sicher fühlen, denn der Ort lag lediglich ein wenig mehr als eine Stunde von „Cruzenack“ entfernt, das auf der anderen Flussseite lag.

Trotzdem hatte der Feind entschieden, es zu versuchen. Er verließ sich auf seine guten Informationen und auf unsere zahlenmäßige Unterlegenheit. Ohne entdeckt zu werden, konnte er sich dem Ort nähern. Am 22. Januar ist er kurz vor Sonnenaufgang am Winterquartier angekommen. Er teilte die 400 Pferde und genauso viele Musketiere in Gruppen auf, griff mit voller Wucht von beiden Seiten den Ort an und bemächtigte sich eines unbewohnten Bauernhofes. Danach überwältigten sie eine Wache, die sich an einer Straßensperre an einer der Hauptstraßen des Ortes befand, und stürmten dann in das Haus des Kapitäns. Dieser stand fast nackt aus dem Bett auf und fing sofort an sich ehrenvoll zu verteidigen. Er wurde jedoch gefangen genommen. Beim Kampf hatte er einige Verletzungen erlitten, insbesondere eine Verletzung am Kopf.

Die Männer der Kompanie, die in der Nähe waren, bewaffneten sich eiligst; sie kämpften entschlossen gegen den Feind, der ihre Kompaniefahne erobern wollte. Die kleine Truppe aber hat die Fahne tapfer verteidigt und der Feind, der bis zu sechs Gefallene und einige Verletzte hatte, zog sich zurück. Unsere Soldaten übten weiter Druck aus und drängten den Feind so aus dem Dorf hinaus. Der Kampf hatte zwei Stunden gedauert.

Auf unserer Seite sind elf umgekommen, acht wurden verletzt und insgesamt sieben gefangen genommen, darunter auch der Kapitän. Er war der einzige, dem man Mitgefühl entgegenbrachte, da er ein wertvoller und beliebter Soldat war. Die ehrenhafte Verteidigung trotz Unterzahl hat die Angreifer vernünftigerweise zum Rückzug bewogen und die Kompanie behielt so ihre Fahne und ihr Winterquartier. Dem Feind kann man keinen Vorwurf daraus machen, dass er unser Winterlager angegriffen hatte.

In Kreuznach erfuhr man zwar noch rechtzeitig vom Rückzug des Feindes, aber man hatte keine Hoffnung mehr ihn einzuholen. So wurde befohlen, eine Reiterstaffel los zu schicken, die beobachten sollte, ob die Angreifer nochmals zurückkehren würden.“[13)]

Ibarras Schilderung ähnelt dem Text von Louis de Haynin. Beide berichten – aus der Sicht der Spanier – von diesem überraschenden Überfall und der unverzüglich in aller Eile organisierten Gegenwehr. Ibarra nennt jedoch zusätzlich eine Reihe von Details, die über den französischen Text hinaus gehen, die sehr plausibel klingen und für die Glaubwürdigkeit der Informationen sprechen. Der Kapitän wird nicht nur gefangen genommen, sondern im Kampf auch verletzt, insbesondere am Kopf („en particular en la caveca“), eine Verletzung also, die für jeden, der den Kompanieführer nach dem Überfall sah, klar erkennbar gewesen war. Ibarra ist der Einzige, der – selbst Offizier – den Ablauf militärisch genauer beschreibt. Der Ort, der sehr einfach zugänglich gewesen sein muss („un villaxe quasi abierto“) wurde von zwei Seiten angegriffen, ein unbewohntes Bauernhaus besetzt und eine Wachmannschaft überwältigt. Die militärische Bedeutung des besetzten Bauernhofes bleibt leider unklar. Dann erfolgte der Zugriff auf das Haus des Kapitäns. Danach entwickelte sich ein heftiger Kampf zwischen den Angreifern und den Soldaten Valettas. Nach Ibarra siegte beim Angreifer die militärische Klugheit, denn durch den heftigen und andauernden Widerstand wurde die Gefahr immer größer, dass spanische Soldaten aus Kreuznach der bedrängten Kompanie zu Hilfe kommen könnten. Auch wenn Ibarra aus der Sicht der Angegriffenen schreibt und die Zahl der Angreifer wohl zu hoch ansetzt, wie dies bei solchen Darstellungen oft geschieht, erscheint seine Schilderung des Geschehens durchaus glaubwürdig. Ibarra vermeidet auch abschätzige Aussagen über die Angreifer, wie sie Haynin verwendet („verjagten die Pfälzer schändlich aus dem Ort“) und mindert – wahrscheinlich ganz bewusst – mit seiner Darstellung keineswegs die geschickte mi-

Marquis Ambrosius Spinola (1569–1630), Oberbefehlshaber der Invasionstruppen, die die Pfalz besetzten. Foto: Kupferstich aus dem „Theatrum Europaeum", Ausgabe 1662

litärische Vorgehensweise Obentrauts. Interessant ist, dass weder bei Haynin noch bei Ibarra Oberst Obentraut namentlich genannt wird. Ob beide seinen Namen tatsächlich nicht kannten oder sie ihm nur nicht die Ehre erweisen wollten, seinen Namen für die Nachwelt zu erhalten, bleibt ungeklärt.

6. Versuch einer Gesamtdarstellung

Im folgenden Text wird versucht, anhand der obigen drei Textquellen den wahrscheinlichen Ablauf des Geschehens zusammenfassend darzustellen:

Am 20. Januar 1621 erreichte Oberst Hans Michel Obentraut mit 120 „Waghälsen" zu Pferde aus Kaiserslautern und Odersberg (Otterberg) kommend vor Tagesanbruch den Ort Frei-Laubersheim. Auf dem Weg nach Frei-Laubersheim war Leutnant Pfaff, der mit Obentraut zusammen bereits den Überfall auf den Prinzen von Espinoy erfolgreich durchgeführt hatte, mit 25 Reitern zu Obentrauts Truppe gestoßen.

In Frei-Laubersheim war Anfang Januar Spinolas italienische Infanteriekompanie unter der Führung des Kapitäns Hieronymo Valetta einquartiert worden. Zur Kompanie gehörten etwas mehr als 140 Soldaten. Obwohl Frei-Laubersheim ein fast offener Ort war, konnte sich Valetta mit seiner Kompanie hier eigentlich sicher fühlen, denn Frei-Laubersheim lag nur etwas mehr als eine Stunde von Kreuznach entfernt. In Kreuznach waren über 1600 Spanier einquartiert, die bei einem Angriff auf das Winterquartier in Frei-Laubersheim schnell zu Hilfe eilen konnten. Obentraut vertraute auf den Überraschungseffekt und seine guten Informationen über den Ort und vor allem auch über die Wohnung des Kompanieführers Valetta, die sich in einem Haus von Katholiken, wahrscheinlich im Hofgut eines hier begüterten Klosters befand.

Vor Tagesanbruch konnte sich Obentraut mit seiner Reitertruppe dem Ort an diesem nasskalten Wintertag unentdeckt nähern. Er teilte seine Truppe in Gruppen auf und ließ dann den Ort von zwei Seiten mit Macht angreifen. Seine Soldaten bemächtigten sich zunächst eines unbewohnten Bauernhofes, überwältigten eine Wachmannschaft, die sich an einer Straßensperre an einer der Hauptstraßen im Ort befand und stürmten dann in das Haus des Kapitäns, wobei sie sechs italienische Infanteristen töteten. Kapitän Valetta stand völlig überrascht fast nackt aus seinem Bett auf und fing sofort an, sich zu verteidigen. Er wurde jedoch überwältigt und gefangen genommen. Beim Kampf hatte er einige Verletzungen erlitten, insbesondere eine Verletzung am Kopf.

In der Zwischenzeit hatten sich die italienischen Soldaten, die in der Nähe waren, in aller Eile bewaffnet und sich am Rathaus verschanzt. Dort leisteten sie den Angreifern heftigen Widerstand. Obwohl Valettas Soldaten fast alle noch im Nachthemd kämpften, weil sie nicht die Gelegenheit gehabt hatten, sich gefechtsmäßig anzuziehen, gelang es ihnen, ihre Kompaniefahne, die Obentrauts Truppe erringen wollte, erfolgreich zu verteidigen. Durch das fast zweistündige Gefecht gegen Valettas Kompanie war das Risiko, dass spanische Hilfe aus Kreuznach kommen könnte, für Obentrauts Truppen immer größer geworden und Obentraut befahl daher den Rückzug. Auf protestantischer Seite waren bei diesem Überfall bis zu sechs Soldaten gefallen und einige waren verletzt worden; von Spinolas Kompanie waren elf Soldaten umgekommen, acht wurden verletzt und sieben gefangen genommen, darunter auch der Kompanieführer Valetta.

In Kreuznach hatte man zwar vom Rückzug der Angreifer erfahren, aber man hatte keine Hoffnung mehr, sie einzuholen. Man beschränkte sich darauf, eine Reiterstaffel los zu schicken, die beobachten sollte, ob die Angreifer die Absicht hatten, noch einmal zurückzukommen.

Nachtrag

In Frei-Laubersheim ist mündlich überliefert, dass man im Jahr 1836 beim Bau des neuen evangelischen Pfarrhauses eine Menge Knochen und Kriegsgerät aus dem Dreißigjährigen Krieg gefunden habe. Leider ist nicht bekannt, wie die Funde in der Erde lagen und ob es tatsächlich Menschenknochen und Kriegsgerätschaften aus diesem Krieg waren. Im Landesmuseum in Mainz ist von diesen Funden nichts bekannt. Wenn diese damaligen Funde aber tatsächlich von diesem Überfall stammten, könnte dies die Stelle sein, an der die gefallenen protestantischen Angreifer ihre letzte Ruhe fanden, nämlich „hinter der Kirchhofsmauer". Die gefallenen katholischen Italiener wird man auf dem Kirchhof in „geweihter Erde" bestattet haben.

Nachweise:

1) Egler, Anna: Die Spanier in der linksrheinischen Pfalz 1620–1632, Mainz 1971, S. 51
2) Egler, Anna: ebd. S. 51
3) Egler, Anna: ebd. S. 194
4) Egler, Anna: ebd. S. 58
5) Die Handschriften der k.k. Hofbibliothek Wien, im Interesse der Geschichte, besonders der österreichischen verzeichnet und excerpirt von Josef Chmel; II. Band, Wien 1841, S. 229. Chmel nennt 180 Soldaten; Egler zitiert aus den Brüsseler Militärlisten und nennt für zwei Kompanien 349 Soldaten, eine der beiden Kompanien war die Valetta-Kompanie; wenn beide Kompanien gleich groß waren also circa 175 Soldaten
6) Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt: Wahrhafftige NewsZeitung 1620
7) Lenke, Walter: Klimadaten von 1621–1650, Selbstverlag des Deutschen Wetterdienstes, Offenbach 1960, S. 26
8) Der 20. Januar 1621 nach julianischem Kalender entspricht dem 30. Januar nach dem neuen gregorianischen Kalender. Die Eintragung im Theatrum Europaeum ist julianisch wie auch die Eintragungen der Daten in den Ratsprotokollen von Kreuznach zu dieser Zeit.
9) Egler, a.a.O., S. 54
10) Theatrum Europaeum von Johann Abelinus, Ausgabe von 1662
11) Seigneur du Cornet: Histoire Générale des Guerres de Savoie, de Bohème, de Palatinat et des Pays-Bas, 1616–1627, S. 22; nach der Übersetzung von Jean-Philippe Dussourd, Châtenois, Alsace
12) Egler, Anna: a.a.O. S. 187
13) Ibarra, F.: La guerra del Palatinado; in: Morel-Fatio, Alfred:L'Espagne au XVIe et au XVIIe siècle: documents historiques et littéraires, S. 395f; nach der Übersetzung von Wendy Hernandez de Wilhelm, Bad Kreuznach

Rathaus von Frei-Laubersheim. Foto (2016): Wolfgang Zeiler, Frei-Laubersheim

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

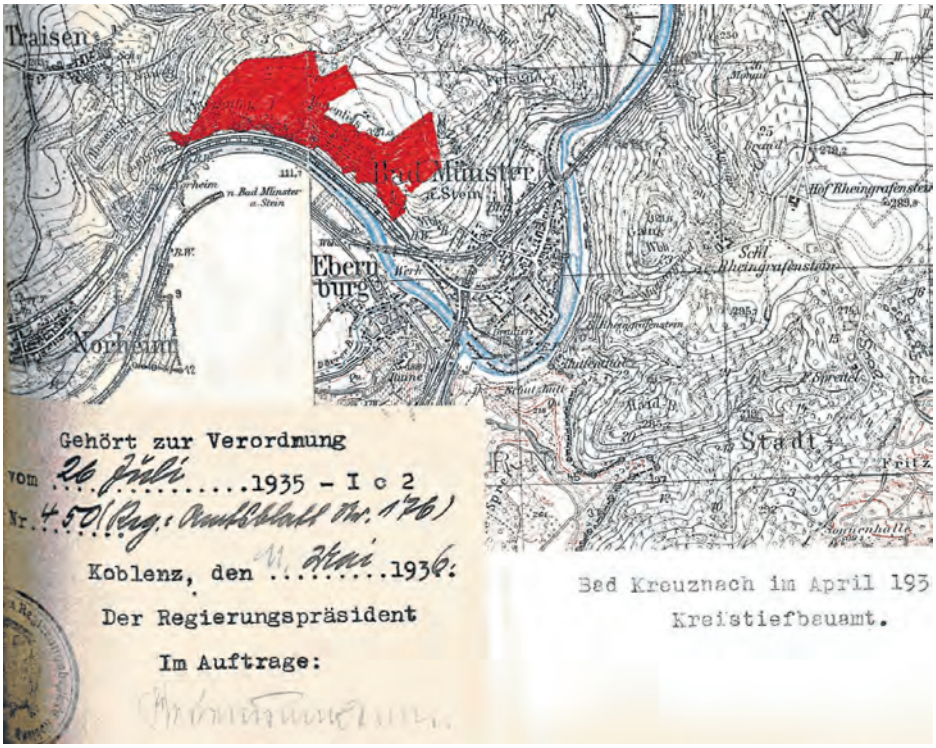
Nummer 10/2016

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

Der Rotenfels

Über die Anfänge eines Naturschutzgebietes im Landkreis Bad Kreuznach

RAINER SEIL, BAD KREUZNACH



Ausschnitt aus der Übersichtskarte von 1936 im Maßstab 1:25 000.

Quelle: Archiv der VG Rüdesheim, Bestand 1200 , Rüdesheim 1

Weit über die Kreisgrenzen hinaus ist der Rotenfels bekannt. Vor allem an schönen Wochenenden wird das Felsplateau mit seiner atemberaubenden Kulisse von Einheimischen und Touristen aus nah und fern besonders gern aufgesucht. Mit ungefähr 202 Meter handelt es sich um die höchste Felswand nördlich der Alpen in Mitteleuropa. Erst in Skandinavien befinden sich wesentlich höhere Steilwände (zum Beispiel der weltbekannte Prekestolen (Predigtstuhl) mit 600 Meter in Südwestnorwegen). Die imposante, einmalige Landschaft dieser circa 1,2 Kilometer langen Felsformation des Rotenfelsmassivs inspirierte schon immer die Menschen. Zeugnis davon legen Zeichnungen, Skizzen, überlieferte Erzählungen, Sagen, später auch Fotos, schriftliche Aufzeichnungen und Untersuchungen jeglicher Zielsetzung ab. Die Bedeutung des Rotenfelsens liegt in seiner landschaftlichen Ästhetik, Geologie, Botanik und Fauna.[1)]

Naturästhetik reicht in Mitteleuropa bereits ins 19. Jahrhundert zurück. Es sei daran erinnert, dass der Biologe Ernst Haeckel (1834–1919) bereits 1866 den Begriff „Ökologie“, freilich in der Schreibweise „Oecologie“, erfand, der heute im Alltagsgebrauch längst Eingang gefunden hat. Statt „Umwelt“ gebrauchte Haeckel den Begriff „umgebende Außenwelt“. Den zwischenzeitlich gleichfalls allgemein vertrauten Terminus „Naturschutz“ prägte der Komponist, Musikpädagoge und Naturschützer Ernst Rudorff 1888.[2)] Frühe Naturschutzgedanken können als eine Gegenbewegung zur industriellen Revolution verstanden werden, die weitreichende gesellschaftliche Wandlungen auslöste. Schon um 1900 prallten wirtschaftliche Interessen mit denen der Bevölkerung aufeinander. Negative Auswirkungen auf die Umwelt begannen sich wirksam in der wilhelminischen Gesellschaft abzuzeichnen.

In vielen Regionen des Deutschen Reiches sah man gewohnte Landschaftsbilder und gewachsene historische Städte und Dörfer unter anderem auch durch die sich immer weiter ausbreitende Reklame bedroht, wenn nicht gar verunstaltet. Eine „Ausführung des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden“ gab es schon am 15. Juli 1907 (Gesetzsammlung S. 260), wie überhaupt die Anfänge dieser gesetzlichen Bestrebungen vor allem Anstoß an dem eingangs erwähnten immer mehr um sich greifenden Reklamewesen nahmen. Das Kreisgebiet bildete darin keine Ausnahme.[3)]

Der Bad Kreuznacher Gymnasiallehrer Professor Otto Kohl (1844–1923) sowie der Buchhändler und Verleger Robert Voigtländer riefen schon in der Mitte der 1870er-Jahre einen „Verschönerungsverein für das Nahetal“ ins Leben. Harald Uhlig geht in seiner 1954 erschienenen umfangreichen Kreisbeschreibung auf den Naturschutz nur mit wenigen Zeilen ein, erwähnt vor allem Ludwig Geisenheyner und Schloßböckelheim, den Rotenfels dagegen in diesem Zusammenhang nur am Rande.

Aufgrund archivalischer Quellen[4)] ist es möglich, auf die Anfänge und Schwierigkeiten der Unterschutzstellung des Rotenfelsplateaus und seiner unmittelbaren Umgebung genauer einzugehen.

Schon aus dem Jahr 1905 liegt eine Aufstellung in einer im Landeshauptarchiv in Koblenz (Best. 467 Nr. 2549) hinterlegten Akte über besonders schützenswerte Naturräume im Kreisgebiet vor. Mit wenigen Zeilen findet darin der Rotenfels Erwähnung. Als besonders erhaltenswert galten nach dieser Aufstellung das auf der Gemarkung Traisen befindliche, etwa vier Hektar große „Gelände hinter dem Rotenfels, resp. Hinter der Bastei“. Der wirtschaftliche Wert dieses Areals wurde auf 16 000 M. beziffert.

Da große Teile der überwiegend auf Traisener, teilweise auch auf Bad Münsterer Gemarkung befindlichen Felslandschaft für Menschen unzugänglich oder nur unter äußerster Lebensgefahr zu betreten sind, konnten sich bis auf den heutigen Tag zahlreiche schützenswerte Pflanzen und Tiere dort erhalten. Kein Wunder, dass der Fels und seine unmittelbare Umgebung schon früh das Interesse der Naturwissenschaft weckte.

Vor allem mehrere bedeutende heimische Botaniker bezogen auch den Rotenfels in ihre akribischen Forschungen mit ein. Erwähnt seien Friedrich Wilhelm Schultz (1804–1876)[5)], Verfasser der „Flora der Pfalz“ (1846 ff.), Ludwig Geisenheyner (1841–1926), Autor der „Flora von Kreuznach“ (1881) und „Fauna von Kreuznach“ (1888–1908), David Wiemann (1885–1948)

und Alfred Blaufuss (1912–1995).

Am 21. Januar 1926 wurde eine Verordnung über das Naturschutzgebiet „Rotenfels“ in den Gemarkungen Traisen und Bad Münster am Stein Kreis Kreuznach erlassen, die auf § 30 des Feld- und Forstpolizeigesetzes basierte. Auszugsweise heißt es in den wesentlichen Textstellen darin:

§ 1

Die Rotenfelshochfläche mit den Abhängen nach der Nahe in den Gemarkungen Traisen und Bad Münster am Stein (Kreis Kreuznach) wird zum Naturschutzgebiet erklärt.

§ 2

Das Schutzgebiet umfasst die Parzellen Gemarkung Traisen: Flur B Blatt 2 Nr. 179, 178, 355/177 und 306/177 und der Gemarkung Bad Münster am Stein Flur A Blatt 5 und 10 Nr. 1718/683 und 1368/348. …

§ 3

Im Bereich des Schutzgebietes ist untersagt

a) Pflanzen zu entfernen oder zu beschädigen, insbesondere sie auszugraben oder auszureißen oder Teile davon abzupflücken, abzuschneiden oder abzureißen.

Die landwirtschaftliche forstwirtschaftliche Nutzung bleibt gestattet; das Gleiche gilt für Eingriffe der Nutzungsberechtigten in den Baum- und Strauchbestand für Zwecke des Vogelschutzes;

b) freilebenden Tieren nachzustellen, sie mutwillig zu beunruhigen, zu ihrem Fang geeignete Vorrichtungen anzubringen, sie zu fangen oder zu töten, oder Puppen, Larven, Eier oder Nester oder sonstige Brut- und Wohnstätten solcher Tiere fortzunehmen oder zu beschädigen.

Die rechtmäßige Ausübung der Jagd bleibt gestattet; das Gleiche gilt für Maßnahmen der Nutzungsberechtigten gegen Kulturschädlinge oder blutsaugende oder sonstige lästige Insekten.

c) die öffentlichen Wege zu verlassen, zu lärmen, Feuer anzumachen, Abfälle wegzuwerfen oder das Gelände auf andere Weise zu verunreinigen.

d) Bodenbestandteile abzubauen, Sprengungen oder Grabungen vorzunehmen, Schutt oder Bodenbestandteile einzubringen oder die Bodengestalt einschließlich der natürlichen Wasserläufe auf andere Weise zu verändern oder zu beschädigen. Das Räumen und Abzugsgräben durch die Nutzungsberechtigten oder Unterhaltungspflichtigen bleibt gestattet.

e) Aufschriften, Bilder, Werbezeichen und dergleichen anzubringen. Ausgenommen sind amtliche Bekanntmachungen und Tafeln, die den Schutz des Gebietes kennzeichnen ohne das Landschaftsbild zu beeinträchtigen.“

Aus einem Schreiben der Polizeiverwaltung in Rüdesheim vom 16. April 1930 geht hervor, dass das Rotenfelsplateau durch die Errichtung von Gebäuden verunstaltet worden sei. Künftig sollte darauf hingewirkt werden, dass keine weiteren „Bauten ohne baupolizeiliche Genehmigung auf dem Rotenfels errichtet werden“.

Vom Mai 1930 liegt ein weiteres Schreiben des Amtes Rüdesheim vor. Dieses nimmt Bezug auf eine Geländebegehung, die im März jenes Jahres stattgefunden hatte. Daran teilgenommen hatten untere anderem der Gymnasiallehrer Karl Geib, Kreisbaumeister Starig und Amtsbürgermeister Gustav Buch. Man war übereingekommen, dass das auf dem Rotenfelsplateau errichtete „Häuschen zum Ausschank von alkoholfreien Getränken“ das Landschaftsbild verunstalte. Sogleich erkannte man die Notwendigkeit, das gesamte Rotenfelsplateau unter Naturschutz zu stellen.

Steilwände des Rotenfelsmassivs im Frühjahr 2016. Foto: Rainer Seil, Bad Kreuznach

Am 25. Juni 1930 richtete der Amtsbürgermeister in Rüdesheim, Gustav Buch (Amtszeit 1925–1945), ein Schreiben an den Kommissar für Naturdenkmalpflege im Regierungsbezirk, Studienrat Dr. Heinrich Menke (1880–1956)[6] in Koblenz. Auszugsweise heißt es darin:

„… Seit längerer Zeit schweben Verhandlungen, die auf der Gemarkung Traisen liegende Hochfläche des Rotenfelsen mit den Abhängen nach der Nahe zu, als Naturschutzgebiet zu erklären. Der Hauptzweck ist der, eine gesetzliche Handhabe zu schaffen, um die Errichtung von Bauten auf der Hochfläche zur Verhütung der Verschandelung zu verhindern. Daneben sollen die selten vorkommenden Pflanzen- und Tierarten geschützt werden. …“

Erwähnt werden in der Akte der Gymnasialoberlehrer Karl Geib (1883–1951), der naturwissenschaftliche Verein Kreuznach[7], und der in Meisenheim lebende Lehrer David Wiemann (1885–1948), die dem Projekt aufgeschlossen gegenüberstanden. Wiemann veröffentlichte seine Untersuchungsergebnisse am Rotenfels 1929 im Nachrichtenblatt für rheinische Heimatpflege. A. Oesau und H. G. Merz weisen darauf hin, dass David Wiemann die seltene Stein-Kresse (Hornungia petraea) 1930 am Rotenfels, der Nordgrenze ihrer Verbreitung, entdeckte. Zwischenzeitlich – so ist es den Ausführungen von A. Blaufuss und H. Reichert zu entnehmen – sind diese Vorkommen allerdings erloschen.

Auch die Gemeindevertretung in Traisen hatte sich damals mit diesen Plänen einverstanden erklärt. Ein Entwurf des Schutzgebietes war im Messtischblatt verzeichnet und lag dem Landratsamt in Bad Kreuznach vor mit der Bitte um Weiterleitung an „den Herrn Regierungspräsidenten“ in Koblenz.

Der Landrat hatte das Schreiben zurückgereicht mit der Auflage, noch eine „Einverständniserklärung der durch die Verordnung betroffenen Grundstücksbesitzer“ herbeizuführen. Amtsbürgermeister Buch legte in seinen Ausführungen besonderen Wert darauf, dass keine zusätzlichen Kosten entstehen dürften.

Am 26. Juli 1930 äußerte sich der Kreuznacher Landrat Erich Müser (Amtszeit 1920–1933) zu diesem Vorgang. Unter anderem heißt es darin:

„… Wenn schon über die Hochfläche, die, weil ein Privatbesitz, allein nur der Verunstaltung ausgesetzt ist, hinausgegangen werden soll, so würden sich die Maßnahmen nicht allein auf die in den Gemarkungen Traisen und Bad Münster gelegenen Gebirgsteile beschränken, sondern müssten logischerweise auch auf die Gemarkung Bad Kreuznach zu mindestens auf die ganze Hardt sowie die Gans und den Rheingrafenstein ausgedehnt werden. Für die Schaffung eines derart umfangreichen Naturschutzgebietes liegt aber kein dringendes Bedürfnis vor, da weder in der Gemarkung Bad Münster noch Bad Kreuznach eine Gefährdung des Landschaftsbildes zu befürchten ist. Die Teile der Rotenfelshochfläche, die in der Gemarkung Bad Münster belegen sind, befinden sich restlos im Gemeindebesitz. Welch großes Interesse die Badeortgemeinden an der Erhaltung des Landschaftsbildes zeigen, geht daraus hervor, daß die Stadt Bad Kreuznach aus sich heraus unter Aufwendung von Geldmitteln die Stillegung des privaten Steinbruchsbetriebes an der Salinenbrücke veranlaßt hat. …“

Ein Ausschnitt aus dem Generalanzeiger vom 4. August 1931 teilte auszugsweise mit:

„Naturdenkmalpflege im Nahetal“

An den steilen Porphyrhängen des Rotenfels bei Bad Münster am Stein, eines landschaftlich hervorragenden Gebietes, haben besonders pontische Pflanzen in seltener Reichhaltigkeit eine zweite Heimat gefunden. Daneben sind dort mediterrane Formen eingewandert. Im Auftrage der Bezirksstelle für Naturdenkmalpflege im Regierungsbezirk Koblenz wird seit einiger Zeit die Flora dieses Gebietes von dem bekannten heimischen Naturforscher Wiemann aus Meisenheim bearbeitet und auf ihre Veränderung hin unter ständiger Beobachtung gehalten. … Es steht nach Ansicht berufener Wissenschaftler zu erwarten, daß durch Vergleich der Flora und Fauna des Rotenfels mit der des Dortebachtals an der Mosel[8] und des Mainzer Beckens sich wertvolle Rückschlüsse ergeben auf die Einwanderungswege mancher Fremdlinge unserer Pflanzen- und Tierwelt.“

Ein weiteres Schreiben des Amtsbürger-

Küchenschelle (Pulsatilla vulgaris) auf dem Rotenfelsplateau im April 2016. Foto: Rainer Seil, Bad Kreuznach

meisters Buch liegt vom 20. Oktober 1931 vor. Unter anderem äußert er sich an den Landrat folgendermaßen:

„… Die Gemeinde Traisen kann keinerlei Kosten tragen. Ich glaube kaum, dass das Einverständnis der Privatgrundstücksbesitzer zu erlangen sein wird. Der Felsrand und die Felshänge unter Naturschutz zu stellen, halte ich nicht für unbedingt nötig, da besonders die Felshänge derart schwer zugänglich sind, dass Schaden m. E. nicht entsteht. …“

Die eigentliche Unterschutzstellung des Rotenfelsens erfolgte nach längerem Hin und Her erst 1936. Vor allem in der vorangegangenen Zeit der Weimarer Republik galt es, nicht nur im Nahe-Hunsrück-Raum, sondern allgemein in Deutschland, manche Hindernisse und Bedenken in der Bevölkerung zu beseitigen. Hauptsächlich Grundstückseigentümer, wie auch aus der Verordnung des Jahres 1926 ersichtlich, sahen sich bei der Nutzung ihrer Grundstücke stark eingeschränkt. Auch scheute man nicht nur die gesetzlichen, für damalige Verhältnisse hohen Umweltauflagen, sondern auch damit möglicherweise verbundene Kosten in einer Zeit, die von großer allgemeiner Not und zahlreichen wirtschaftlich-politischen Krisen überschattet war.

Nach der „ Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten nahm sich Hermann Göring (1893–1946), seit 1934 auch in der Funktion als Reichsforstmeister und Reichsjägermeister, des Naturschutzes auf Reichsebene besonders an und machte ihn zur Staatsaufgabe. Das Reichsnaturschutzgesetz wurde in seiner Amtszeit erlassen, 1935 im Reichsgesetzblatt und im Amtsblatt der Bezirksregierung in Koblenz Nr. 427 S. 176 verkündet. Am 5. September 1939, also schon zu Kriegsbeginn, erließ der Regierungspräsident in Koblenz als höhere Naturschutzbehörde die Verordnung über das Naturschutzgebiet „Rotenfels“, womit die Fassung aus dem Jahr 1936 ihre Gültigkeit verlor. Das dort festgelegte Naturschutzgebiet umfasste ca. 46 Hektar, eine bedeutende Vergrößerung gegenüber ursprünglich vorgesehenen vier Hektar im Jahre 1905.[9)]

Es war ein Kuriosum, dass in den letzten Kriegstagen 1945 beim Beschuss die Brüstung der Bastei stark beschädigt wurde. Nach dem Krieg musste der in der Bevölkerung beliebte Aussichtspunkt aus Sicherheitsgründen zunächst völlig abgesperrt werden. Erst um 1950 (Rüd 1 Fach 29/8) wurde die Brüstung restauriert, zumal Traisen finanziell dazu nicht in der Lage war und die Kurstadt Bad Münster am Stein aufgrund der Beseitigung ihrer gewaltigen Kriegsschäden andere Projekte als vordringlicher erachtete. Erst danach wurde der populäre Ausblick für die Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht.

Nicht vor 1970 konnte sich der Naturschutz und somit der Umweltschutzgedanke in der bundesrepublikanischen Gesellschaft einige Jahre nach dem Wirtschaftswunder in breiten Bevölkerungskreisen etablieren. Mit dazu beigetragen hatte in der zunehmend für Umweltbelange sensibilisierten Bevölkerung unter anderem neben zahlreichen Luftverschmutzungen, verseuchten Flüssen in den 1960er-Jahren unter anderem auch das vom Club of Rome in Auftrag gegebene, 1972 von Dennis und Donella Meadows verfasste Buch „Die Grenzen des Wachstums“.

Vergleicht man die im Messtischblatt im Maßstab 1:25 000 rot eingetragene Schutzfläche des Rotenfelsmassivs des Jahres 1936 mit der in einer Veröffentlichung der Kreisverwaltung des Jahres 1983, so erkennt man, dass das Naturschutzgebiet zwischenzeitlich bis zum Stegfels erweitert wurde. Auch das heutige Naturschutzgebiet „Gans und Umgebung“, das schon in den 1920er Jahren vom Landrat beiläufig in anderem Zusammenhang erwähnt wurde, ist zwischenzeitlich längst verwirklicht. Der Rheingrafenstein mit der Gans ist seit 1966 Naturschutzgebiet und wurde 1985 auf 200 Hektar erweitert.

Felsenahorn mit typischem dreilappigen Blatt. Eine der unbekannteren mitteleuropäischen Ahornarten.
Foto: Rainer Seil, Bad Kreuznach

So ist das seit 1996 bestehende Luise-Rodrian-Haus (320 Meter ü. NN) des Deutschen Alpenvereins Sektion Nahegau (Gemarkung Traisen) der einzige Gebäudekomplex im Naturschutzgebiet Rotenfels geblieben. Seit vielen Jahrzehnten ist der Rotenfels beliebtes Klettergebiet. Diese Freizeitgestaltung ist mit hohen Umweltauflagen verbunden.[10)] Auch die Problematik des Kletterns wäre durchaus eine eigene Untersuchung wert, zumal hierüber einschlägige Archivalien aus der Zeit der 1920er- und 1930er-Jahre im Archiv der VG Rüdesheim vorhanden sind, die noch der gründlichen Auswertung und Aufbereitung bedürfen.

Anmerkungen

1) vgl. Eduard Schneegans: Der Führer im Nahethal nebst einer vollständigen Karte des Nahegebiets. Kreuznach. Gerald P. R. Martin (Hrsg.): Rheinhessen und das Nahetal. Essen 1962, Anita Geigges: Reisemagazin Rheinland-Pfalz. Bad Neuenahr-Ahrweiler 1984. Zur geschichtlichen Entwicklung der Naturwissenschaften im Nahe-Hunsrück-Raum, vgl. Alfred Blaufuss in: 150 Jahre für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (2006) in mehreren Beiträgen.

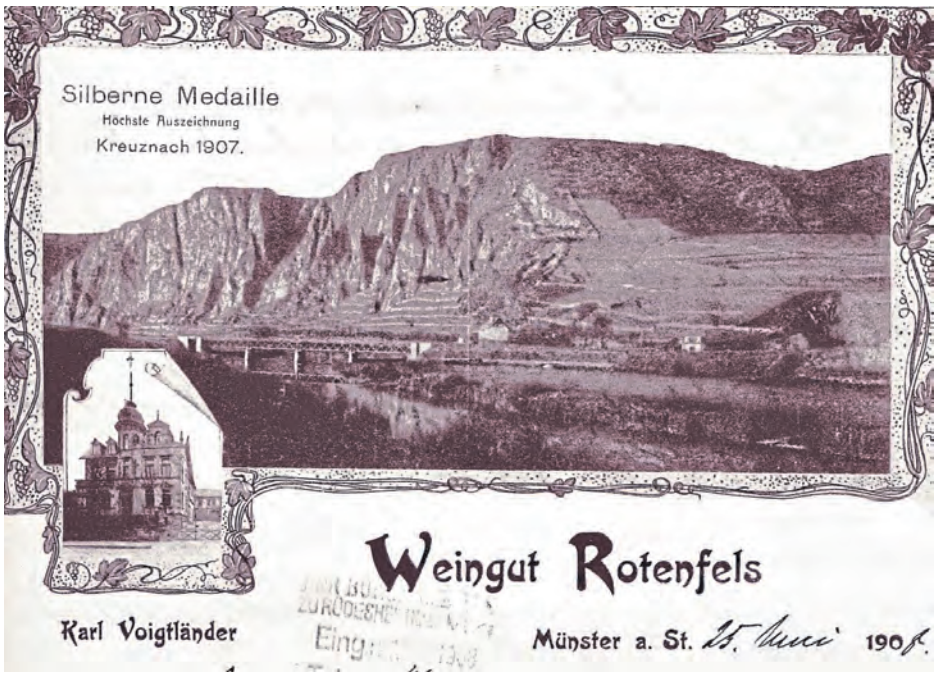
2) vgl. Elisabeth Schmitt: Natur- und Landschaftsschutzgebiete. In: Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Klima, Pflanzen und Tierwelt. Bd. 3. Heidelberg. Berlin. 2003. S. 94–95

3) Vor allem der naturwissenschaftliche Aspekt des Naturschutzgebietes Rotenfels wurde zwischenzeitlich umfassend aufgearbeitet. Zur Problematik der Ortsstatute vgl. LHAK 467/1352 und LHAK 467/2542. In der letzteren Archivalie wird vor allem auf zahlreiche Ortsstatute im Kreisgebiet gegen das um sich greifende Reklameunwesen Stellung bezogen und bereits um 1911/12 auf Kreisebene Statuten erlassen. Die Ortsgemeinden Traisen und Bad Münster am Stein befinden sich nicht in der im LHAK hinterlegten Akte. Gleichwohl gab es schon 1911 in Bad Münster am Stein Bestrebungen, Ortsstatute mit dieser Zielrichtung zu erlassen. Sie verzögerten sich 1911 aufgrund von Einwänden des Regierungspräsidenten in Koblenz. Weiteres zum Reklamewesen im Kreisgebiet und dessen Problematik: Rainer SEIL: „Werbung“ vor dem Zweiten Weltkrieg. Zum Umgang mit Werbeschildern in der Anfangszeit der Reklame. In. Naheland-Kalender 2010. S. 175-177.

4) Vgl. Archiv VG Rüdesheim [1200-619],[1200-826],[1200-883] und [1200-1337].

5) Nach A. Blaufuss und H. Reichert (1992, S. 78) besuchte Schultz schon 1826 das Nahetal. Von ihm stammt die denkwürdige Reisebeschreibung des Jahres 1861, in der er kurz auf die kritische Situation der Umgebung von Rotenfels und Gans eingeht: *„… Der Rothenfels, die Haardt, die Gans und der Rheingravenstein sind wegen*

Luise-Rodrian-Haus im April 2016. Foto: Rainer Seil, Bad Kreuznach



Werbung mit Rotenfels. Quelle: Archiv Rüdesheim (1200–280)

der schönen Aussicht die besuchtesten Spaziergänge der Curgäste und Touristen. Alle auffallenden Blumen werden daher zu Sträußen gepflückt, und was nicht gepflückt wird, das zertreten die zahlreichen Gesellschaften, welche auf der Höhe über den steilen Porphyrfelsen herumwandeln, um die verschiedenen Aussichten zu betrachten, oder die Esel. …"

6) Heinrich Menke war Biologielehrer in Koblenz, der auch als Landesbeauftragter für den Naturschutz fungierte. Nach ihm wurde später der Dr. Heinrich-Menke-Park im Landkreis Mayen-Koblenz benannt (wikipedia, aufgerufen am 23. März 2016), der für seine Wacholdervorkommen bekannt geworden ist. Vgl. A. Oesau und H. G. Merz (1988, S. 44–46).

7) Dieser nicht mehr bestehende Verein lässt sich nicht eindeutig zuordnen. Möglicherweise handelt es sich um einen ähnlich bezeichneten Verein, in dem auch Professor Otto Kohl tätig war (vgl. Festschrift Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach, 2006, S. 141). Mit einem Nahegau-Verband für Naturkunde ist u.a. der Name Dr. Carl Velten verbunden (ebenda S. 143), der nach dem Zweiten Weltkrieg seine Tätigkeit nicht mehr aufnahm.

8) Das Dortebachtal zwischen Klotten und Pommern unterhalb von Cochem mit einer Größe von sechs Hektar wurde ebenfalls 1930 auf besondere Initiative des Trierer Botanikers Freiberg zum Naturschutzgebiet erklärt (A. Oesau und H. G. Merz, 1988, S. 58).

9) Dieser Gesetzestext ist hinterlegt in www.naturschutz.rlp.de/Dokumente/rvo/nsg/pdf/13303-h39.htm

10) Durch Einschränkungen beim Klettern soll vor allem der besonders sensiblen Tierwelt bestmöglicher Schutz gewährt werden. Erwähnt werden bei den seltenen absolut schutzwürdigen Tieren die Wanderfalken (Falco peregrinus). Der Uhu (Bubo bubo) kam noch bis 1902 am Rotenfels vor. Verschwunden sind auch Kolkrabe (Corvus corax) und Schlangenadler (Circaetus gallicus). Eine genauere Auflistung der schützenswerten Fauna befindet sich im Bd. 16 der Heimatkundlichen Schriftenreihe des Landkreises Bad Kreuznach, insbesondere in den Beiträgen von A. Blaufuss und Werner Schneider.

Literatur

Alfred Blaufuss, Christian Heise, Werner Schneider, Bernhard Schreiber: Stand und Aufgaben des Naturschutzes im Landkreis Bad Kreuznach (Heimatkundliche Schriftenreihe des Landkreises Bad Kreuznach. Bd. 16). Bad Kreuznach 1983

Alfred Blaufuss und Hans Reichert: Die Flora des Nahegebietes und Rheinhessens (= Pollichia-Buch Nr. 26). Bad Dürkheim 1992

Georg eberle: Aus der Pflanzenwelt. In: G. P. R. Martin: Rheinhessen und das Nahetal. Essen 1962. S. 44–55

Einhundertfünfzig (150) Jahre für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. 1856–2006. Dokumente und Abhandlungen zur Vereinsgeschichte. Bad Kreuznach 2006

Volker Kneidl: Hunsrück und Nahe. Geologie, Mineralogie und Paläontologie. Ein Wegweiser für den Liebhaber. Stuttgart 1984

Fritz Neubar: Rheinhessisches Tierleben. In: G. P. R. Martin (Hrsg.): Rheinhessen und das Nahetal. Essen 1962. S. 34–43

Michael Neumann-Adrian: Das grüne Lexikon. München 1986

Albert Oesau und Heinz Merz: Naturdenkmale in Rheinland-Pfalz. Hannover 1988

Jörg Julius Reisek: Alles vertrocknet … Friedrich Wilhelm Schultz bereist das Nahetal. Ein enthusiastischer Reisebericht von 1861. In: Naheland-Kalender 2009. S. 104–107, www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaetze/reisek/-alles-vertrocknet.

Harald Uhlig: Landkreis Kreuznach. Speyer 1954

ZEIT Geschichte: Die Entdeckung der Natur. Grüne Ideen – von Humboldt bis heute. Hamburg. 2016

Liebe Leser, wir möchten Sie noch auf Folgendes aufmerksam machen:

Kalender zum Heilbad-Jubiläum 2017: 200 Jahre Kur in Bad Kreuznach in alten Ansichten. Im kommenden Jahr blickt Bad Kreuznach auf 200 Jahre Geschichte des Heilbades zurück. Es war im Jahr 1817, als der junge Arzt Dr. Johann Erhard Peter Prieger von Wiesbaden nach Kreuznach übersiedelte, hier seine berufliche Laufbahn begann, mit einer Bürgerstochter den Bund fürs Leben schloss und erstmals das Salzwasser des Salinentales für Therapien einsetzte. Die Solebäder im Holzzuber, mit denen vor allem einheimische Kinder mit Hautausschlägen behandelt wurden, zeigten Erfolg. Prieger entwickelte die Therapien von da an zielstrebig weiter und bewarb sie. Aus bescheidenen Anfängen ging das neue Heilbad Kreuznach hervor. Als Prieger nach erfolgreicher Laufbahn 1863 starb, war Kreuznach ein blühender internationaler Kurort – die dankbare Bürgerschaft setzte ihm nur wenige Jahre darauf ein Denkmal an der Pauluskirche, wo es bis heute steht.

Dr. Wolfgang Mohr widmet dem Thema „200 Jahre Kur in Kreuznach" das neueste, und wie er sagt, wohl letzte Produkt seiner beliebten Reihe historischer Kalender. Diesen bestückt er mit vielfältigem Bildmaterial aus seiner großen Bilder- und Postkartensammlung und erläutert die Motive mit kenntnisreichen Texten. So wird der Kalender zu einem Lesebuch der Kurgeschichte. Das Titelblatt ziert ein Motiv des eleganten klassizistischen Kurhauses von 1846, das dem voluminösen Neubau, der bis heute den Kurpark prägt, weichen musste.

Die einzelnen Kalenderblätter widmen sich der Persönlichkeit Priegers, der Salinengeschichte, der Entdeckung der Elisabethquelle, den Kliniken und Sanatorien, den großen Kurhotels der Stadt, der Radontherapie, die Karl Aschoff entwickelte, den Parkanlagen, dem neuen Bäderhaus und dem Kurhaus von 1912/1913, dem Großen Hauptquartier von 1917 und dem Hochwasser des gleichen Jahres. Den Bilderreigen beschließt ein Bild der Saline Münster am Stein und erinnert daran, dass die beide konkurrierenden Heilbäder nach 200 Jahren mittlerweile vereint sind.

Dr. Wolfgang Mohr hat als Herausgeber für den Kalender die Gesundheit und Tourismus für Bad Kreuznach GmbH gewonnen. Der Kalender ist für eine Schutzgebühr von 5 € bei den Tourist-Informationen im Haus des Gastes (Tel.: 0671/836 00 50) und in der Berliner Straße in Bad Münster am Stein zu erhalten.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 11/2016

Beilage Oeffentlicher Anzeiger Bad Kreuznach

Magister Laukhards Kreuznacher Spätwerk

Hintergründe eines Inserates von 1824

VON JÖRG JULIUS REISEK, BAD KREUZNACH

Während des Jahres 1814 irrte der Schriftsteller und Gelehrte Friedrich Christian Laukhard (geb. 07. Juni 1757 in Wendelsheim – gest. 29. April 1822 in Kreuznach) mittellos durch die Lande. Nach der Befreiung aus der Haft im belgischen Vilvorde, wo er wegen einer Schmähschrift gegen Napoleon eingesessen hatte, war er im Frühjahr 1814 auf der Suche nach einer sicheren Heimstadt. Seine Spuren finden sich in Halle, Weimar und Gießen. In einem Essay verdeutlicht der Literaturhistoriker Gerhard R. Kaiser die Wanderschaft des „Verlierers" Laukhard mit folgenden Worten: „Vor dem inneren Auge sehe ich Laukhard in unserer Zeit vor mir: ein später 68er, ein Ex-Fremdenlegionär, ein arbeitsloser Privatdozent für, sagen wir, Soziologie der Entwicklungsländer, in einer Fußgängerzone bettelnd, mit einem Hund, der ihn vor nächtlichen Überfällen schützen soll. Wenig besser dürfte, nach den Maßgaben einer anderen Zeit, Laukhards Situation gewesen sein, als er 1814, auf dem Rückweg von Weimar, wo er am 13. November beim Geheimen Rat Goethe um ein „viaticum" [Wegzehrung] gebettelt hatte, als bohémien, als Vagabund aus Gießen vertrieben wurde."[1)]

Wohl gegen Ende des Jahres 1814 endete die Odyssee mit der Ankunft in der Nahestadt. Das Haus Holzmarkt 1 wurde zum letzten Domizil, in dem er als Privatgelehrter und Stückeschreiber in ärmlichen Verhältnissen hauste. Das Tagebuch von Johann Jacob Beinbrech gibt darüber Auskunft. In der Edition des Textes beleuchtete Franziska Blum-Gabelmann seine Lebensumstände (S. 27–29). [2)] Über den Theaterdichter Laukhard liegt eine anschließend veröffentlichte Abhandlung von H. Peter Brandt vor. [3)]

Trotz zunehmender Schrulligkeit war der Magister bei Schülern und Nachbarn beliebt. „Ach, wenn ich nur vergessen könnte" beziehungsweise „Wenn ich doch nur vergessen könnte" soll er immer wieder geäußert haben. Er verstarb am 29. April 1822 abends nach 7 Uhr. Um sein Andenken zu wahren, beschlossen ehemalige Schüler und Nachbarn dem verehrten Magister „ein kleines Denkmal zu setzen". Dieses haben wir uns wohl als Gedenktafel vorzustellen. Das erforderliche Kapital sollte durch den Verkauf nachgelassener Manuskripte aufgebracht werden. Die restliche Habe wird wohl nur von geringfügigem Wert gewesen sein. Um Buchhändler darüber in Kenntnis zu setzen wurde inseriert. Als Kontaktperson bot sich der Töpfer David Fuchs, ein Nachbar aus dem Hause Holzmarkt 2, an. Er erscheint neben Peter Hanzo als Zeuge im erhalten gebliebenen Sterbeeintrag.

Die Entdeckung einer Zeitungsmeldung aus dem Jahre 1824 setzt uns darüber in Kenntnis. Ob die unten zitierte Anzeige zuerst in der Kreuznacher Zeitung erschien, konnte ich nicht klären, da der betreffende Jahrgang nicht greifbar ist.

Aus dem „Rheinischen Unterhaltungs-Blatt" erfährt man, „daß der bekannte Magister Laukhard (Verf. mehrerer Romane und anderer Schriften) am 28. April 1822 zu Kreuznach mit Tode abgegangen ist". „Sein Wissen", heißt es, „sein geschichtliches Gedächtniß, besonders aber seine Sprach-Kenntnisse, machten sein Alter nützlich und interessant, und bedeckten seine Fehler. Dankbare Schüler sind im Begriff, ihm ein kleines Denkmal zu setzen". Darauf werden folgende Manuscripte seines Nachlasses lusttragenden Buchhändlern (*) angeboten: 1. „Michel Mont [Mort] von Kreuznach, oder: Muth und Bürgertreue"; Schauspiel in fünf Aufzügen. 2. „Tod des Franz von Sickingen"; Tragödie in fünf Aufz.

3. „Der große Sprecher, oder: wie prellt man Schulfüchse"? Komödie in fünf Aufz.

4. „Tagebuch 1812–14; geschrieben in der Staats-Gefangenschaft zu Brüssel, unter der Regierung Napoleons"; zwei Bände. – * Man wendet sich deshalb an Hrn. David Fuchs in Kreuznach". [4)]

Über den Erfolg der Geldbeschaffung, dem Verbleib des Nachlasses sowie der Umsetzung der Denkmalsidee finden sich keinerlei Hinweise. Vielleicht schlummern die angebotenen Manuskripte noch verkramt in öffentlicher oder privater Hand?

In Kreuznach wurde Laukhard „notgedrungen" literarisch aktiv. Die Fertigung populärer Bühnenstücke brachte Bargeld in seine Kasse. Einer Publizierung der Werke standen natürlich Kostengründe entgegen, weshalb sie nicht in Frage kam. Ob er auch Gelegenheitsdichtungen produzierte steht dahin.

Porträt des Friedrich Christian Laukhard aus „Leben und Schicksale von ihm selbst beschrieben". Bildgeber: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek des Landkreises Bad Kreuznach

Die Manuskripte:

1. Michel Mort: Die Aufführungen des Stückes „Michel Mort von Kreuznach" sind durch einen im Bad Kreuznacher Stadtarchiv erhaltenen Theaterzettel dokumentiert. „Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung wird heute Sonntag den 15. März [o. J.] von der hier anwesenden Schauspieler-Gesellschaft unter der Direktion von J. Wittmund und D. Helfert aufgeführt: Zum Vorletztenmal Michel Mort der Kreuznacher. Ein ganz neues vaterländisches Trauerspiel in 5 Akten, aus den Zeiten Kaiser Friedrich des Zweiten. Von Herrn Magister Laukhard." Weiterhin führt die Ankündigung aus: „Hohe Verehrungswürdige! Zu merkwürdig ist die Geschichte in den Annalen, daß nicht jeder Kreuznacher mit Vergnügen einen Blick in die Vergangenheit thun sollte wie seine brave Bürger für Recht und Vaterland strieten und die Bosheit zu vertilgen bereit waren, um so angenehmer muß es überraschen dieses schöne Bild wieder neu geschaffen vor Ihren Augen zusehen. Wir werden alles aufbiethen und jeder Einzelne wird sich bestreben dieses vaterländische Trauerspiel welches wir Ihnen zum Andenken unserer Dankbarkeit widmen, mit dem größten Fleiß darzustellen. Auch haben wir durch Anwendung neuer Decorationen und Garderobe keine Kosten gescheut und man wird uns dagegen diese kleine Erhöhung nicht verargen. Die Direction." Die ersten

Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung
wird heute Sonntag den 28ten März
von der hier anwesenden Schauspieler-Gesellschaft unter der Direktion
von J. Wittmund und D. Helfert aufgeführt:

Zum Vorletztenmal

Michel Mort
der Kreuznacher.

Ein ganz neues vaterländisches Trauerspiel in 5 Akten
aus den Zeiten Kaiser Friedrich des Zweiten. Von Herrn Magister Lauckhard.

Personen:

Graf Hand von Sponheim . . . . . Herr Helfert I.
Wechselter, Grafin von Sponheim, seine Mutter . . . Mad. Weiß
Michel Mort, Sponheimer Jagermeister aus Bürgerst von Schiesheimheim . . . . . Herr Wittmund.
Unehelige, seine Mutter . . . . . Mad. * * *
Der alte Mort, Burgermeister in Kreuznach, Michels Großvater . . . . . Herr Hennemann.
Graf von Sponheim, Sponheimer Erbe . . . . . Herr * * *
Wirthe von Wien, Sponheimer Berichter . . . . . Mad. Wittmund.
Bertha von Falkenstein, deren Freundin . . . . . Mad. Saal.
Werner, Geschlecht von Mainz . . . . . Herr * * *
Ulrich, Burgraf von Sponheim . . . . . Herr Saal.
Dietrich, Burgraf von Stromberg . . . . . Herr * * *
Otto, Sponheimer Knappe . . . . . Herr Helfert.
Ein feiner Mädchen . . . . . Rosalie Wittmund.
Ein Pilger . . . . . Herr Weiß.
Ein Abgesandter des Bischofs von Mainz . . . . . Herr * * *
Bürger von Kreuznach, Sponheimische Knechte.

Hohe Verehrungswürdige!

Die Direktion.

Erster Platz 50 Kr. Zweiter Platz 15 Kr.

Der Anfang ist um 6 und das Ende um 9 Uhr.

Theaterzettel zu „Michel Mort der Kreuznacher“.
Foto: Kopiervorlage: Stadtarchiv Bad Kreuznach, NL Laukhard

Plätze kosteten 50 Kreuzer, die zweiten Plätze 15 Kreuzer. Als Aufführungsjahr ermittelte H. Peter Brandt 1821.

Die Szene 4 im 5. Akt bot laut Ankündigung spannende Action zur Freude des einheimischen Publikums: „Garten bei Genzingen in dessen Gegend das blutige Treffen zu Gunsten Mainzer ausfiel, und nur durch Michel Mort dem Retter des Sponheimischen Geschlechts welcher den Grafen von Sponheim so lange vertheidigte bis er von 7 Pfeilen durchbohrt auf seinen Freund Sponheim sank und mit verzweifelter Kraft mit dem Todte ringend so lange hielt bis seine brave Kreuznacher den Sieg errungen und den Grafen befreit hatten. (dieses ist Thatsache nach der Geschichte)“. Dieses Stück ist ein wichtiger Beleg für die regionale Michel-Mort-Rezeption.

2. „Der Tod des Franz von Sickingen“: Über die Aufführung des Stückes berichtete Beinbrech in seinem Tagebuch. „Gegen sechse schafften wir uns wieder nach Hause um noch bey Zeit in die Comedie zu komen, wo wir wieder unser tausend Vergnügen hatten, indem der Franz von Sickingen bearbeitet von unserem Magister Lauckhard, aufgeführt wurde. Es war eine wahre Lust zu sehen, wie der offene und große Sickingen, den Pfaffen über das Maul rutschte.“

3. „Der große Sprecher, oder wie prellt man Schulfüchse“: Am 26.11.1819 kündigte die Kreuznacher Zeitung an: „Theater-Anzeige. Nächsten Sonntag den 28ten d. wird aufgeführt: So prellt man Großsprecher u. Schulfüchse. Ein ganz neues Lustspiel in 5 Akten von Laukhard.“

4. „Tagebuch 1812–14; geschrieben in der Staats-Gefangenschaft zu Brüssel, unter der Regierung Napoleons“: Im Jahre 1801 veröffentlichte Laukhard als angeblicher Übersetzer die Schrift „Bonaparte und Cromwell – ein Neujahrsgeschenk für die Franzosen von einem Franzosen ohne Vorurteile“. Die darin enthaltene Kritik an Napoleon führte 1811 zur Verhaftung in Veitsrodt und in die Gefangenschaft. Während der Haftzeit hatte man ihn in Preußen für tot erklärt. Deshalb erhielt seine „Witwe“ in Brandenburg an der Havel eine Unterstützung von 30 Thalern, die König Friedrich Wilhelm III. am 11.04.1812 bewilligt hatte.

Gemessen an der Qualität seiner mehrbändigen Autobiographie „Leben und Schicksale“ ist der Verlust der beiden Tagebücher nicht nur für die Laukhard-Forschung bedauerlich.

Inzwischen sind die meisten Druckwerke Laukhards digitalisiert. Sie können im Internet gelesen beziehungsweise gemeinfrei heruntergeladen werden. So hält google.books achtzehn Titel bereit. Weitere Digitalisate finden sich auf Digitalplattformen der Universitäts- und Landesbibliotheken. In der Heimatwissenschaftlichen Zentralbibliothek des Landkreises Bad Kreuznach sind Originaldrucke vorhanden und können vor Ort eingesehen werden.

[1] Gerhard R. Kaiser: Friedrich Christian Laukhard. Portrait eines Verlierers. 1992. (in: Europa provincia mundi. S. 423–447) Digitalisat: books.google.de
[2] Blum-Gabelmann, Franziska: Der Kreuznacher Johann Jacob Beinbrech (1799–1834). Bürger-Kaufmann-Spaziergänger. Bad Kreuznach: Ess, 2006.
3) Brandt, Peter H.: Laukhard als Theaterdichter. 2007. (Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld, 81) S. 61–67
[4] Zeitung der Ereignisse und Ansichten. Beilage zum 131. Blatte des Gesellschafters, 16.08.1824 (Der Gesellschafter. Blätter für Geist und Herz) S. 651 Digitalisat: google.books Das zitierte Rheinische-Unterhaltungs-Blatt lag mir nicht vor. Die Kreuznacher Zeitung Jg. 1824 ist nicht überliefert.

Weitere benutzte Quellen:
Internet: Lexikon Kreuznacher Persönlichkeiten (LKP).

Brandt, H. Peter: Friedrich Christian Laukhards Leben und Leiden. Ein biographischer Essay. Idar-Oberstein: Charivari, 2001.

Eckert, Helmut: Neues zur Selbstbiographie des Magisters Christian Friedrich Laukhard. (Bad Kreuznacher Heimatblätter, 1986, Heft 6)

Klar, Hugo: Magister Laukhard, 1804 bis 1811 Pfarrer in Veitsroth. (Jahrbuch für Geschichte und Kunst des Mittelrheins und seiner Nachbargebiete 22./23., 1970/71)

Mathern Willy: Friedrich Christian Laukhard. (Bad Kreuznacher Heimatblätter, 1972, Heft 2)

Senner, Martin: Verwirrspiel um Vornamen. Lebte und starb Magister Laukhard in der Hochstraße 2? (AZ 16.07.2015)

Wurde die Filmgesellschaft „Ufa“ in Kreuznach gegründet?

VON STEFAN KÜHLEN, BAD KREUZNACH

Im Sommer 1917 wurde in Kreuznach (den Titel „Bad“ bekam Kreuznach erst 1924 verliehen) ein Meilenstein zur Gründung der „Universum Film AG“, kurz „Ufa“, einem der größten Filmkonzerne seiner Zeit in Europa, gesetzt.

Bei Kriegsbeginn im August 1914 hatte der „Kinematograph“ (Filmvorführgerät) seinen festen Platz in der Unterhaltung der damaligen Gesellschaft. Die Anzahl der Lichtspielhäuser wuchs stetig. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatten ausländische Filmproduzenten, besonders Gesellschaften aus Frankreich und den USA, eine Vormachtstellung auf dem Filmmarkt. Der deutsche Film hatte nur einen Markt-

Das Hotel „Oranienhof“ war Sitz des deutschen Generalstabes vom 2. Januar 1917 bis zum 8. März 1918.
Bildgeber: Stefan Kühlen, Bad Kreuznach

Die Oberste Heeresleitung, militärisch abgekürzt „OHL“, rechts: Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg und links: Erster Generalquartiermeister Erich Ludendorff, in Kreuznach.
Bildgeber: Stadtarchiv Bad Kreuznach

anteil von 30 Prozent. Später kam es zu einem Einfuhrverbot für Filme aus dem Ausland, die nach dem 1. August 1914 produziert wurden. Im Jahr 1916 gab es ein striktes Einfuhrverbot aller ausländischen Produktionen mit einer Ausnahme der Filme der dänischen Nordisk-Film, die den deutschen Filmproduzenten nahe stand. Produziert wurden in Deutschland Kriegsfilme, Dokumentarfilme, Dramen, Lustspiele und historische Streifen. Das produzierte Material diente sowohl der Unterhaltung der Soldaten an der West- und Ostfront als auch dem Volk in der Heimat. Die Wochenschau trat ihren Siegeszug an, sie trug auch den Namen „Messter-Woche“, benannt nach dem Produzenten Oskar Messter (1866–1943). Mit Fortdauer des Krieges und der sich allmählich einschleichenden Kriegsmüdigkeit bei den Soldaten und der einheimischen Bevölkerung schwand das Interesse für Filme mit Kriegshandlungen. Das erkannten auch die verantwortlichen Militärs und wollten diesem Problem entgegenwirken. Die starke Wirkung der bewegten Bilder auf der Leinwand führte zu der am 29. Juli 1916 gegründeten „Militärischen Film- und Fotostelle“, kurz „MFF“. Die Aufgabenstellung dieser Abteilung im Auswärtigen Amt in Berlin umfasste die Produktion von wirtschaftlichen und politischen Propagandastreifen. Dass durch gezielten Einsatz von Propagandafilmen die Soldaten an der Front und das Volk an der Heimatfront beeinflussbar waren, das begriff einer der damals bedeutendsten Heerführer, der Erste Generalquartiermeister Erich Ludendorff (1865–1937), sehr schnell. Er entschied sich am 30. Januar 1917 zur Gründung des „Bild- und Filmamtes“, kurz „Bufa“. Zu diesem Zeitpunkt befand sich das Große Hauptquartier bereits in Kreuznach. In der beschaulichen Badestadt beherrschte das „Feldgrau“ das Straßenbild. Erich Ludendorff und Paul von Hindenburg (1847–1934) lenkten ihre Armeen gegen die Entente aus ihrem Generalstabsgebäude, dem Hotel „Oranienhof“. Quartier bezogen die beiden in der Villa „Imhoff“ in der Hindenburgallee/Ecke Ludendorffstraße (heute: Badeallee/Ecke Kar-Aschoff-Straße). Wenn sich der Kaiser, Wilhelm II. (1859–1941), im „GHQ“ aufhielt und nicht in Bad Homburg weilte, residierte er in dem erst 1913 fertig gestellten Kurhaus, das er abfällig als „Zementbude“ bezeichnete. Ansonsten drang von der Arbeit des Großen Hauptquartiers nichts an die Öffentlichkeit. Alles unterlag höchster Geheimhaltung. Bei Erich Ludendorff, dem selbst seine Feinde bescheinigten, der beste Feldherr des Krieges 1914/18 gewesen zu sein, liefen alle Fäden zusammen. Man konnte sagen, ohne Kenntnisnahme von Ludendorff lief nichts im Reich.

Geleitet wurde die „Bufa“ von aktiven Offizieren, die für diese Aufgabe abgestellt wurden. Die Aufgabe der neu gegründeten Institution lag in der Herstellung eigener Filmproduktionen. Dazu gehörten Spielfilme und Dokumentarfilme, die der Propaganda dienten. Die Kontrolle oblag der Obersten Heeresleitung, das heißt Ludendorff und von Hindenburg. Die Filme wurden also von der „OHL“ zensiert. Tote, Verletzte und sonstige Grausamkeiten des Krieges wurden kaum gezeigt und bewusst ausgeblendet, um das Vertrauen in die Kriegslenker nicht zu gefährden. Auch in Kreuznach wurden einige Filmstreifen produziert, unter anderem ein „Bericht von den Feierlichkeiten zum 70. Geburtstag von Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg am 7. 10. 1917 in Kreuznach“, oder „Ein Tag bei Generalfeldmarschall von Hindenburg 1917“, mit den Zwischentiteln „Der Feldmarschall mit seinem Adjutanten“, „Die Mitarbeiter auf dem Wege zum Feldmarschall“ und „Hindenburg und Ludendorff bei der Arbeit im GHQ“. Es besteht die Möglichkeit, diese Filmsequenzen auf der Seite www.filmportal.de zu betrachten.

Erich Ludendorff ließ sich hin und wieder erbeutete Propagandafilme des Feindes zeigen. Er fand die Qualität dieser Filme besser als die der eigenen Produktionen und sah die Schuld in den Reihen der Offiziere, die mit dieser Arbeit betraut wurden. Dies war der Moment, in dem ein Mann der Wirtschaft auf den Plan trat, Georg Stauss (1877–1942), der später von Kaiser Wilhelm II. für seine wirtschaftlichen Verdienste um das deutsche Vaterland geadelt wurde. Von Stauss hatte keine patriotischen Gründe, mit Ludendorff in Kontakt zu treten, um eine große Filmgesellschaft zu gründen. Seine rein wirtschaftlichen Absichten gab er später in seinen Verhandlungen mit der „OHL“ nicht kund, vielmehr wusste Georg von Stauss, dass es Ludendorff in erster Linie um die Beeinflussung der Öffentlichkeit im In- und Ausland ging und darum Siegeszuversicht zu verbreiten. Hier war Ludendorff jedes Mittel recht, koste es was es wolle. Da schreckte ihn auch nicht das benötigte Gründungskapital von dreißig Millionen Reichsmark. Mit Blick auf das Ausland, das sehr hohe Summen in die Propaganda steckte, sah er die hohe Investition gerechtfertigt. Nun zu den Hintergründen des Chefs der Deutschen Bank Georg von Stauss und dessen Absicht, eine große Filmgesellschaft zu gründen.

Von Stauss hatte eine Vorliebe für das Ölgeschäft. Er sorgte dafür, dass seine Bank in Ölfelder auf dem Balkan investierte. Was hatte nun die Gründung eines Filmkonzerns mit dem Ölgeschäft auf dem Balkan zu tun?

Die Rheinisch-Westfälische Schwerindustrie (Krupp, Thyssen, Stinnes) stand hinter der „Deutschen-Lichtbild-Gesellschaft“, kurz „DLG“, einer großen Filmgesellschaft. Diese wirtschaftlich starken Unternehmen engagierten sich ebenfalls stark auf dem Balkan. Dadurch kam es auf diesem Gebiet zu einem Interessenskonflikt zwischen der Schwerindustrie und der Deutschen Bank. Erich Ludendorff stand ebenfalls den Aktivitäten der „DLG“ ablehnend gegenüber. Er sah in ihr ein Konkurrenzunternehmen im Filmgeschäft, denn die „DLG“ strebte ein Monopol für die deutsche Filmpropaganda auf dem Balkan und im Orient an. Das missfiel der „OHL“, die für sich selbst das Filmgeschäft als Propagandamittel beanspruchte. Georg von Stauss, dessen Schwiegervater der Chef des Marinekabinetts Admiral Alexander von Müller war, nutzte seine Verbindung zur Obersten Heeresleitung, um mit Erich Ludendorff ins Gespräch zu kommen und ihn als Verbündeten zu gewinnen, um die Vormachtstellung der „DLG“ auf dem Balkan zu brechen. Ludendorff biss an und lud Georg von Stauss im Frühsommer 1917 ins „GHQ“ nach Kreuznach ein. Die Verhandlungen fanden

Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg feierte am 2. Oktober 1917 seinen 70. Geburtstag in Kreuznach. Schon auf dem Weg zu seinem Dienstgebäude bejubelte ihn die Kreuznacher Bevölkerung.
Bildgeber: Stadtarchiv Bad Kreuznach

laut dem Zeitungsartikel in der AZ vom 21./22. September 1957, „40 Jahre Ufa-Schicksalsweg des deutschen Films“, von Rolf Richard Kunze, im Hotel „Klappdohr“ statt. Hier wurden sich die beiden Herren handelseinig, ohne dass Erich Ludendorff über die tatsächlichen Absichten von Stauss´ etwas erfuhr. Ludendorff verfasste am 4. Juli 1917, kurz nach den Verhandlungen, einen Brief an das Kriegsministerium.

Hierin beschrieb er, wie wichtig die bewegten Bilder als Aufklärungs- und Propagandamittel für ein siegreiches Ende des Krieges seien. Er erklärte: “1. wie dieser Einfluss erzielt werden kann und 2. welche Mittel anzuwenden sind“. Das Gründungskapital für die neue Filmgesellschaft wurde mit 28 Millionen Reichsmark beziffert, 50 Prozent davon sollte das Reich einbringen und 50 Prozent ein Konsortium von Banken und Industriellen. Das Vorhaben eines neuen Filmimperiums mit dem Namen „Universum-Film-AG“ und der wohlklingenden Abkürzung „Ufa“ wurde auf das Gleis gesetzt. Formell gegründet wurde das Unternehmen am 18. Dezember 1917 in Berlin. Durch ständige Zukäufe bestehender Filmgesellschaften wuchs die „Ufa“ explosionsartig und vergrößerte damit ihr Einflussgebiet. Doch einer der maßgeblich an der Entstehung des neuen Filmimperiums beteiligten Herren war unzufrieden mit der Arbeit der Filmproduzenten. Erster Generalquartiermeister Erich Ludendorff, nun doch mit der Einsicht, das Deutschland den Krieg nicht mehr gewinnen konnte, las voller Enttäuschung das erste Filmprogramm der „Ufa“. Er musste feststellen, dass die von ihm mitbegründete Filmgesellschaft fleißig Spielfilme zur Unterhaltung drehte, aber mit Kriegspropaganda und Unterstützung der militärischen Interessen des Kaiserreiches hatte das nichts mehr zu tun. Die Tage des einst mächtigsten Mannes der „OHL“ waren bald gezählt. Mit der Übernahme der Regierungsgeschäfte durch Maximilian von Baden (1867–1929) Anfang Oktober 1918 schwand auch der politische Einfuß Ludendorffs. Der Erste Weltkrieg endete mit der Niederlage der Mittelmächte am 11. November 1918. In Berlin wurde 1919 der bekannte „Ufa-Palast“ am Zoo eröffnet. Große Namen von Schauspielern wurden für die Filmproduktionen verpflichtet, künstlerisch und qualitativ hochwertige Filme waren der Lohn. Doch schon zehn Jahre nach der spektakulären „Ufa-Gründung“ kam die Gesellschaft finanziell ins Schlingern und es drohte der Konkurs. Wieder trat ein Mann der Wirtschaft hervor, Dr. Alfred Hugenberg (1865–1951). Er kaufte die angeschlagene „Ufa“ und führte sie zu einer neuen Blüte. Es war die Zeit der ersten Tonfilme in Deutschland. Die neuen Produktionen entwickelten sich zu Kassenschlagern. Nun kamen die großen Namen wie Marlene Dietrich, Hans Albers, Heinz Rühmann und Gustav Knuth auf die Filmleinwand und verhalfen dem deutschen Film zu Weltruhm.

Hotel „Klapdohr“, Kaiser-Wilhelm-Str. 11. Hier wurden vermutlich die Vorgespräche zur Gründung der „Ufa“ mit Erich Ludendorff und Georg von Stauss geführt. Bildgeber: Stadtarchiv Bad Kreuznach

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die Filmindustrie verstaatlicht. Es kam zu Aktienankäufen durch Strohmänner, motiviert durch Propagandaminister Joseph Goebbels (1897–1945). Die völlige Übernahme der „Ufa“ war 1942 abgeschlossen und es kam zur Gründung der „Ufa-Film GmbH“, kurz „Ufi“ genannt. Mit dem deutschen Film ging es bergab. Die Nationalsozialisten missbrauchten den Film ausschließlich für ihre politische Propaganda. Nach dem Zweiten Weltkrieg lag der deutsche Film ganz am Boden. Die Filmproduktionsstätten waren zerbombt und in Flammen aufgegangen. So wie Deutschland ein geteiltes Land wurde, kam es auch zur Teilung des Ufi-Vermögens. 70 Prozentbefanden sich in der sowjetischen Besatzungszone. Dort wurde 1946 die „Deutsche Filmaktiengesellschaft“, kurz „DEFA“, gegründet. In der DDR setzte die „DEFA“ ihre Filmproduktionen fort. Anfang der 50er Jahre kam es in Westdeutschland zur Privatisierung der noch im Westen von Deutschland verbliebenen Vermögensanteile der „Ufi“. Es entstanden neue Filmgesellschaften wie die „Bavaria Filmkunst GmbH“, die „Ufa-Theater AG Düsseldorf“ und die „Universum Film AG Berlin“.

Der legendäre Feldherr, Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, in seinem Arbeitszimmer im Generalstabsgebäude im Hotel „Oranienhof“, in Kreuznach. Bildgeber: Stadtarchiv Bad Kreuznach

Quellen:

Curt Riess: Das gabs nur einmal/Verlag der Sternbücher GmbH 1956
F. Beyer: Die Geschichte der Ufa 1992
K. Kreimeier: Die Ufa-Story. Geschichte eines Filmkonzerns 1992
In Bad Kreuznach wurde die Ufa gegründet/AZ vom 18.9.1957
40 Jahre Ufa-Schicksalsweg des deutschen Films/AZ vom 21./22.9.1957
http://filmlexikon.uni-kiel.de/bild-undfilm-amt
http:///www.zukunft-braucht-erinnerung.de/film-und-propaganda-im-ersten-weltkrieg
http://www.louise-berlin.de/ Zentrum der Filmpropaganda
www.filmportal.de/thema/traumfabrik

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Nummer 12/2016

Beilage
Oeffentlicher Anzeiger
Bad Kreuznach

750 Jahre St.-Nikolaus-Kirche Bad Kreuznach

VON ROLF SCHALLER, BAD KREUZNACH

Kirchen auf Kreuznacher Gemarkung vor dem Bau der St.-Nikolaus-Kirche: St. Martin, St. Kilian und St. Peter

Die ältesten vorgeschichtlichen Funde zur Besiedelung der Kreuznacher Gemarkung reichen bis in die jüngere Steinzeit zurück. Die Lage am Schnittpunkt alter Verkehrswege begünstigte die Entwicklung und verschaffte dem Siedlungsraum beiderseits der Nahe überörtliche Bedeutung. Die Römer legten unter Kaiser Valentinian I. (364–375) um 370 am Rande ihres Vicus ein Kastell an, das später in den Besitz der fränkischen Könige überging. Auf den Trockenterrassen links und rechts der Nahe (oberhalb der heutigen Hochstraße beziehungsweise im Kastellbereich) entstanden Höfe und Siedlungen.

Die geschichtliche Aufarbeitung der frühen Kirchengeschichte Kreuznachs erfuhr im Laufe der Jahrhunderte eine reiche Ausschmückung und bedarf noch einer genaueren Untersuchung. Fest steht, dass in der fränkischen Epoche zwei Kirchen für das geistliche Wohl der Bewohner der Gegend zuständig waren, die außerhalb der späteren Stadtmauern lagen:

Zum einen die Kirche St. Martin aus der Zeit um 700 auf dem Martinsberg (bei Ausgrabungen wurde dort neben den Grundmauern der Kirche auch ein Friedhof mit Grabstätten gefunden), und zum anderen eine Kirche auf dem Areal des ehemaligen Kastellgeländes, die Kilianskirche, die vermutlich erst im 10. Jahrhundert (eingebaut in römische Thermenreste) entstand.

Das älteste Kloster, das Augustinerinnen-Kloster St. Peter (der spätere Oranienhof), stiftete im Jahr 1140 Rheingraf Wolfram vom Stein auf eigenem Grund und Boden westlich des Stadtgebietes.

Die Stadtwerdung

Die Entstehung der Nikolauskirche ist eng verknüpft mit der Entwicklung der Stadt Kreuznach. Zum Wesen einer Stadt gehörten neben den bürgerlichen Freiheiten ein Marktplatz, eine Stadtbefestigung und unbedingt auch eine Kirche. Um 1200 gab es bereits eine Besiedelung des Geländes im Bereich des Pfalz-Simmerschen Hofes (er geht wahrscheinlich auf ein Hofgut der Franken zurück) und im Dorf Osterburg (Rheingräflicher Besitz, ursprünglich Verwaltungszentrum aus merowingisch-fränkischer Zeit).

Grundriss des Römerkastells mit Kilianskirche (links unten, von der Bahnlinie angeschnitten), Peter Engelmann 1858. Bildvorlage: HWZB

Graf Gottfried II. von Sponheim begann um 1200 mit dem Bau einer Burg auf dem Bergrücken, dem später sogenannten *„Kauzenberg"*. Der erste Beleg darüber stammt aus dem Jahr 1205, als König Philipp von Schwaben gegen deren Weiterbau intervenierte. Die Burg wurde aber weiter ausgebaut und nach der Erbteilung der Sponheimer unter den Söhnen des Grafen Gottfried III. Hauptsitz der vorderen Grafschaft. Damit entwickelten sich die machtpolitischen Voraussetzungen für eine Stadtgründung.

Als Heinrich II. von Sayn, Schwager Gottfrieds III., 1246 kinderlos starb, fielen seine Kreuznacher Besitztümer an die Sponheimer, die damit die Landeshoheit über Kreuznach erlangten. Von nun an vollzog sich unter dem Schutz der neuen Herrschaft unaufhaltsam die Entwicklung der Doppelstadt Kreuznach links und rechts der Nahe. Am Fuße der Burg wurde ein neuer Flussübergang – zunächst als mächtige Holzbrücke – gebaut. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstand an ihrer Stelle die achtbogige steinerne Nahebrücke.

Eine im Kreuznacher Stadtarchiv erhaltene Urkunde aus dem Jahr 1248 belegt, dass Graf Simon I. und seine Ehefrau Margarete dem Ort Kreuznach bereits damals weitgehende Rechte zugestanden haben. Geregelt sind in der Urkunde die Einsetzung eines Schultheißen, bürgerlicher Geschworener und Schöffen, aber auch die Verpflichtung zur Heeresfolge, zur Errichtung einer Stadtbefestigung und die Höhe der zu entrichtenden Steuern. Nach Dr. Werner Vogt, Bad Sobernheim, geht diese Urkunde auf eine noch ältere unbekannte Vorlage aus der Zeit um 1235 zurück. In die-

Ruine der Martinskirche vor den Mauern der Stadt, Kupferradierung von 1629, Sebastian Furck.
Bildvorlage: Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek (HWZB)

se Zeit fällt vermutlich auch die Fertigung des Stadtsiegels von Kreuznach.

Das Stadtsiegel zeigt im Vordergrund ein Mauertor und eine Stadtmauer. Dahinter ragt eine romanische Kirche mit einem Vierungsturm hervor, den zwei kleinere Türme flankieren. Das Siegel trägt die Umschrift: *„Sigillum amene civitatis in Crucenacho"* [Siegel der anmutigen/schönen Stadt Kreuznach]. Das Kreuznacher Siegel ist, bis auf die Kirche, einem Siegel der Stadt Boppard frappierend ähnlich. Diederich vermutet, dass derselbe Siegelstecher, der 1236 das Bopparder Siegel gestochen hat, auch das Kreuznacher Siegel gefertigt hat. Besiegelungsnachweise aus dieser Zeit sind allerdings nicht erhalten. Der älteste erhaltene Originalabdruck stammt aus dem Jahr 1306.

Johann I. von Sponheim, ein Sohn Simons I., erneuerte 1270 die bisherigen Rechte und erteilte den Kreuznacher Bürgern weitere Vergünstigungen. Die Stadtwerdung fand am 9. Januar 1290 ihren krönenden Abschluss, als König Rudolf von Habsburg dem Grafen um der treuen Dienste willen, die er ihm und dem Reich erwiesen hatte, dem Ort Kreuznach die gleichen Stadtrechte verlieh wie der Stadt Oppenheim.

Die St.-Nikolaus-Kirche um 1897. Quelle: Benzingers Lichtbilder, Sammlung Otto Palm

Baubeginn der St.-Nikolaus-Kirche

Die Entstehungsgeschichte unserer Nikolauskirche erschließt sich im Wesentlichen aus vier Urkunden, die im Stadtarchiv Frankfurt a.M. erhalten sind.

Um 1266 wurde am Markt (dem heutigen Eiermarkt) mit dem Bau einer Kirche *„zu Ehren des hl. Nikolaus"* begonnen, die von Johann I. von Sponheim ursprünglich wohl als neue Pfarrkirche vorgesehen war. Belegt ist der Baubeginn durch einen Ablassbrief des Mainzer Erzbischofs Werner II. von Eppstein: *„Werner, durch Gottes Gnaden Erzbischof des hl. Stuhles zu Mainz, des Römischen Reichs Deutscher Nation Erzkanzler, allen Christgläubigen in der Mainzer Provinz, deren gegenwärtiges Schreiben bekannt wird, Heil im Erlöser. Da in der Stadt* [sic] *Kreuznach zur Ehre Gottes, des Allmächtigen und seines hl. Bekenners Nikolaus der Neubau einer Kirche begonnen worden ist und zum Ausbau und zur Vollendung dieser Kirche die Hilfe der Christgläubigen für notwendig gehalten wird, so mahnen und ermahnen wir euch alle eifrigst im Herrn, daß ihr Gott zu Ehren zur schnellen Vollendung des begonnenen Werkes hilfreiche Hand leistet und bereitwillig Liebesgaben beisteuert …"*. Es folgt ein Zusatz der Bischöfe Ebradus von Worms und Heinrich von Speyer mit einem nämlichen Ablass und das Datum der Urkunde: *„Gegeben zu Kreuznach, im Jahre des Herrn 1266 im Mai"*.

Übertragung des unvollendeten Sakralbaus an die Karmeliten

Die von Historikern viel diskutierte geplante Verlegung der Pfarrkirche in das neue Stadtzentrum der Sponheimer scheiterte vermutlich in erster Linie an den fehlenden Patronatsrechten, die die Rheingrafen inne hatten. Aber es kam noch ein gravierendes Ereignis hinzu: Johann I. hatte bis 1277 seine neue Stadt unbehelligt ausbauen können. Dann begehrten die mündig gewordenen Geschwister auf und es kam zu Erbstreitigkeiten, in deren Verlauf Johann seinem jüngeren Bruder Heinrich die Burg Böckelheim überlassen musste. In dem Teilungsvertrag hatte sich Johann jedoch ausdrücklich ein Vorkaufsrecht gesichert. Heinrich war wohl in Geldnöten und verkaufte nur zwei Jahre später, im Juli 1279, seinen Erbteil Böckelheim hinter Johanns Rücken an den Mainzer Erzbischof, dem damals mächtigsten Mann im Naheraum.

Wie allgemein bekannt, eskalierte der Streit zwischen Johann von Sponheim und dem Mainzer Erzbischof Werner II. und im Oktober 1279 kam es zur offenen Feldschlacht beim nahen Sprendlingen. Die Truppen des Mainzer Erzbischofs siegten. Johann wurde im Kampf verletzt und geriet in große Bedrängnis. Der Kreuznacher Metzger Michel (Mort) – dessen Denkmal hinter der Nikolauskirche auf dem Eiermarkt steht – rettete seinen Herrn und kam dabei selbst ums Leben. Diese Schlacht blieb nicht ohne Einfluss auf die weitere Entwicklung der Stadt Kreuznach. Auf eine Unterstützung des Mainzer Erzbischofs konnte Johann natürlich nicht mehr bauen und musste seine Pläne bzgl. der Stadtkirche aufgeben. 1281 übertrug er die im Bau befindliche Kirche den *„Eremiten und Brüdern des Ordens der heiligen Maria vom Berge Karmel"*, einem Orden, der im 12. Jahrhundert im Heiligen Land entstanden war. Warum nun ausgerechnet den Karmeliten? Das können wir natürlich nur vermuten, aber vielleicht war es ein geschickter Schachzug Johanns: Die Karmeliten waren um 1238 aus dem Heiligen Land vertrieben worden und breiteten sich rasch in Europa aus. Sie gründeten eine große Zahl neuer Klöster (allein in unserer Gegend die in Köln, Frankfurt und Mainz) und – sie erfreuten sich der besonderen Gunst des Papstes.

Der Text dieser zweiten erhaltenen Urkunde über unsere Nikolauskirche lautet: *„Im Namen des Herrn, Amen. Wir, Graf Johann von Sponheim und unsere Gemahlin, die Gräfin Aleydis, allen, die dieses Schreiben lesen, Gruß und Mitteilung einer getroffenen Verordnung. Mit Gegenwärtigem bezeugen wir, daß wir übereinstimmend und gleichen Willens die Kapelle oder Basilika* [sic] *des hl. Nikolaus in Kreuznach mit allem Zubehör den Religiosen, dem Prior, dem Provinzial und den Brüdern des Ordens der allerseligsten Jungfrau vom Berge Carmel frei und ohne Bedingung in der Hoffnung auf die ewige Seligkeit und zum Heile unserer Seelen übertragen haben. Zu immerwährender Bestätigung dessen haben wir unser Siegel sowie das städtische angehängt. Gegeben in Kreuznach im Jahre des Heils 1281, am Tage des hl. Sebastian, des Märtyrers"* [20. Januar 1281].

Mancher Chronist hat überlesen, dass in der Urkunde die Rede ist von einer *„Capellam seu Basilicam"*, von einer *„Kapelle oder Basilika"*.

Was können wir, nachdem seit dem Baubeginn an der Nikolaus-Kirche gerade mal 15 Jahre ins Land gegangen waren, über den damaligen Bauzustand vermuten?

1. Graf Johann hat den Karmeliten einen noch nicht fertiggestellten Sakralbau übertragen.

2. Das Wort Basilika, das ursprünglich für *„Königshalle"* steht, übertrug sich im Zuge der Christianisierung auf Kirchenbauten nach dem Vorbild antiker Basiliken mit hohem Mittelschiff und niedrigen Seitenschiffen, die durch Säulen oder Pfeiler vom Hauptschiff abgetrennt sind.

3. Die Historiker stimmen darin überein, dass die beiden östlichen, viereckigen Mittelpfeiler, die sich deutlich von den Rundsäulen des Langhauses abheben, noch vom ursprünglichen Kirchenbau erhalten sind.

Daraus erschließt sich, dass das Langhaus der von Graf Johann begonnenen Kirche – zumindest in der Breite – schon die heutigen Abmessungen besessen hat. Wenn also im Zusammenhang mit der Entstehung der St.-Nikolaus-Kirche von einer angeblichen *„Kapelle bei einem Jagdschloss der Sponheimer am Ellerbach"* zu lesen ist, so gehört dies wohl zu den eingangs erwähn-

ten *„Ausschmückungen“*. Anfang des 14. Jahrhunderts fanden Chor und Kirchenschiff der Nikolauskirche ihre heutige Gestalt.

Erst Johann II., Johanns Sohn, konnte den Bau einer Stadtkirche in Angriff nehmen: die Wörthkirche (die spätere Pauluskirche) an der Alten Nahebrücke. Die Wörthkirche war der Heiligen Maria, St. Martin und St. Kilian geweiht, hier kamen die alten Patronatsrechte der Kreuznacher Pfarrei also wieder zum Tragen. Die Kilianskirche blieb Pfarrkirche für die Zugehörigen des Gerichts Osterburg und bestand nach dem Bau der Wörthkirche von 1311–1332 noch bis ins 16. Jahrhundert als Filialkirche. Im Jahr 1590 musste die Kilianskirche wegen Baufälligkeit abgebrochen werden.

Die Grabdenkmäler

Eine Grablegefunktion hatte Graf Johann I. von Sponheim für das neue Kloster nicht vorgesehen. Der Erbauer der Nikolauskirche und Stifter der Karmeliten-Niederlassung starb im Jahr 1290 und wurde in dem alten geistlichen Traditionszentrum der Sponheimer in Pfaffen-Schwabenheim beigesetzt. Graf Walram, der am 21. Februar 1382 verstarb, ist neben zwei namentlich nicht bekannten Gräfinnen, deren Grabmäler nicht mehr erhalten sind, der einzige Angehörige des Sponheimer Grafengeschlechtes, der im Kreuznacher Karmelitenkloster seine Ruhestätte fand. Bei der Restaurierung der Nikolauskirche in den Jahren 1897–1906 wurden die Deckel der vier erhaltenen Grabmäler in die Chorwände eingefügt.

Die Karmeliten und ihre Lehrtätigkeit in Kreuznach

Am 7. Juli 1290 nahm Gerhard II. von Eppstein, der inzwischen die Nachfolge auf dem Bischofssitz in Mainz angetreten hatte, die Karmelitenklöster Mainz, Frankfurt und Kreuznach unter seinen besonderen Schutz. Dies ist durch die dritte Urkunde belegt, die sich auf unsere St.-Nikolaus-Kirche bezieht. Mit dieser Schutzurkunde wird die Gründung des Karmelitenklosters zu Kreuznach noch einmal bestätigt.

1308 gewährte der Mainzer Erzbischof Peter von Aspelt (Nachfolger Gerhards II.) dem Kreuznacher Kloster, drei Altäre und einen Friedhof weihen zu lassen. Der Text dieser Urkunde belegt den Abschluss der ersten Bauphase des Karmelitenklosters bzw. der Nikolauskirche.

Nur acht Jahre später, am 8. September 1316, fand das Provinzialkapitel der deutschen Provinz des Karmelitenordens in dem noch jungen Kreuznacher Kloster statt. Ein weiteres Mal tagte das Provinzialkapitel 1335 in Kreuznach und ein drittes Mal im Jahr 1556.

Die Zahl der Klosterbewohner – Priester, Kleriker, Novizen und Brüder – schwankte zwischen 16 und 21. Die Namen der Priores des Kreuznacher Klosters sind, wie die der Lektoren (der Lesemeister) von 1320 bis zur seiner Aufhebung im Jahr 1802 in der Chronik dokumentiert.

Der Orden leistete die Ausbildung seiner jungen Leute zunächst in Philosophie, im 15. Jahrhundert auch in Theologie im Kloster vor Ort durch einen der oben erwähnten Lektoren und ein bis zwei *„Informatores“*. Nach 1450 stieg die Zahl der *„Informatores“* zeitweise auf fünf und übertraf damit

Typar des Carmeliten-Convents von 1623. Quelle: Archiv der Pfarrei Heilig Kreuz Bad Kreuznach, Foto: A. und G. Kallfelz

sogar die großen städtischen Konvente wie Köln, Mainz und Trier.

Der Stolz eines jeden Klosters war seine Bibliothek. Bei Jacob Milledunk heißt es: *„Im Jahr 1433 besaß das Kloster 94 gebundene Bücher und deren Zahl hat sich bis zum Jahre 1437 auf 110 erhöht“*.

Aufhebung und Wiederbesiedlung

1564 wurde das Kreuznacher Karmelitenkloster von Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz (1515–1576) aufgelöst. Nach der Eroberung Kreuznachs 1620 durch spanische Truppen wechselte das Gebäude mehrfach den Besitzer. Mit dem Kreuznacher Religionsvergleich vom 14. Dezember 1652 erhielten die Karmeliten auf Druck des Markgrafen Wilhelm von Baden (1593–1677) das Kloster endgültig zurück, allerdings durften fortan nur noch drei Mönche darin wohnen. In der Zeit der Wiederbesiedelung ist vermutlich auch das heute noch erhaltene Typar des Kloster-Konvents entstanden.

Das Siegel der Stadt Kreuznach.

Foto des Siegelabdrucks: Rolf Schaller.

Das Gymnasium

Mit der Einführung der Reformation ließen Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz und Markgraf Philipp II. von Baden im Jahr 1567 in dem eingezogenen Klostergebäude der Karmeliten ein reformiertes Gymnasium [*„Pädagogium“*] für die Vordere Grafschaft Sponheim einrichten. 1689 zerstörten französische Soldaten den neben dem Kloster errichteten Bau für das reformierte Gymnasium, an dessen Stelle legte man wieder einen Garten für das Karmelitenkloster an. Das reformierte Gymnasium wurde in die Klappergasse verlegt. 1717 gründeten die Karmeliten im Kloster ein katholisches Gymnasium. Bis zur französischen Besetzung beziehungsweise der Angliederung an Frankreich nach dem Frieden von Lunéville (1801) bestanden in Kreuznach ein katholisches Gymnasium im Karmelitenkloster und ein reformiertes Gymnasium in der Klappergasse nebeneinander. An beiden Schulen waren je drei Lehrer angestellt, die ihre Besoldung aus dem Fonds der Heidelberger Administration erhielten. Mit der Säkularisation wurde das Karmelitenkloster 1802 endgültig aufgehoben und die Lateinschule der Karmeliten geschlossen.

Den Mönchen über 60 Jahren setzte man eine Pension von 600 Francs, den jüngeren eine von 500 Francs jährlich aus. Der Besitz des Klosters an Äckern, Weinbergen und Gärten, ein Kapitalfonds von 16 000 Gulden, 30 Pfund Silber, 1½ Pfund Gold und eine Bibliothek von 1700 Büchern wurden eingezogen.

Zum weiteren Schicksal des Kirchenbaus

In seiner wechselvollen Geschichte erlebte das Gotteshaus etliche Umbauten: Die Kirche überstand die Reformationszeit und zahlreiche Kriege. Bei der Zerstörung Kreuznachs durch die Franzosen im Jahr 1689 wurde das Kirchendach durch Feuer vernichtet und konnte erst 1692 wieder eingedeckt werden. Außerdem musste der Westgiebel erneuert und mit Strebepfeilern verstärkt werden. Im 19. Jahrhundert verschlechterte sich der Bauzustand der Kirche zusehends.

In seiner Sitzung vom 21. September 1892 entschied der Kirchenvorstand nach langen Debatten, die St.-Nikolaus-Kirche zugunsten eines Neubaus niederreißen zu lassen. Als Standort für den Neubau war zuerst Kiskys Wörth im Gespräch. Die Lage auf dem Wörth schien für eine zentrale, weithin sichtbare Kirche ideal. Der Kaufpreis für das Gelände war dem Vorstand jedoch zu hoch. Günstiger schien die Alternative auf einem Grundstück Ecke Stromberger Straße-Brückes. Am 26. Mai 1893 kam aus dem Kultusministerium der Bescheid, wonach die *„kunstgeschichtliche Bedeutung der St.-Nikolaus-Kirche“* ihren Abriss verbiete. So kam es von 1895–1897 zum Neubau der Heilig-Kreuz-Kirche an ihrem heutigen Standort und der Bildung einer zweiten Stadtpfarrei. Anschließend erfuhr die St.-Nikolaus-Kirche in den Jahren 1897–1906 eine umfassende Restaurierung und erhielt in der letzten Bauphase auch ihren Glockenturm. Barockaltar, Kanzel und die schöne Barockorgel mussten einer neugotischen

Innenausstattung weichen. 500 Jahre lang – von 1281 bis zur Säkularisation 1802 – wirkte der Orden der Karmeliten in Kloster und Kirche St. Nikolaus. Die einstige Klosteranlage, die zwischen Kirche und Ellerbach lag, ist heute vollständig verschwunden. 1804 wurde St. Nikolaus zur Pfarrkirche erhoben.

Obwohl die Nikolauskirche vor 100 Jahren nur knapp dem Abriss entging, so ist sie doch bis heute ein lebendiges Gotteshaus geblieben.

Quelle:

Leicht geänderter Auszug aus dem Vortrag von Rolf Schaller anlässlich der Buchvorstellung „750 Jahre St.-Nikolaus-Kirche“ am 20.11.2016 im Haus des Gastes.

Rolf Schaller: Geschichte der St. Nikolaus-Kirche und des Karmelitenklosters. In: Zwischen Zeit und Ewigkeit: 750 Jahre St.-Nikolaus-Kirche Bad Kreuznach. Hrsg. Katholische Kirchengemeinde Heilig Kreuz Bad Kreuznach. 2016. S. 23–43.

Nichts ist beständiger als der Wandel
Das Jahr 2016 brachte Veränderungen

Liebe Leserinnen und Leser der Bad Kreuznacher Heimatblätter,

fast unbemerkt hat sich in diesen Jahren eine Veränderung vollzogen. Dr. Horst Silbermann hat als Nachfolger von Dr. Wolfgang Vogt vor 10 Jahren die Schriftleitung der Kreuznacher Heimatblätter übernommen, die er auch als Autor durch zahlreiche Forschungsergebnisse bereichert hat. Viele Jahre hat Dr. Silbermann sowohl das Amt des Vorsitzenden wahrgenommen als auch die Heimatblätter betreut.

Nun hat er die letztere Aufgabe nach gründlicher Einweisung unserem Vorstandsmitglied, der Kunsthistorikerin Anja Weyer M.A., übergeben. Reibungslos ist dieser Wechsel gelungen. Dafür sei beiden gedankt. Und natürlich Herrn Dr. Silbermann für all die Jahre, in denen er sich dieser Aufgabe mit Engagement gewidmet hat und Frau Weyer für die Übernahme der Aufgabe.

Damit ist sicher gestellt, dass die seit 1921 erscheinenden Heimatblätter nun auf ihr 100 jähriges Jubiläum zusteuern können. Hier ist natürlich auch die Zusammenarbeit mit dem Mittelrhein-Verlag zu erwähnen, der bis heute diese Publikation als Beilage veröffentlicht, ihr damit einen großen Leserkreis sichert und natürlich den Verein wirtschaftlich entlastet. Auch diese Kooperation vollzieht sich praktisch erfrischend und komplikationslos.

Doch wir mussten in diesem Jahr auch Abschied nehmen von Persönlichkeiten, die sich sehr stark in die Arbeit der Heimatblätter eingebracht haben.

Richard Walter hat selbst viele Jahre in der Schriftleitung mitgewirkt und es dürfte keinen Jahrgang seit den 70er Jahren geben, in dem sich kein Beitrag von ihm findet.

Dr. Friedrich Schmitt hat profunde Forschungen zur Geschichte des Landkreises veröffentlicht.

Der Verein wird Ihnen ebenso ein bleibendes Andenken bewahren wie unserem langjährigen Vorstandsmitglied **Jost Didlaukies**, der sich vor allem den natürlichen Lebensgrundlagen, der Fauna, Flora und Geologie des Naheraumes gewidmet hat.

Sie, liebe Leserinnen und Leser, können auch selbst dazu beitragen, dass die Heimatblätter eine lebendige und qualitätsorientierte Plattform für die Heimatkundliche Forschung bleiben. Wenn Sie Beiträge veröffentlichen möchten, können Sie diese an unsere Schriftleiterin Anja Weyer einsenden. Frau Weyer wird sorgfältig prüfen, ob und wie eine Publikation in den Heimatblättern möglich ist.

Wir können uns somit alle auf den neuen Jahrgang 2017 freuen. Bis dahin wünsche ich Ihnen bereits jetzt eine gute Advents- und Weihnachtszeit und einen sanften Übergang in das neue Jahr.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Michael Vesper

Geschäftsführer

Übergabe der Schriftleitung der Bad Kreuznacher Heimatblätter von Dr. Silbermann an Frau Weyer an der Herbsttagung des Vereins für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. am 19. November 2016.

Foto: Dieter Stöck

Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 2016

Aufsätze **Heft**

Wolfgang Zeiler: Vom Kirchhof zum Friedhof. Die Verlegung der Begräbnisplätze in den Außenbereich der Ortschaften – dargestellt am Beispiel Frei-Laubersheim. **1**

Dr. Peter Fuchß und Nina Fuchß: Das Jakobschaf Louise vom Hofgut Rheingrafenstein. Eine kleine Tier-Mensch-Erzählung. **2/3**

Dr. Ulrich Hauth: „Keiner im Kreis wagte ihm zu widersprechen“. Ernst Schmitt war von 1930 bis 1945 hiesiger Kreisleitleiter der NSDAP. **4/5**

Dr. Horst Silbermann: Wittelsbacher als Kreuznacher Stadtherren. Ein 400-jähriges Kapitel der Kreuznacher Stadtgeschichte im Überblick. **6**

Rainer Seil: „Eine sogenannte See-Promenadenstraße käme niemals in Frage“. Stausee-Visionen im Nahe-Hunsrück-Gebiet. **7**

Gottfried Kneib: Hildegard von Bingen und die Juden. Welche Rolle spielt das Judentum in den Schriften Hildegards? Wie war ihre Einstellung gegenüber den Juden? **8**

Wolfgang Zeiler: Der Überfall der Reiterkompanie des „Deutschen Michel“ auf das spanische Winterquartier in Frei-Laubersheim 1621. Zwei bisher nicht zitierte Texte in altspanischer und altfranzösischer Sprache schildern unbekannte Einzelheiten dieses Vorfalls aus dem Dreißigjährigen Krieg. **9**

Rainer Seil: Der Rotenfels. Über die Anfänge eines Naturschutzgebietes im Landkreis Bad Kreuznach. **10**

Jörg Julius Reisek: Magister Laukhards Kreuznacher Spätwerk. Hintergründe eines Inserates von 1824. **11**

Stefan Kühlen: Wurde die Filmgesellschaft „Ufa“ in Kreuznach gegründet? **11**

Rolf Schaller: 750 Jahre St.-Nikolaus-Kirche Bad Kreuznach. **12**

Nachruf

Dr. Horst Silbermann: Ein großer Heimatwissenschaftler ist von uns gegangen. Zum Tode von Dr. Friedrich Schmitt. **5**

Dr. Michael Vesper: Nichts ist beständiger als der Wandel. Das Jahr 2016 brachte Veränderungen. **12**

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (i. A. Anja Weyer M.A., Richard-Wagner-Str. 103, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/757 48, E-Mail anjaweyer@gmx.de).